sen

gen

S. 9 beschädigt
S. 41-46 fehlt

A, F

Die Heiligen von Amoltern.

Wilhelm Jensens neuere Dichtungen:

Das Tagebuch aus Grönland. Roman. Drei Bände. (Berlin 1883.)

Aus den Tagen der Hansa. Drei Novellen. Drei Bände. (Freiburg i. B. 1884.)

Die Pfeifer vom Dusenbach. Eine Geschichte aus dem Elsaß. Zwei Bände. (Leipzig 1884.)

Am Ausgang des Reiches. Ein Roman. Zwei Bände. (Leipzig 1886.)

Die

Heiligen von Amoltern.

Novelle

von

Wilhelm Jensen.

Leipzig,
Verlag von B. Elischer.
1886.

I.

Ziemlich in der Mitte des Breisgaus steigt nahe am rechten Rheinufer ein völlig vereinzelter Bergstock aus der Thalebene auf. Er heißt „Kaiserstuhl“, weil auf seiner höchsten Spitze, dem „Todtenkopf“, unter einem uralten, weithin in die Lande sichtbaren Lindenbaum die Kaiser einstmals „gestült“, d. h. Gericht abgehalten haben sollen.

Der Kaiserstuhl steht mit dem benachbarten Schwarzwald in keiner Verbindung, das ehemalige Rheinbett trennt sie seit vielen Jahrhunderten mit breiter Wald- und Wiesenniederung. Er vermag sich auch an Alter mit der Granitsolidität des Schwarzwaldes nicht zu messen, denn er stammt erst aus der sogenannten Diluvialzeit. Die alte Feuerbrust der Mutter Erde hatte damals irgend einen verdrießlichen Traum, glaubte, daß sie der Alp drücke, warf diesen, sich im Schlaf dehnend, ab und damit zugleich den Kaiserstuhl in die Höhe! Für den geologischen Liebhaber

erschuf sie dadurch eine gewaltige Steinmasse v. Dolomit, Trachyt und Basalt; dann kamen die großen Wassermassen einiger, etwas häufiger, als von der Bibelüberlieferung mitgetheilt worden, wiedergekehrter „Sündfluthen", verliefen sich wieder nach Wasserart und hinterließen dem Gestein einen Niederschlag von gelbem Mergel oder Lehm, auch Löß genannt, der dasselbe mit einem eigenartigen Ueberzug bedeckte. Und zwar erstreckte dieser sich über die ganze Ausdehnung des Kaiserstuhls, manchmal bis zu einer Höhe von fast hundert Fuß. Dahinein gruben wieder Regenstürze zahlreiche tiefe Schluchten, und Menschenhand verbesserte solche ausgewaschene Rinnsale allmälig zu Wegen, um Verbindungen zwischen den im Laufe der Zeit entstandenen Ortschaften herzustellen. Diese Wege waren von je, wie sie es noch heute sind, äußerst schmal, zumeist kaum breiter als zwei ausgestreckte Mannesarme mit ihrem Mittelbruststück, und von senkrechten, vierzig, sechzig, ja achtzig Fuß hohen Lößwänden eingeschlossen. So laufen sie überall hin stundenweit wie riesige, oben unbedeckte Thierstollen durch die dicke Mergelschicht; wer sich in ihnen befindet, ist gefangen; ein Ausweichen nach den Seiten fällt unmöglich, sondern er muß gradeaus vorwärts, bis er an sein Ziel kommt, und dies ist bei wolkenlosem Himmel fast zu allen Jahreszeiten ein Erlösungsziel zu nennen. Denn erbarmungsloser lodert, sticht,

brennt und blendet die Mittagssonne kaum in irgend einer afrikanischen Wüste, als auf die Sohle der hauchlosen Lößwege des Kaiserstuhls.

Von seinem Ursprung her aber hat er sich noch allerhand andere Sonderart bewahrt. Der Schwarzwald ist sehr philiströs gegen ihn, ein Kind der Gäa neben einem Sprößling des Pluto, dem heißeres Blut in den Adern klopft. Es drängt überall heraus und wandelt sich, trotz der Dürre des Bodens, an seiner Oberfläche in farbenreicheres Leben um. Die große violette Anemone deckt ihn im Frühling stellenweise wie ein blauer Teppich, und die großblättrige weiße schaukelt auf hohem Stiel im Winde ihr poetisches Kelchantlitz darüber; blühender Seidelbast flicht röthliche Streifen hinein, die Luft schwimmt von Veilchenduft, und schneeige Maiglöckchen nicken, vieltausendfach gesellt, wie Brautkränze vom Oberrand der steilen Wegwände herunter. Dann kommen zahlreiche Orchideenarten und phantastisch gestalteter Frauenschuh; mit dem vorschreitenden Sommer folgen rothe, gelbe, blaue Genzianen nach. Darüber kriecht, flattert und flimmert zum Entzücken des Entomologen eine andere Insektenfauna als drüben auf den Hängen des Schwarzwaldes, seltene Falter und Käfer, die sich hier wie auf einer Insel seit unendlicher Zeit forterhalten. Freilich züngelt und zischt als Mitgift im dürren Raingras auch die Kreuzotter, die sonst in der Landschaft umher

unbekannt ist. Am meisten aber freut die Rebe sich ihres vulkanischen Nährbodens. Rundhin am traubenstock-umgürteten Kaiserstuhl wächst ein Wein, der unter sanftem Anschein alte Feuertücke birgt. Das ist für die Rebbergbesitzer als Produzenten eine recht zuträgliche Sache, doch für die Trinkenden als Konsumenten manchmal etwas weniger. Denn fast jeder An- und Inwohner des alten plutonischen Gebirges ist Eigenthümer eines mehr oder minder umfangreichen Weinbergstückes, und der Durst steigt leicht mit der Sonnenhitze und der wohlgesicherten Fähigkeit, ihn zu löschen. An dieser letzteren aber haben die Kaiserstühler von jeher vielleicht ein bischen zu wenig Mangel gelitten, seitdem die ersten keltischen Ureinwohner vermuthlich auch schon die ersten erfolgreichen Versuche mit dem Gedeihen des Rebstocks angestellt hatten. Nach den großäugigen Kelten mit ihrem Göttervater Teutates kamen die schwarzhaarigen Römer, die den Jupiter als Vater der Götter und Menschen verehrten, und ihnen folgten die blondköpfigen Alamannen und maßen dem Allvater Wodan alles Gute in der Welt und speziell auf dem Kaiserstuhl bei, bis der alte Hebräergott Jehova als Vater seines Sohnes die Erbschaft seiner sämmtlichen Vorgänger übernahm. Unter dieser wechselreichen väterlichen Obsorge gedieh der Wein jedoch stets in gleicher Art und Güte, da er sich im Allgemeinen weniger auf die Gunst der Götter als auf die der

Sonne verließ; andererseits aber sorgten auch die irdischen Väter (und Mütter) treulich für das Weitergedeihen ihrer Art. Und da im Gang der Jahrhunderte viel verschiedenes Blut dort nicht nur unter rauhem Waffengeklirr in den Boden, sondern auch bei friedlicherem Wettstreit in die Lebensadern neuer Geschlechter geflossen, ist es kaum verwunderlich, daß sich bis auf den heutigen Tag keltisch-großäugige, römisch-schwarzhaarige und alamannisch-blondköpfige Gesichter in allen Ortschaften nebeneinander in mannigfacher Mischung und Kreuzung forterhalten haben. Was sonst noch von zeitweilig durchziehenden Völkerstämmen an anderweitigen Blutstropfen hineingerieselt sein mag, läßt sich bei dem Mangel jener Tage an standesamtlichen Büchern schwer mehr erkunden und halten nur die göttlichen Väter Teutates, Jupiter, Wodan und Jehova noch im Gedächtniß bewahrt. Vielleicht dient es ihnen bei freundschaftlichen Zusammenkünften dann und wann zum Gegenstand interessanter ethnologisch-physiologischer Unterhaltung.

Von der gegenüber belegenen Seite des Schwarzwaldes aus gesehen, erscheint der Kaiserstuhl als ein etwa vier Stunden lang von Süden nach Norden gestreckter einfacher Bergrücken mit drei mäßigen Aufgipflungen. Erst wenn man diese Vorlagerung überschritten, offenbart sich dahinter ein Durcheinander hoher, seltsam abgerundeter vulkanischer Kuppen, hie

und da mit Laubwald bedeckt, manchmal nacktfelsig, zumeist von grünen Matten überzogen. Eine heimlich abgeschlossene, ganz für sich bestehende Gebirgswelt thut sich auf, zwei Stunden breit gegen den Rhein sich hinziehend. Tief in den engen Schluchten verborgene stattliche Kirchdörfer und kleinere Orte gewahrt der Wanderer häufig kaum eher, als bis er den Fuß schon zwischen die ersten Häuser hineingesetzt; am offenen Rande der Bergketten liegen die vier uralten Kaiserstühler Städtchen, im Süden Altbreisach, im Westen Burkheim, nordwärts Endingen und Riegel. Weinbergterrassen staffeln sich rundum etwa bis zu einem Drittel der obersten Gebirgshöhen, deren am weitesten gegen Norden vorgeschobene von einer kleinen Kirche, der Sankt Katharinenkapelle, gekrönt wird. Welcher von den zahllosen heiligen Katharinen zu Ehren sie so benannt worden, ob sie als ein hochragendes Gedächtnißmal derjenigen von Alexandrien oder von Siena, von Bologna, Ricci, Genua oder von Schweden dasteht, ist heute nicht mehr leicht zu entscheiden, da sie bereits im 14. Jahrhundert durch die Frömmigkeit der wohledlen Frau Schnewelin von Wyßwyl gestiftet worden. Jedenfalls erhält sie gegenwärtig ein Gesammtangedenken an die vielfältige heilige Verdienstlichkeit des Namens Katharina fort, doch nicht mehr in ihrer ursprünglich ersten Gestaltung. Denn die Gottlosigkeit des dreißigjährigen Krieges

bethätigte sich fast selbstverständlich auch an ihr, und sie ward erst nach erheblichem Zwischenraum — man könnte sagen, einer Art Interregnum „katharinenloser schrecklicher Zeit“ — im Jahre 1722 wieder in die Lüfte emporgerichtet.

Wie man aber die weißglänzende Kapelle auf viele Meilen in die Runde gewahrt, so schweift auch der Blick von ihrer still-einsamen Höhe an hellen Tagen über ein unermeßliches Gebiet. Das ganze Elsaß von Straßburg bis Basel und gegenüber die Ortenau, der Breisgau und das alte Markgräferland liegen dem Beschauer zu Füßen. Man übersieht die Ketten der Vogesen und des Schwarzwaldes beinahe von ihrem nördlichsten Beginn bis zu ihrem südlichen Auslauf; in ihrer Mitte krümmt und windet sich das glimmernde, vielfach in Schleifen gezogene Band des Rheines. Im Vordergrunde rollt der Kaiserstuhl selbst seine alterstarrten Feuerwellen heran, von Südost grüßt der Spitzenthurm des Freiburger Münsters nachbarlich herüber, und ganz am Ende der Welt im Süden schimmern in klarer Morgen- oder Abendluft weißröthlich wie Horizontwölkchen der Montblanc und die Diablerets.

* * *

Und diese Aussicht genoß an einem köstlichen Juli-Samstagabend des Jahres 1775 ein an die Wand der Katharinenkapelle gelehnter Beschauer, und man sah,

daß sie ihn entzückte. Er wischte sich mit einem großen ziegelrothen Sacktuch den tropfenden Schweiß vom Gesicht, denn er war in der glühenden Nachmittagshitze zu Fuß von Freiburg dahergekommen und ohne zu verschnaufen von dem Dorf Bahlingen aus im Sturmschritt zum Kapellenberg hinaufgelaufen. Nun arbeitete seine breite Brust, und seine Nasenflügel bewegten sich beim stoßweisen Ein- und Ausathmen wie die eines schnaubenden Pferdes.

Weß Standes und Berufs er war, sah man auf den ersten Blick an seiner strickumgürteten, langen braunhärenen Kutte, die sich mit einer pyramidal zugespitzten Kapuze über den starkknochigen Kopf schlug, und an den nackten, riesigen, nur durch Sandalen geschützten Füßen. Breite Tonsurglatze auf dem Scheitel und ein langer Spitzbart, da und dort mit einigen greisen Fäden, vollendeten das allerorten am Rhein wohlbekannte typische Bild eines Bettelmönches aus dem Orden der Kapuziner oder minderen Brüder. Sein Gesicht erschien durch Magerkeit klein im Verhältniß zu der hünenhaften Leibesgestalt, deren gewaltige, dunkelverbrannte Fäuste Bärenkräfte ankündigten. Er hatte unfraglich etwas von einem vorweltlichen Megatherium, und jede Bewegung an ihm drückte die entschiedenste Absicht aus, je nach Bedarf mit seinen Gliedergaben zu wuchern. Doch boten seine hageren Züge durchaus nichts Strenges, Finsteres, Asketisches.

Um den großen Mund lag wohl eine derbe Willenskraft, aber nicht minder der Muskelzug eines oft zur Herrschaft gelangenden breiten Grimmreizes; die kolbigen, dichtbebuschten Stirnknoten setzten sich gleichsam wie zu einer Vorgebirgsvereinigung in der dicken, stark gerötheten Nase fort. Allein trotz diesen massiven Einzelbestandtheilen ließ sich der Gesammtausdruck des Gesichtes nicht häßlich benennen. Er war ungemein lebensvoll, von einer urwüchsigen Eigenart strotzend; unverkennbar steckte eine ebenso unverwüstliche geistige [illegible]

So stand er und wischte sich den noch immer her-
cömenden Schweiß, hob dann indeß auf einmal den chten Arm hoch über sich und ließ das rothe Sackich zwischen den Fingern im aufspringenden abendchen Luftzuge fliegen. Es war das ein recht zweckäßiges Mittel, um dasselbe etwas von seiner Nässe nbüßen zu lassen, aber nach dem momentanen absonderlichen Aufglanz zwischen seinen Lidern verfolgte er nicht diese praktische Nützlichkeit damit, sondern sah das Tuch offenbar als eine rothe Fahne an, die er

vom Gipfel des Kaiserstuhls über die oberrheinische Welt hinunterflattern ließ. Und dazu rief er mit einer furchtbar sonoren, weittönigen und durchdringenden Stimme:

„Gotteswelt! Alles Gotteswelt! Aber der Kaiserstuhl dreizehnmal hoch, und alle Engel sollen die Bratschen dazu streichen! Seht ihr Lumpengezücht drunten die Flamme über'm feurigen Busch hier oben? Könnt' ich sie euch um die Kinnbacken schlagen, daß ihr Freßzähne und Lottergurgeln alle mit dem Ziegen-

[illegible]

Montblanc und die Teufelshörner! Grad' wie die allergebenedeiteste Jungfrau mit zwei bocksbeinigen Satansknechten neben sich. Weißt Du, Großmächtigster, so mit den Augen, die Du mir in den Kopf gesteckt hast, Deine Meisterstücke anzusehen, ist besser, als sich die Knie in der Hora wundzuscheuern. Das ist ein Betstall, und Deine Welt ist ein Betsaal. Jawohl, fromm heißen sie sich, in die Messe laufen sie und schnaufen sie, und im Höllenpfuhl wollen sie nicht schmoren. Aber die faulen K[illegible]chen hier herauf-

zuschleppen, da : das Kriechgewürm seine feisten Wänste zu lieb. Von sich lassen wollen sie nichts, keinen Silberling und keinen Goldfuchs, kein Blut und keinen Schweiß. Und wie muß ein Menschengeschöpf schwitzen, bis es hier oben ist! Das letzte aus dem Leibe, wie die drei Männer im glühenden Ofen! Und keinen Tropfen Erbarmen, heilige Katharina?"

Bei dem letzten stoßseufzerartigen Ausrufe warf der Sprecher einen halbblinzelnden Seitenblick nach einem über der Kapellenthür herabschauenden Steinbild der befragten hohen Schutzpatronin des Ortes. Doch sie gab keine Antwort und rührte sich nicht im Geringsten, und mit einem komisch grimassenhaften Gesichtsanfluge knurrte er halblaut zwischen dem großen weißen Gebiß hinterdrein: „Würd' auch doch ein Weibertropfen sein, Milch, Zuckerwasser oder Biersuppe," und er schüttelte sich, wie von einer Gänsehaut überlaufen, mit noch grotesker verzogener Miene. Doch gleich danach stieß er lautschallend aus: „Holdrio, Amolterun! Venio, confrater, venio!" und seinen Knotenstock vorstemmend, warf er sich mit einem plötzlichen Schwunge von dem Bergabhange in westlicher Richtung nieder. Der schlechte Geröllpfad, auf dem er davonstürzte, mündete bald in eine enge hochwandige Lößschlucht, und aus dieser dröhnte und schütterte es durch die einbrechende Dämmerung abwärts, als ob ein alter [illegible] der Urzeit sich einen Weg zur Tränke

suche und es nicht gerathen mache, ihm in dem ausweichungslosen Mergelstollen des Kaiserstuhls zu begegnen.

*
* *

Nach Nordwesten, etwa in drei Viertelstunden von der Katharinenkapelle erreichbar, lag und liegt sehr weltab in einer überaus reizvollen Thalschlucht das Pfarrdorf Amoltern. Der Name klingt fremdartig zwischen den Nachbardörfern Königsschaffhausen, Leiselheim, Küchlinsbergen, Bischoffingen, und deutsche Etymologie weiß nichts mit ihm anzufangen. Er ist echt keltisches Urgewächs des Kaiserstuhls, von Jahrtausenden lediglich um einen Buchstaben, aus Amolterun in Amoltern verändert, während seine ursprünglichen Stammgenossen Riegola und Andloinga nichts als ihre alten Bodenwurzeln bewahrt haben, doch allmälig durch römisch-germanische Metamorphosen hindurchgegangen, in ihrer heutigen Namensgestalt als Riegel und Endingen von reinstem deutschen Sprachblut erscheinen. Nur in einer Südschlucht des Kaiserstuhls liegt noch ein beinahe ebenso unverfälschtes Seitenstück Amolteruns, das ehemalige Dorf Ahtecarle, gegenwärtig Achkarren benannt.

So stand zu vermuthen, die Bewohner von Amoltern möchten auch am meisten vom alten Keltenblut in sich fortvererbt haben, und in der That hatte ihnen ihre abgeschiedene Lage sichtbarlich dazu verholfen. Sicht-

barlich, denn nirgendwo im Gebirge gab es so viel großäugige Mädchen und ungermanische oder doch nur auf halbe deutsche Abkunft deutende Physiognomien. Doch auch innerlich unterschieden die Amolteruner sich noch von ihren alamannischen Nachbarn. Sie verfügten vielleicht nicht grade über ein größeres Maß angeborener Verständigkeit, aber fraglos über eine lebendigere Art prickelnden Blutes. Es ging öfter als anderswo laut her in ihrer stillen Lößschlucht und es hatte den Anschein, als steige der Wein ihnen auch etwas lebhafter, als im Allgemeinen bräuchlich, in die Kopfgegenden. Wenigstens standen sie in dem Rufe; ob sich eine Vorvätererbschaft darin kundthat, oder ob die Beschaffenheit der Rebstöcke von Amoltern einen natürlichen Grund dafür abgab, ist leider stets ununtersucht geblieben. Jedenfalls waren nach mannigfachen Richtungen ihre Phantasie und ihre Herzthätigkeit regsamer, als die der Mehrzahl ihrer vorderösterreichischen Mitunterthanen im Breisgau. Sie selbst indeß wußten nichts davon, daß uralte keltische Ueberlieferung ab und zu in ihnen fortrumorte, sondern betrachteten sich als ehrliche Deutsche, so gut oder so mäßig wie alle ihre Nachbarn umher. Und wie bei diesen gab es bei ihnen wohlhabende und arme Leute, kluge und dumme, fleißige und faule, hübsche und häßliche. In Bezug auf das letztere entschieden etwas mehr hübsche als in anderen Dörfern.

Gewiß aber war, daß der Seelsorger von Amoltern nirgendwo von seinen näheren oder entfernteren Kollegen um seine Stellung beneidet wurde. An dieser selbst konnte es nicht liegen, denn sie war verhältnißmäßig recht einträglich, mit einem behaglichen Pfarrhaus, vortrefflichem kühlen Keller und einem Rebberg von bestem Gewächs verbunden. Aber es fehlte trotzdem stets an geistlichen Bewerbern um alle diese Vorzüge, und so hatte es sich zugetragen, daß seit der Mitte der Sechzigerjahre des vorigen Jahrhunderts Herr Franziskus Xaverius Ganter das Seelsorgeramt in Amoltern versah, obwohl er in mehrfacher Richtung nach alter deutscher Sprachweise „nicht weit her war". Denn einerseits stammte er aus dem kaum halbstündig entfernten Dorfe Küchlinsbergen, und andererseits hatte er es in der Wissenschaft von den göttlichen Dingen nicht zur Ablegung eines Examens, sondern nur bis zum Range eines Kandidaten der Theologie gebracht. Doch eben dieser letztere scheinbare Mangel mochte seiner Bewerbung das schwer zu besetzende Pfarramt in Amoltern eingetragen haben, und da unlöbliche Vorurtheile in keiner Hinsicht zu den Eigenschaften der jungen wie der alten Amolteruner zählten, hatten sie vom ersten Tage nicht angestanden, ihren neuen Pfarrer durchaus als voll und für ihre Bedürfnisse völlig ausreichend anzuerkennen.

Das änderte jedoch nicht, daß es Franz Xaver

Ganter, obwohl er jetzt zweiundvierzigjährig war, fast mit jedem Jahre schwieriger fiel, die richtigen, eindringlichen und erfolgversprechenden Kanzelworte für die sonntägliche Andacht seiner Gemeinde ausfindig zu machen. Er fühlte wohl, daß man ihr etwas anders als sonstigen christlichen Heerden beizukommen suchen müsse, aber zugleich auch, daß er eigentlich nicht ganz der rechte Hirt zu diesem Behuf und Beruf sei. Seine stattliche Wohlbeleibtheit ließ ihn ein beschauliches Dasein lieben und alle Unfriedfertigkeit mit Leuten, zwischen denen er zu leben berufen war, nach Kräften vermeiden; doch eben durch diesen Wunsch gestaltete sich ihm jedesmal die Ausarbeitung einer Predigt zu einer immer heikleren Angelegenheit, da sein theologisches Gewissen leider gar manchmal gegen das ruhfertige Trachten seines Gemüths Widerspruch zu leisten gezwungen ward. Nichts konnte ihm deshalb erwünschter kommen, als wenn — wie es öfter im Jahreslauf geschah — sein langjähriger Freund und geistlicher Bruder, der Kapuzinermönch Pater Romuald aus dem Minoritenkloster zu Freiburg, im Laufschritt bei ihm einkehrte und ihn der schwierigen Textwahl am Sonntagvormittag enthob. Denn es ließ sich wiederum leider nicht leugnen, daß jede Predigt, die sich nicht ausschließlich über menschliche Tugenden verbreitete, bei den Amolterunern leicht in den Verdacht gerieth, aus einer Bezugnahme auf eine

nicht unbeträchtliche Anzahl von Gemeindemitgliedern hervorgegangen zu sein. Dem Bettelmönch dagegen stand nichts im Wege, frei von der Leber weg zu sprechen, ohne daß seine etwaigen Ausstellungen an der Menschennatur zu befürchten brauchten, ein allzu speziell auf die Erbeigenthümlichkeiten von Amoltern ausgemünztes Gepräge aufzuweisen. Und außerdem kam er allemal im Sturm und war im Sturm wieder verschwunden und bekümmerte sich nicht im Leisesten darum, ob er in den Köpfen der Amolteruner einen Wirbelsturm hinterließ.

Heut' aber war Samstagabend und der Pfarrer Franz Xaver Ganter mußte sich wohl oder übel selbst mit der bedenklichen Instandsetzung seiner morgigen Kanzelrede befassen. Er hatte sich deßhalb schon beim ersten Einbruch der Dämmerung Licht angezündet und saß seufzend und ganz in den Rauch seiner Tabackspfeife eingewölkt vor einem riesigen Tintenfaß an seinem Schreibtisch. Doch so nachdrücklich er auch die Gänsekielfahne zwischen seinen Fingern zerkaute, daß nichts als das nackte Federgerippe übrig blieb, und so dick er den Qualm des einheimischen Krautgewächses um sich anhäufte, wollte ihm das Richtige nicht einfallen. Verzweiflungslos rief er schließlich: „Sidonia! Sidonia!" und „Ja, Hochwürden!" scholl es aus der Küche, und die Haushälterin oder Pfarrersköchin kam gelaufen. Da in Amoltern mancherlei von

den Bräuchen und Vorschriften anderer Orte abwich, fehlte ihr auch Einiges an dem kanonischen Alter, vielleicht ein Dutzend Jahre, es konnten möglicherweise auch zwei sein, und sie sah bei kräftigem Wuchs und lebendigem, schwarzäugigem Gesicht höchst sauber gekleidet, nach der keltischen Bedeutung ihres Namens ganz als „das Weib oder die Tochter eines Gesitteten“ aus. Der Pfarrer blickte die Eintretende halb abwesend-zerstreut und halb mit Wohlgefallen an und sagte: „Es geht nicht ohne eine Magenstärkung vorher, Sidonia, was haben wir?“

„Befehlen Hochwürden eine Schmalsuppe?“ antwortete die Befragte, und sie zeigte lachend eine Reihe hübscher, untadelhafter Zähne, keineswegs respektlos, aber auch durchaus nicht mit übermäßig ehrfürchtiger Scheu.

„Schmalsuppe? Brrr!“ machte der Pfarrer mit einem halb kläglichen, halb gleichfalls lächelnden Gesichtsausdruck. „Sie ist sparsam, Sidi — daraus kocht man keine Predigt für die Amolteruner.“

„Am Samstagabend soll man fasten,“ meinte Sidonie, sich das etwas gelockerte Band der weißen Schürze über den Hüften fester anziehend.

„O, o, wirklich?“ erwiderte er. „Ist das Ihre Vermeinung? Dafür müßte Sie doch noch erst Beweise aus den Kirchenvätern aufbringen.“

„Wenn es Kirchenmütter gäbe, die würden sich besser darauf verstehen,“ gab sie zur Antwort. Und mit einem abermaligen, wirklich höchst zierlich schalkhaften Lachen fügte sie hinterdrein: „Soll's aber eine Ausnahme geben, so thut's, deucht mich, hauptsächlich noth, daß die Köchin weiß, ob warm zu Nacht gekocht werden soll.“

„Sie ist ein gespaßiger Küchenvogel mit Ihren Kirchenmüttern.“

Franz Xaver Ganter schien noch etwas hinzusetzen zu wollen, allein er gelangte nicht weiter, denn draußen im Hof vor'm Pfarrhause erschütterte ein laufender Fußtritt den Erdboden, kam gleich darauf vollwuchtig dröhnend über den Flur, daß im Zimmer die langen holländischen Thonpfeifen im Gestell klapperten, die Thür ward ohne Anmeldung weit aufgerissen und eine tiefe Baßstimme rief:

„Eheu, pastor loci, Xaverie, confrater, salve! Vespertinus vespertilio! Wenn's Abend wird, fliegen die Fledermäuse! Aber in Deinem Höllengebrodel, amice reverende, thut's schier noth, ihnen cum aqua sanctae Ottiliae vorher die Augen zu waschen. Similia similibus, ich bringe von der heiligen Katharina den höllischen Brand in der Kehle dazu mit.“

Der Pfarrer war aufgeflogen und stand noch halb ungläubig, freudig staunend. „Romualde! Munus divinum! Deliciae meae! Tumet ipse?“

„Sum, sum, sum!“ schnurrte der Bettelmönch wie eine große Brummfliege.

Ganter flog ihm an den Hals. „Und Du kommst, morgen für mich gegen die Amalekiter ins Feld zu rücken?“

„Hab' mir die Gurgel lang nicht geräuspert, wird ihr gut thun,“ brachte der Kapuzinerpater mit etwas gemachter Heiserkeit als Antwort hervor und stieß einen Räusperton hintennach, daß die Wände davon vibrirten.

„Bist trocken im Hals, Bruder?“ rief der Pfarrer eifrig besorgt. „Sidonia, bringe Sie frisches Wasser!“

„Purrr! Bleib, Weib!“ fuhr der Mönch, sich schüttelnd, heraus. „Deine Großmutter hat die Sündfluth über die Welt gebracht, mir graut's vor Euch! Erst mit dem Vater Noah kam das Heil wieder über die Menschheit — Xaverie, bist Du ein christlicher Weltpriester und hältst mich für einen Heiden, den man taufen muß? Dominus es, et ad coenam Domini vinum optimum Amolterunum! Was gibt's zwischen die Zähne zum Beißen?“

„Darüber befanden die Sidonia und ich uns eben in einem Diskurse,“ lächelte der Pastor von Amoltern unmerklich. „Sie vermeinte, es sei in einem Pfarrhause am Vorabend des heiligen Sonntags eine Fastenmahlzeit angemessen.“

„Hat das Weib ausnahmsweis recht,“ fiel der

Pater Romuald, seine Hand mit breitwuchtiger Entscheidung ausstreckend, ein, alles Fleisch ist sündig."

Franz Xaver Ganter seufzte ebenso unmerklich, wie er vorher gelächelt, erhob jedoch gegen die letztere Aufstellung keinen Einwand, und der Pater fuhr mit sicherer Entschiedenheit fort:

„Fastenmahlzeit, aber gut! Studentenhaber, mehr Eier als Mehl, und das Schmalz nicht gespart! Gottes Gaben sind da, um ihn zu loben, nicht um sich an ihm zu verdrießen."

„So bereite Sie schnell einen Studentenhaber, Sidonia, aber auskömmlich!" gebot der Pfarrer.

„Und bringe Trunk, Weib, der in der Gottesluft gewachsen und kein Regenwasser ist!" rief der Bettelmönch der jetzt eilfertig Abgehenden nach, und sich niederbückend, fügte er drein: „Nunc est bibendum, nunc pede libero —", streifte sich mit hurtigem Doppelgriff die staub- und mergelüberkrusteten Sandalen von den ungeheuren Füßen und warf sie klatschend in einen Winkel der Stube.

„Nun, frater dilectissime, quid egregius grex?"

*
* *

Sidonie stand in der höchst reinlichen Küche, mischte außerordentliche Quantitäten von Mehl, Eiern und Schmalz zusammen und buk sie zu knusperig braun gerösteten Pfannenkuchen, um diese alsdann wieder in kleine Stücke zu zerstoßen und dergestalt den besonders

in der theologischen Welt als Fastenspeise äußerst beliebten „Studentenhaber“ herzustellen. Sie hantirte sehr geschickt und nahm sich im Flackerschein des Feuers selbst ebenso appetitlich aus, wie das von ihr zubereitete Gericht. Manchmal schmunzelte sie auf die Pfanne hinunter, manchmal hob sich ihr weißes Brusttuch wie von einem leisen Seufzer, und zuweilen wischte sie sich mit einer netten Hand die Rauchbeize aus den dunkelbewimperten Augen. Dann trug sie die hoch angefüllte Schüssel ins Zimmer, sagte: „Der Herr gesegne es den Herren,“ und begab sich wieder hinaus, um sich an eine außerordentlich regsame und vielseitige Samstagabendthätigkeit zu machen. Vorher allerdings brachte sie noch Wein in einem Steinkruge, den sie mit beiden Händen anfassen mußte, und stellte diesen nebst zwei thönernen Trinkhumpen auf den sauber mit einem Linnentuch überdeckten Tisch.

„Alles Ueberfluß, heidnische Manier, kannten die ersten Christen nicht,“ sagte der Kapuziner. „Waren unserem Herrgott wohlgefälliger als die heutige Sorte. Wozu der weiße Fetzen darüber? Thut's das ehrliche Holz, das Gott wachsen läßt, nicht allein? Für den Lumpen könnt' ein halbes Dutzend hungriger Schnappsäcke, die nichts im Magen haben, sich heut' Abend satt essen. Haut der Brüderlichkeit und Barmherzigkeit des Evangeliums mit 'ner Maulschelle ins Gesicht.“

Und während der Pastor sich behaglich von dem

Studentenhaber auf seinen Teller häufte, schob der Mönch kräftigen Rucks an seiner Seite das Tischtuch weg, Teller und Gabel hinterdrein, griff mit dem großen Holzlöffel in die Schüssel und beförderte so eine erstaunliche Masse der Pfannkuchenbrösel auf einmal zwischen seine Zähne. Er kaute ein paar Mal, schwemmte den Rest mit einem mächtigen Schluck hinunter, nickte zufrieden: „Ist gut, Gottesgabe — essen und trinken muß Mensch und Vieh," und tauchte den Löffel wieder in den Studentenhaber ein. Ganter sah ohne Verwunderung, nur lächelnd drein und äußerte:

„Mich wundert's, lieber Bruder, daß Du nach Deinen Grundsätzen nicht mit den Fingern issest."

„Wär' ich ein Vieh, bin ein Mensch. Die Gabeln hat der Teufel erfunden, um die lästerlichen Zungen dran zu spießen. Auf der Hochzeit zu Canaä haben sie mit Löffeln gegessen. Geht auch mehr drauf, daß die Nothdurft rascher gestillt ist und man nicht unnütz Zeit damit vergeudet. Das Thier hat am Fressen Freude und säuft nur nebenbei, darum ist's ein Thier. Für Ochsen und Esel hätte der Heiland das Wasser nicht in Wein verwandelt. Er that's für die Menschen, damit sie sich vom Vieh unterscheiden. Eine Kehle, die gutes Gewächs mit Andacht trinkt, singt ihm Preis und Ehr'."

Er setzte seinen Humpen an, stellte ihn leer auf den Tisch und füllte ihn wieder. Man sah, er fühlte

sich ganz zu Hause; allerdings regte er ziemlich den Eindruck, es überall ebenso zu machen. Die Schüssel war auf den Grund ausgeleert; aufstehend sprach er, die Knochenfinger kurz in einander klafternd: „Für Speis und Trank gebührlich Dank — nun das Teufelskraut, Xaverie!" Und er trat zur Wand, stopfte sich eine der langen Thonpfeifen aus dem Tabackskasten, und auch Ganter that das Nämliche. Dann saßen der Weltpriester und der Bettelmönch dampfend wieder am Tisch, und der Letztere sagte:

„Die Narrheit des Menschenvolks ist just so groß wie ihre habgierige Schuftigkeit, geistlich und weltlich macht keinen Unterschied. Sollt' man's glauben, daß noch vor hundert Jahren ein Collega zu Basel ein solcher Hansaff gewesen, seiner Heerde zu predigen: „Wenn ich Mäuler seh, die Taback rauchen, so ist mir, als säh' ich lauter Kamine der Hölle!" Hörten die dummen Schafe an und rissen gläubig ihre Mäuler dazu auf. Hatte der hochwürdige Schwatzmichel nicht so viel Gehirn in seinem Schädelkasten, um zu begreifen, wenn dem Schöpfer der Tabacksrauch nicht ebenso wohlgefällig wäre als Weihrauch, hätt' er das Kraut nicht wachsen lassen. Aber Gott wollen sie verbessern und bei sich selber fangen sie nicht an. Sind nirgend mehr Schlammbäuche, Beutelschneider und verlogene Augendreher als in löblicher Klerisei. Heißen sich Gottesknechte, sind aber nichts als Satanshand-

langer und irdische Höllenfürsten. Saugen den Einfältigen ebenso wie die anderen Machthaber Schweiß und Blut aus dem Leib und sammeln's in ihre Opferstöcke als Silber und Gold; versprechen der Armuth ewige Seligkeit, um selber hier in Herrlichkeit zu faulenzen und schmarotzen. Soll mir einmal das Zwergfell kitzeln, einen Blick in den Höllenofen zu werfen, um zu sehen, wie ganz andere Leute auf dem Rost braten, als zumeist von den Kanzeln heruntergeschnattert wird. Sind gesalbte Maulhelden ohne ein Menschenherz im Leibe. Ist nichts auf der Welt als Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Jammer, Noth, Selbstsucht und Hochmuthsgestank. Wenn's nicht anders wird, muß die Sündfluth wieder kommen. Carpe horam, eh' das Spülwasser da ist!"

Der Pater Romuald that einen herzhaften Trunk gewaltigen Unwillens und Mißfallens an den Zuständen der Erde. In den Zügen seines Wirthes ward eine leichte Unruhe bemerkbar und er sprach:

„Es ist gewißlich mancherlei Unzukömmlichkeit in der Welt vorhanden — ich habe Dir Papier für den Entwurf Deiner morgigen Predigt dorthin auf den Schreibtisch gelegt, carissime."

„Postea, Bruder, postea! Die Nacht ist noch lang."

„Auch in meiner Gemeinde," hub Franz Xaver Ganter offenbar im Anschluß und in Verfolgung seiner

letzten indirekten Mahnung wieder an, „würde sicherlich Manches durch einen ernst eindringlichen Vorhalt aus geistlichem Munde —“

„Weiß, die Kerle saufen alle wie die Schweine,“ fiel der Mönch ein. „Prosit, Bruder!“ Und er stieß seinen Humpen gegen den des Pfarrers und leerte mit mächtigem Zug den noch vorhandenen Inhaltsrest, um zugleich den andern Arm wieder nach dem Schenkkrug zu strecken. Dann kam er auf das flüchtig abgebrochene Thema von der Lästerlichkeit der menschlichen Welteinrichtungen zurück, füllte die Luft dicker mit dem Rauch seiner Pfeife und den Raum zwischen den Wänden lauter mit dem Dröhnen seiner Bärenstimme. Der Pfarrer verfügte über durchaus männlich kräftige Sprachwerkzeuge, aber wenn er Antwort gab, hörte ihr Ton sich nach dem verklingenden des Kapuziners fast wie ein jungferlicher Diskant an. Ab und zu nahm Ganter die Gelegenheit wahr, wieder eine Hindeutung auf das bereitliegende Papier einzuschalten, doch der Pater schnitt ihm stets beim Beginn ins Wort: „Cura posterior, Bruder! Werde ihnen das Leder gerben! Aber der Mensch soll nie mit der zweiten Arbeit anfangen, eh' er mit der ersten fertig ist.“ Und ein Griff nach dem Humpen zeigte, was er unter der ihm zuvörderst noch obliegenden Verpflichtung verstand. Der Pastor aber kannte ihn genau, daß er sich von der Ausführung eines gefaßten Vor-

satzes nicht abwendig machen ließ, und da seine Sorge um die Ausarbeitung der verheißenen Hilfspredigt für den nächsten Morgen mit der vorrückenden Nacht wuchs, machte er aus der Noth eine Tugend und suchte den erhofften Zeitpunkt durch eigene wetteifernde Mitthätigkeit an dem Kruge wenigstens möglichst zu beschleunigen. So erreichte er durch seine fleißige Beihilfe, daß gerade als die Uhr vom nahen Kirchthurme die elfte Stunde schlug, der letzte Tropfen aus der weitgebauchten Kanne hervorrann, und erlöst von seiner zuwartenden Sorge aufathmend, sagte Franz Xaver Ganter:

„Jetzo, mein Theuerster, werde ich mich, um Dich nicht in Deiner Meditation zu stören, ein Stündlein noch bis Mitternacht der Lesung meines Brevieres hingeben."

Doch sein geistlicher Bruder fuhr ihm mit einer großen, abwehrenden Handbewegung entgegen. „Sorge nicht um den nächsten Tag, spricht die Schrift. Wer auf einem Beine laufen will, dem geschieht's recht, so er hinfällt. Wozu hat Gott ihm zwei an den Leib geschaffen! Wozu hat Gott die Reben wachsen lassen zu Amolterun? Daß meine Zunge ihren Saft in kräftige Lauge umsetzt, morgen Deiner Heerde die Mäuler damit zu waschen. Den Böcken und den Schafen, dem großmäuligen Hornvieh und den dreckigen Säuen! Holdrio! Wirthschafterin! Weibsbild! Mehr

Kanzelwasser, um das widerbockige Heidengezücht zu taufen!"

Sidonie kam auf den dröhnend-wuchtigen Ruf eilig gelaufen, und da sie draußen mit wirklichem Wasser für die Reinlichkeit und den sonntäglichen Spiegelglanz der Küche sorgte, hatte sie sich die Aermel bis zu den Ellenbogen aufgestreift und die Röcke bis über die Knöchel sorglich aufgeschürzt. Dadurch gelangten oben zwei saubere, hübsch gerundete Arme und unten sehr nett gebildete Füße unter einer halben Spannbreite fester, weißbestrumpfter Beine zum Vorschein, und so nahm sie den ihr vom abendlichen Gaste mit dem kurzen Wort: „Voll!" entgegengestreckten Steinkrug und kehrte mit dem gefüllten aus dem Keller zurück. Wie sie ihn auf den Tisch setzte, glitt ihr Arm unter den Augen des Pater Romuald durch, und bärenknurrig stieß dieser in den Bart:

„Was schaffst Du da vor mir? Deck' Deine sündhafte Blöße, Weib! Dein Fleisch ist ein Gräuel vor geistlichen Augen!"

Sidonie's Lippen verzogen sich komisch und mußten sich offenbar gleich darauf mit ziemlicher Kraftanstrengung gegeneinander drücken, um nicht eine Respektlosigkeit zu begehen. Doch sie drehte sich stumm ehrbar um und warf nur an der Thür noch einen Blick zurück, der einem ihr nachfolgenden des Pfarrers begegnete. Er hatte bei dem Wiedererscheinen des

Kruges seine Brust mit einem leisen Seufzer entlastet und seufzte nochmals unhörbar bei dem flüchtigen Blickaustausch mit der jetzt unverkennbar lautlos lachenden und verschwindenden Sidonie. Der Kapuzinermönch aber sprach halb unwirsch, halb theilnahmsvoll:

„Thust mir leid, Bruder, daß Du solches Geschöpf um Dich dulden mußt. Wird Dir für die tägliche Pönitenz manche Sünde nicht angekreidet werden, Ist, weiß Gott, Buße genug. Ich würd' mir einen Hund abrichten, um das Aergerniß nicht vor Augen zu haben."

Er leerte den ersten Humpen aus der zweiten Füllung und stieß ihn nachdrücklich auf den Tisch. Um den Mund des Pfarrers ging ein unwillkürlicher Lachreiz, wie er antwortete: „Einen Hund, um Suppe zu kochen, Knöpfe anzunähen, zu waschen, zu bügeln, Zimmer und Bett aufzumachen?" Doch bei den letzten Worten überfiel ihn ein Husten, und als er desselben Herr geworden, fuhr er ernsthaft fort: „Lebst noch immer in Feindschaft mit dem andern Geschlecht, Romualde? Ich könnt' Dir wohl zu seiner besseren Werthschätzung Vorhalt Deiner eigenen Worte machen, daß die Weisheit Gottes die Tabackspflanze erschaffen und also nach ihrem Vorbedacht auch das Frauenzimmer."

„Das Unkraut hat er auch wachsen lassen und das

Giftgewürm!" stieß der Pater mißächtlich durch die Zähne. „Brennesseln, Stinkpilze, Schmeißfliegen, Kröten." Und er trank, um diese widrigen Vorstellungen aus seinem Gedächtniß fortzuschwemmen.

„Es stehet aber damit, bedäucht mich, doch im Widerspruche, daß gar manche von ihnen durch ihre Frömmigkeit zur Heiligsprechung emporgediehen sind."

„Heilige? Keine! Sind lauter Töpfe mit Unrath am Grund, kannst Du ausspülen, so viel Du willst, hilft nichts. Ich sage Dir, Bruder, keine einzige! Hätt'st Du sie bei Lebzeiten gekannt, so kännteſt Du die Kniffe, mit denen sie sich die Heiligkeit an den Leib gelogen. Sind als die Pestilenz in die Welt gekommen, Katzen in Schafswolle, Angelhaken, Wolfsgruben, Halseisen und Leimruthen. Abgefeimte Mannsfallen mit Weiberfleisch drin! Wer dran rührt, schnapp, schwapp!"

Franz Xaver Ganter schien von dem machtvollen Durste seines Gastes mit erfaßt zu werden, denn er barg sein Gesicht jetzt erst zu einem langen Zug hinter seinem Trinkgefäß, ehe er entgegnete:

„Es ist aber dennoch diese Einrichtung in der Laienwelt als eine unerläßliche zu benennen."

„Falsch, Bruder, muß ausgerottet werden!"

„Das, scheint mir, wie die irdischen Verhältnisse beschaffen sind, würde eine Ausrottung des gesammten

Menschengeschlechtes zur Folge tragen müssen," erwiderte der pastor loci ein wenig lächelnd.

„So? Schad't nicht! Desto besser! Ist alles Teufelsbrut!"

Durch den Wolkenschleier des Rauches verschwand die allmälig ziemlich leuchtkräftig aufglühende Nasenspitze des Bettelmönchs gleich einem in Nebeldunst niedertauchenden Meteor hinter der Wandung seines Humpens, hob sich nach einer Weile noch um Einiges rubinfarbiger zurück und ihr Besitzer fügte drein:

„Würd', per Bacchum, bei Deinen Amolterunern sicherlich kein Schaden sein! Wird aber die Barmherzigkeit Gottes schon andere Wege ausfindig machen. Die Weibsbilder sind ihm selber ein Graus, hat ihnen drum so sündhaften Athem eingeblasen, damit er sie im Himmel nicht vor Augen zu haben braucht."

„Dem müßte ich nach dem Gebot der Wahrheit doch entgegenhalten," bemerkte der Pfarrer, „daß in meinem Dorfe die weiblichen Gemeindeglieder sich zweifellos vor den männlichen durch ihre Gläubigkeit hervorthun."

Aber die rechte Hand des Pater Romuald hob sich hoch auf, und er rief mit ingrimmiger Simme:

„Auf den Glauben ohne Moral —"

Die breitwuchtig auf den Tisch niedertrumpfende Faust übertäubte mit der gleichzeitig draußen Mitternacht schlagenden Glocke die Vollendung des Satzes,

aber durch die doppelte laute Akkordbegleitung klang es abschließend ungefähr wie „pfeif' ich!" hervor.

*
* *

Dann hatte es auch 1 Uhr verkündigt, und das Gesicht des Pfarrers Franz Xaver Ganter drückte vollständige Resignation in Bezug auf das Zustandekommen eines Predigtentwurfes von Seiten seines unverhofft eingetroffenen und mit so großer Freudigkeit begrüßten Gastes aus. Unverkennbar aber hatte diese Erkenntniß der Entsagungsnothwendigkeit es ihm mehr und mehr wünschenswerth erscheinen lassen, das unliebsame Gedächtniß an die ihm nunmehr doch selbst noch bevorstehende saure Morgenarbeit vorderhand in seinem Kopfe durch eifrigere Antheilnahme an der in dem großen Henkelkruge dargebotenen Amolteruner Gottesgabe zu überdrängen. Und demgemäß saß er, sich der Vergessenheit des Moments anheimgebend, heiteren Antlitzes, hin und wieder mit den Wimpern blinzelnd, als das Bild eines Mannes, der sich nicht klar darüber ist, ob er mehr den Wunsch hegt, noch fortzuwachen oder die Lider zur Verfolgung freundlich um ihn herangaukelnder Traumbilder sanft herabfallen zu lassen. Manchmal gab er verständige und deutliche Antworten auf Fragen oder auf innehaltende rhetorische Pausen des Kapuziners, aber im Allgemeinen hatte er dies nicht oft nöthig, und die Fäden der stromesmächtigen Beredtsamkeit des Letzteren, sowie ihrer

Folgerungen, rissen ihm zuweilen ein wenig, mit den Enden in eine Vorstellungsleere hinausflatternd, ab. Der Pater Romuald hatte den von ihm mit dem Mitternachtsschlage betretenen Weg nicht wieder verlassen und stürmte auf demselben mit einer ähnlichen Wucht vorwärts, wie vor einigen Hunderttausenden von Jahren, ehe die ersten Kelten auf die Erbauung Amolteruns verfallen waren, durch die stille Thalschlucht ein Mammuth den Lößboden zum Rhein hinunter aufgewirbelt haben mochte. So sprach er seine Ueberzeugung von der Werthlosigkeit des Glaubens aus, wenn ihm nicht die Moral, das heiße die christlichen Werke und Tugenden der Menschenliebe, der Uneigennützigkeit und Brüderlichkeit zur Seite ständen, da andernfalls das Bekenntniß der Gläubigen nichts sei als heillose Verlogenheit, schuftige Spiegelfechterei, ein abgefeimter Deckmantel der Heuchelei und Selbstsucht, um mit frommer Augenverdrehung vom irdischen Jammerthal zu reden und auf Kosten der hungernden, frierenden und schwitzenden Nichtshaber drin dem Bauch zu fröhnen, sich zu blähen und zu spreizen, zu lottern und stolziren und heimtückisch des Elends derer zu lachen, die der liederliche Hochmuth höhnisch darauf vertröste, daß er sie in einem bessern Jenseits Brüder heißen und dort nichts mehr vor ihnen voraus haben wolle. Das sprach der Pater mit sehr wenig ängstlich gewählten, doch dafür häufig laut

donnernden Kraftworten, aber nicht mit diesen allein, sondern seine beiden Hände redeten fast beständig in der Luft mit, unverkennbar thaten es auch seine nackten Füße auf dem Boden unter'm Tisch, sein Stirnhaar flog vom rechten Ohr zum linken herüber und seine Augen flammten von einem knisternden, sprühenden, strahlenden und eigentlich außerordentlich schönen Feuerglanz. Franz Xaver Ganter vernahm indeß allgemach nur weniger den Inhalt des unwilligen Redestromes, als einige besonders rauschende und rollende Wirbel, Aufpralle und Katarakte desselben, die er mit einem immer friedvoller lächelnden: „Certe — certissime — in vino veritas, mi frater“ begleitete — und so geschah es, daß der pastor loci plötzlich einmal die Lider weit, staunend und ungläubig aufriß, denn ohne daß die Erinnerung ihm einen erläuternden Uebergang vermittelte, waren in seinem römisch-katholischen Pfarrhause ihm die hallenden Worte ans Ohr geschlagen: „Der Luther war ein Kerl, sag' ich Dir —!“ Und wie seine Augen durch den Tabacks- und Weindunst der Stube die gesuchte Richtung ausfindig gemacht stand der Pater Romuald hochaufgerichtet und mit dem obersten Theile seiner Hünengestalt einer den Rauchnebel durchglimmernden Fackel nicht ganz unähnlich, vor dem Tische und wiederholte, mit der Faust auf den letzteren niederdonnernd: „Der Luther war ein Kerl; auf den trink' ich, daß kein Tropfen mehr

herausläuft!“ Und er bethätigte dies sofort durch einen ungeheuren Zug und stülpte den umgekehrten Humpen vor sich hin.

Starr blickte der Pfarrer vor sich auf und stieß hervor:

„Romualde! Frater! Heretice!“

„Ein Bettelmönch war er!“ rief der schreckvoll Angestaunte mit noch erhöhtem Nachdruck. „Von den Bettelmönchen kommt das Licht!“

Die Züge des Pastors hatten sich ihrer ersten jähen Bestürzung entäußert, ein elegischer Schimmer glitt über sie hin, und er versetzte:

„Es hat allerdings die lutherische Lehre für den geistlichen Beruf mancherlei impedimenta einer ersprießlichen Wirksamkeit in Wegfall gebracht, die in unserer Kirche fortbestehen.“

„Verstehe Deine impedimenta nicht, Bruder! Scheinen mir an Deiner Zunge zu hängen“, erwiderte der Kapuziner, ihn mit groß aufgeweiteten Augen bemessend.

Das genannte Sprachorgan des Pfarrers hatte in der That ein wenig stotternd angestoßen und setzte dies unverkennbar in noch etwas erhöhtem Maße fort, wie er Antwort gab:

„Ich meine, exempli gratia, es ist wohl nach mancherlei Richtung in protestantischen Landen der

häuslichen Seelsorge durch Abstellung des Cölibats ein gedeihlicher Vorschub geleistet worden —"

Doch er gelangte nicht ganz bis zu dem letzten Wort, denn wie ein Unwetter schlug der Mönch drein:

„Dafür soll der Weiberknecht auf dem Rost braten, bis er schwarzgekohlt ist wie eine Mohrenhaut! Aber er war Einer, dem's Herz nicht in die Hosen fiel, zu sagen und zu thun, was die Wahrheit ihm in den Kopf redete. Er hielt's Maul nicht vor Gnadenketten und Federbaretten, vor Kaiser und Papst, und warf's ihnen in den Hals: Ihr seid Dreck vor Gott, wenn ihr euch mehr bei ihm dünkt als der Schweinehirt, dem er die gleiche Seele eingeblasen, wie euch. Und wenn eure Hoffahrt ihn hier auf der Erde nicht als Bruder behandelt, so wird er am Himmelstisch als der reiche Mann sitzen und ihr als der Lazarus, der die Knochen nagt! Denn ihr habt aus der Gotteswelt einen Sündenstall eurer Selbstsucht, eurer Lastergier und Schuftigkeit gemacht, und wenn ihr eure aussätzigen Gemüther nicht zur wahrhaften Lehre des Evangeliums bekehrt, werdet ihr Alle als Kameele vor dem Nadelöhr-Thor des ewigen Paradieses stehn und Jammergeheul aus euren gemästeten Wänsten heraufblöcken!"

Das schrie der Pater Romuald mit einer Stentorstimme, mit rothloderndem Kopf und heißsprühenden Augen, und an dieser vielfältig nach außen zu Tage

tretenden Gluth mochte wohl zweifelsohne das noch im heutigen Rebensaft forterhaltene Feuerelement des einstmaligen Kaiserstuhlursprungs nicht ohne ziemlich erhebliche Verschuldung sein; allein es konnte ebenfalls keinem Zweifel unterliegen, daß der Bettelmönch nur einer in seinem eigenen Innern siedenden und brodelnden Ueberzeugung durch reichhaltige Hinzuthat des äußeren Erhitzungsmittels besonders kraftvollen Ausbruch verliehen hatte. Auch war dieser noch keineswegs auf der Höhe seiner Entwicklungsfähigkeit angelangt, sondern steigerte ihre Spannung augenscheinlich in dem Antlitz des hochaufgereckten menschlichen Eruptionskegels noch immer mehr, denn wenn die Stimme des Pater Romuald sich noch verstärken ließ, fuhr sie mit solcher Krafterhöhung fort:

„Darum war Luther ein Kerl! Er war kein Hasenfuß, und wenn der Teufel selber kam, ließ er sich nicht ins Bockshorn jagen, sondern griff —“

Und nun wollte es das Geschick, daß die zornbegeisterten Augen des ebenso furchtlosen Bettelmönches in diesem Moment auf das nämliche Werkzeug oder die gleiche Waffe verfielen, deren Luther sich einst gegen die persönliche Heimtücke des höllischen Feindes mit trefflichstem Erfolg bedient hatte, nämlich auf das riesige Tintenfaß, in dessen Inhalt der Pastor von Amoltern so viele und leider vergebliche Hoffnungen für seine morgige Predigt gesetzt gehabt — und mit

einem Zugriff dunkel-instinktiven Gefühls, denselben großen schadenfroh grinsenden Verderber der Christenheit leibhaftig gegenüber zu stehen, packte der Kapuzinerpater den gewichtigen Glasnapf vom Schreibtisch und rief donnernd:

„Wohinter Deine Teufelsfratze sich steckt, ich kenne Dich, Hallunke! Aber Du kennst mich nicht, wenn Du Dir Rechnung drauf machst, daß ich nicht auch mit Dir fertig werde, ob Deine Wolfsaugen mich aus dem Schafspelz vom Amtmann oder Abt, Aff oder Pfaff, Kaiser oder Papst anglotzen — da hast Du's, Du Hundsfott, Du Mißgeburt, Du Lügenschandmaul!"

Und offenbar gewahrte die ekstatisch erleuchtete Sehkraft des Sprechers den von ihm Angeredeten in diesem Augenblick in der Gestalt und einem hämischen Lachen des ihm gegenüber befindlichen, nur halb aus dem Dämmerlicht hervorschauenden graugrünlichen Thürpfostens, denn gegen diesen flog in der nächsten Sekunde mit klirrend wuchtigem Anprall das historische Wurfgeschoß Martin Luther's und ergoß bereits bei seiner Fahrt durch die Luft, mehr jedoch noch im Zerplatzen an dem festen Holzgebälk einen breiten Strom schwarzer Suppe durch die Studirstube des Pastors von Amoltern. Doch obgleich das exorzisirende Katapult in ziemlich bedrohlicher Nähe an dem Kopf des Letzteren vorübersauste und ungerechtfertigterweise einige Sprenkeltropfen des Gallapfelsaftes auch über die körperliche Hülle

seiner rechtgläubigen Seele ausschleuderte, vernahm er von dem siegreichen nächtigen Zweikampf seines Gastes nichts mehr. Er hob wohl bei dem schetternden Knall einen Moment die schon seit einiger Zeit bereitwillig niedergesunkenen Lider, allein er verband keinen Begriff mit dem eigenthümlichen Geräusch, sondern lächelte nur freundlich und setzte den Wimpern keinerlei Hinderniß entgegen, sich in ihren vorigen friedvollen Zustand zurückzubegeben. Der Pater Romuald aber starrte mit weit aufgerissenen Augen noch ein kurzes Weilchen in die Richtung, wo er seinen diabolischen Widersacher jetzt spurlos aus dem Gesichtsfelde geschlagen hatte; dann trat er befriedigt an den Tisch, ergriff mit beiden Händen den mächtigen Steinkrug, setzte ihn an den Mund und schüttete den noch darin verbliebenen Rest ohne Athemzug zwischen seine Zähne hinein. Und danach schritt er sonder irgend eine schwankende Bewegung seiner Füße, aber offenbar auch ohne eine Belastung seines Gedächtnisses von einem Vorhandensein seines schweigsamen Wirthes im Zimmer, zur Thür und auf den von falbem Mondlicht zwitterhaft überhellten Flur hinaus. Die zum oberen Stockwerk führende Holztreppe knarrte Stufe um Stufe, wie unter dem Tritt eines zurückgekommenen, beschaulich in einem christlichen Pfarrhause sich einquartierenden vorweltlichen Höhlenbären, und ohne Gefährdung droben eingetroffen, suchte der Mönch in

dem hier helleren Mondgeriesel nach der Thür der gastlichen Kemenate, in der er schon manche Nacht erquickliche Ausrast von eifrigen theologischen Debatten und der alten vulkanischen Tücke des Kaiserstuhler Rebenblutes gefunden.

Drunten war Alles im wörtlichsten Sinne mäuschenstill, denn Sidonie hatte als letzten Abschluß ihrer emsigen Samstagabendthätigkeit in der Küche eine Mausefalle aufgestellt; eine unerfahrene Speckliebhaberin war zu schwach gewesen, der schön duftigen Verlockung zu widerstehen, schwapp hatte die Thür sich hinter ihr zugeschlagen und nach einigem fruchtlosen Hin- und Herzappeln saß die zu spät Belehrte jetzt reglos und wartete, wie die heikle Situation sich nun weiter entwickeln werde. Ab und zu schnupperte sie wohl einmal im Dunkel nach dem Speckstückchen und zupfte sich auch ein winziges Eckchen davon ab, aber sie brachte es kaum durch ihren Hals und noch weniger mit rechtem Wohlgeschmack herunter, denn jedes Zubeißen der Zähnchen rief ihr die fatale Lage, in die sie durch die artige Lockspeise gerathen, und die Frage, was eigentlich schließlich aus der Sache werden solle, allzu lebhaft in Erinnerung.

Sidonie selbst aber hatte sich bereits seit Stunden zu ihrer sehr sauberen und wohnlich eingerichteten Stube im oberen Stock hinaufbegeben, lag in ihrem außergewöhnlich breitbehaglichen, mit geblümten Vor-

hängen umzogenen Bett und erfreute sich nach den vielerlei Verdiensten, die sie sich am Sonntagvorabend um Hunger und Durst, Herrn und Gast, Haus und Maus erworben, eines Schlafes von gerechter Sorglosigkeit. Und nicht minder that dasselbe drunten auf der, gegen den feig entflohenen Höllenfürsten behaupteten Wahlstatt der Pfarrer Franz Xaver Ganter in dem altbequemen Lehnsessel, den er den Abend hindurch innegehabt. Wenn man jedoch von Sidonie eigentlich nur metaphorisch sagen konnte, daß sie sich ihres gesunden Schlafes erfreute, da zu solcher Empfindung im Grunde ein ihr im Moment abgehendes Bewußtsein gehörte, so traf diese Ausdrucksweise dagegen für den Pastor vollständig zu, denn er erfreute sich eines zwar wunderlichen, bei näherem Bedenken sogar höchst widersinnigen, aber trotzdem nicht einer gewissen Anmuth entbehrenden Traumes.

Denn er schlief in dem Lehnsessel und träumte: Auf einem Spaziergange zur benachbarten Bergkapelle hinan begegnete ihm die heilige Katharina in einer schmalen Lößschlucht und redete ihn überaus freundlich an. Sie hatte Maiglöckchen gepflückt, sich einen großen weißen Kranz daraus auf den Scheitel geflochten und sah darin wie eine etwas ältliche, doch immerhin noch recht anziehende Braut aus; in der linken Hand trug sie eine große, phantastisch nickende Frauenschuhblüthe. Der Pfarrer ward durch die

Pastoratsgehöft auf einem Paar Stufen durch ein schmales Pförtchen hinansteigt. Aber der melancholische Begriff, den man gemeiniglich mit solcher schweigsamen Schlafstatt verbindet, trifft hier nicht zu. Kein Schauer des Todes faßt über ihr an, sondern höchstens das Gefühl, die stummen Leute da drunten, deren Namen verwittert und verwaschen von den übersonnten kleinen Gedenkmälern ihres ehemaligen Erdenwandels flimmern, hätten sich ebenso köstlich-behaglich zu etwas dauerhafterem Ausruhen hingestreckt, wie der lebendige Besucher sich zur flüchtigen Rast neben ihnen in das warme, windzitternde Gras legt. Es liegt eine solche Traulichkeit und freudige Erdenschönheit in Nähe und Weite rund umher, daß schwerlich jemals ein Menschenkind den Platz ohne den sonderbaren Gedanken verläßt, es müsse eigentlich nur wie ein freundlicher Traum sein, dort begraben zu werden.

Eines befand sich in anderem Stande, als der Pater Romuald aus seinem Traume, oder vielmehr seiner festen nächtlichen Traumlosigkeit noch wieder zu den Lebendigen zurückkam und den Kopf durch das Fenster seiner Gastkemenate in die Morgenfrische hinaussteckte. Die jetzt nach unten hinabgerückte Kirche hob sich damals noch hart neben dem Pfarrhaus auf der einen Seite des kleinen Friedhofs in die Luft und hielt über den um sie herum eingebetteten Schläfern Wacht, wie eine flügelbreitende Gluckhenne über ihren zum Schlaf

zu ihr geflüchteten Küchlein. Sonst aber war Alles genau wie am heutigen, um mehr denn ein Jahrhundert späteren Tag. Mit dichtem, grünem Waldkranz umschlossen ostwärts hinan in prächtigem Halbrund die fest zusammengereihten Kuppen den oberen kesselartigen Thalrand; dunkle Tannen und Kiefern, Eichen- und Buchenlaub und weißrindige Birken wechselten an den steilen, noch verschatteten Hängen, braungelb wanden und krümmten sich die Lößabstürze und Schluchten, vielfältig den Boden aufwölbend und einkerbend drunter hervor; in der Mitte der Bergwand sah von aufgegipfelter Spitze, nach ihrer Würdigkeit hoch über Allem thronend, die Kapelle der heiligen Katharina auf die länglich nach Westen gedehnte Thalmulde herab. Zur Rechten und Linken noch geraume Strecke weit eingefaßt lag diese von kahlen, theils graufelsigen, theils mit den emporgestaffelten Reben Amolteruns bedeckten Geländen, deren Kopfhöhen auf der Nordseite aus alten Tagen die Namen Flohberg und Galgenberg führten, während südwestlich hin gen Küchlinsbergen der Teufel sich, gleichfalls nach alter Gepflogenheit, eine Kuppe als Lieblingssitz ausersehen und danach die Benennung derselben veranlaßt hatte. So glich das Thal einer langen, schmalen, tiefgehöhlten, oben herrlich mit Laub umwundenen und gleichsam von der heiligen Katharina am Henkelknauf festgehaltenen Schale, in deren Mitte das Dorf sich

gewissermaßen als ihr lebendiger Inhalt ebenfalls lang hinunterzog, und nur eine halbe Stunde niederwärts vor der Kirche öffnete sich dem sonst überall nah begrenzten Auge ein Stück der freien weiten Welt. Dort endete der westliche Abfall des Kaiserstuhls in die Rheinebene hinaus. In ihrem lichtgrünen, tellerflachen Grunde lagen die rundlichen Häuserhaufen großer Dorfschaften diesseits und jenseits des weidenumbuschten, mit zahllosen Armen hie und dort blinkend aufspiegelnden Flusses, dann stieg hinter der Thalniederung des Elsaß ein vielköpfiger Ausschnitt der mächtig übereinander gethürmten Vogesenketten empor. Grad' in der Mitte hoben sich zunächst von vorspringender Kuppe deutlich erkennbar die Riesentrümmer der alten Hohkönigsburg, und andere Ruinen hielten nachbarliche Zwiesprache mit ihr über gemeinsame Erinnerungen aus verschollener Zeit. Dahinter schob sich breitmassig, oft weit in den Sommer noch schneegefleckt, der Hochkamm des Vogesengebirges bis an das zumeist wie aus ihm aufwachsende flockige Gewölk. Bis etwa zum Odilienberg konnte man gen Norden seinen Lauf verfolgen, und vor Jahrtausenden mochten die Mütter des damaligen Amolteruner Geschlechts ihren Sprößlingen oftmals dorthinüber nach der gewaltigen Heidenmauerumwallung auf der Blöß gedeutet haben, die bestimmt war, in Zeiten drohendster Gefahr dem ganzen keltischen Volke am Oberrhein

als ungeheures Zufluchtslager Schirm und Schutz zu bieten.

Die ganze oberste Hälfte des Thalkessels von Amoltern lag noch in blaugrünem Schatten, nur an den grauen Felsen des Galgenberges zuckten erste Strahlenlichter, und weit über die Dächer des Dorfes hinaus rieselten Fluß und Ebene, ferne Ortschaften und Berge wie unter einer durchsichtig gewebten Decke von Goldglanz. Die klare Luft war frühmorgen-frisch, und Thaudiamanten blitzten an den Halmen; so leuchtende Schönheit überfunkelte Alles, daß davor auch der Nebel der ein wenig von Dünsten umlagerten Stirn des Pater Romuald zerflatterte und daß er mit schwärmerisch begeistertem Aufblick ausstieß: „Amolterun, Du wärest geschaffen, ein neues Paradies zu sein, in dem Mensch und Thier einträchtiglich sich mit himmlischer Zufriedenheit schon auf Erden erfüllten!"

Doch gleich darauf lähmte ein Anblick diesen freudigen Gemüthsaufschwung des Bettelmönches, eigentlich ohne für andere Augen in irgend welchem Widerspruch zu seinem soeben geäußerten Preise Amolterns zu stehen, aber für seine Anschauung wurde offenbar das von ihm angewandte paradiesische Gleichniß gerade durch einen besonderen Einklang mit demselben, wenn nicht völlig vernichtet, so doch jedenfalls außerordentlich beeinträchtigt. Denn unmittelbar unter seinem, noch ziemlich haarverstrubbelt vorgestreckten Kopf gackerten

in dem ringsumschlossenen Pfarrhof die Hühner plötzlich vergnügt auf, und als Anlaß dieser geräuschvollen Fröhlichkeit erwies sich, daß Sidonie mit Futter in ihrer aufgefältelten Schürze aus der Küchenthür trat und den hastig pickenden Schnäbeln allerhand Körnerwerk vorwarf. Auch Tauben betheiligten sich an dem Geflatter und Gehusche, und zwischen ihnen stand Sidonie in sehr sauberer und kleidsamer Sonntagstracht, nach dieser Richtung durchaus nicht paradiesisch, sonst jedoch, zumal unter dem furchtlos über ihre Füße hintummelnden Vogelschwarm wohl den Eindruck einer eben aufgewachten, nett frisirten, kläräugigen, rothwangigen und vor Allem wohlgestalteten Eva erregend. Sie schien trotz der etwas unliebsamen und unvermutheten Störung, die ihr erster Schlaf erlitten, sich doch noch einer ausreichenden und erquicklichen Nachtruhe erfreut zu haben, die ihr völlige Genußfähigkeit an dem schönen Morgen verstattete; und es ließ sich nicht leugnen, daß ein heller Schimmer ihrer Augen ein gewisses Mitanrecht an den Herrlichkeiten um sie her beanspruchte und unmöglich dazu dienen konnte, ihr eine geneigtere Stimmung von Seiten des Kapuziners einzutragen. Außerdem befand sich unweit von ihr ein Taubenpärchen, das zwar gleich den übrigen eifrigen Appetit entwickelte, doch dabei noch Zeit übrig behielt, sich zwischen dem Aufpicken dann und wann einen Moment mit zärtlichem Gegurre zu

schnäbeln, und auf diesen Vorgang blickte Sidonie, wie die Anfangsstammmutter des Menschengeschlechts es im Paradiese kaum wesentlich anders gethan haben mochte. Nämlich mit vollem Verständniß und Theilnahme an dieser zeitweiligen Frühstücksunterbrechung, ohne irgend eine Aeußerung der Indignation oder Regung, das verliebte Pärchen aus den unnützen Kundgebungen seiner zärtlichen Gesinnung zur praktischen Thätigkeit regeren Futtersuchens auseinander zu scheuchen. Dies vollbrachte erst der Pater Romuald, indem er, mühsam einen kräftig sich aus seiner Kehle heraufdrängenden Frühfluch unterdrückend, mit lautem Geklirre das Fenster zuschlug und sich seiner außerordentlich rasch beendigten Morgentoilette hingab. Sidonie's überraschter Aufblick erhaschte noch ein Stückchen physiognomischen Ingrimms über dem verschwindenden braungraulichen Bartgeflock, und ihr Kopf zog mit einem leicht verwunderten Schütteln eine Parallele, oder eigentlich das Gegentheil zwischen den merkwürdigen Unterschieden, zu denen der nämliche geistliche Beruf zu führen vermochte, und ihre lautlose Vergleichung fiel keineswegs zu Ungunsten des pastor loci von Amoltern aus. Dann lächelte sie ein wenig, ward danach, wie von einer Erinnerung überkommen, ein wenig roth unter den Augen und trat in die Küche zurück, um eilig ihrer Pflicht nachzutrachten und die Morgensuppe für die beiden hochwürdigen Herren her-

zurichten. Dabei gerieth ihr die in der Nacht gefangene Maus vor den Blick, sie hob die Falle auf und schritt unwillkürlich mit ihr an einen wassergefüllten Kübel. Doch anstatt nach Vorsatz und Brauch das Drahtwerk darin einzutauchen, öffnete sie plötzlich unter dem Heraufkommen eines leichten Seufzers aus ihrer Brust das Fenster, sperrte die kleine Thür der Falle auf und schüttelte die Insassin nach draußen gegen den Lößabhang hinaus. Einen Augenblick saß das Mäuschen verdutzt zusammengeduckt, dann schwänzelte es mit hurtigster Behendigkeit davon, hockte sich auf dem Kirchhof neben einem alten Grabstein ins Gras und dachte möglicherweise, während es sich seines noch wiedererlangten heutigen Antheils am Paradiese erfreute, über die räthselhaften Launen der Lebensfügungen und der sie bestimmenden höheren Gewalten mit den philosophischen Fähigkeiten oder Mängeln eines Mäusegehirns nach.

Als der Mönch in die Studirstube seines Wirthes eintrat, saß dieser bereits, fruchtlos an seiner Gänsefeder kauend und ohne bis jetzt den Abgang seines Tintenfasses bemerkt zu haben, am Schreibtisch und suchte vergeblich sich einige Klarheit über die Absichten seiner nah bevorstehenden Predigtpflicht zu verschaffen. „Salve, Xaverie!“ sprach der Pater etwas rauhkehlig, und: „Salve, salve, amice!“ entgegnete der Begrüßte mit einiger Zerstreuung, da ihm grade in dem Mo-

ment ein erster hilfreicher Gedanke kam. Diesen festzuhalten, tauchte er eilfertig den Gänsekiel an der herkömmlichen Stelle vermeintlich in das gewohnte schwarze Naß, stieß jedoch statt dessen durch die leere Luft bis auf das Holz des Tisches herunter, sah mit grenzenlosem Erstaunen auf den letzteren, sodann im Zimmer umher und ließ den Blick verständnißlos groß aufgeweitet auf dem Thürpfosten haften, der sich ungefähr ausnahm, als ob ein sehr jugendlicher Geographiebeflissener versucht habe, sich darauf eine Vorstellung vom Schwarzen Meer mit den einmündenden Strömen zu gestalten. „All' ihr Heiligen!" brachte er verblüfften Gesichts hervor, „was hat sich dort über Nacht zugetragen?" und sein Blick richtete auch denjenigen des Kapuziners auf die verwunderliche Land- oder Wasserkarte neben der Thür. Doch nach einem flüchtigen Augenwurf auf die fragwürdige Stelle äußerte der Pater Romuald mit der Gemüthsruhe sicherer Erkenntniß:

„Wird ein Stück Teufelsflegelei sein, kenne den Burschen, muß seinen Unflath überall an die Wände pinseln. Wozu benöthigst Du denn allbereits in der Herrgottsfrühe der Tinte, lieber Bruder?"

Es war ein sanfter Aufblick, aber doch nicht ganz ohne einen leisen Vorwurf, mit dem der Pfarrer entgegnete:

„Weil die Zeit mich gar sehr bedrängt, dasjenige

nachzuholen, was ich gestern Abend in der Erfreuung über Deine Ankunft versäumt habe. Domine! — Domine! es schlägt bereits sechste Stunde!"

Das that's, und gleichzeitig trat Sidonie mit der Morgensuppe ein. Der Bettelmönch aber antwortete etwas greinenden Mundes:

„Videtur mihi, Xaverie, te ab vino Amolteruno paullulum in oblivionem adductum esse — habe ich Dir nicht zugesagt, Dich der Mühsal der heutigen Frühpredigt zu überheben?"

„Gesprochen wohl", erwiderte der Pastor elegischen Tones, „doch Du gelangtest gleicherweise wie ich selber nicht zur Ausarbeitung einer dispositio —"

„Dispositio — pah!" fiel der Mönch geringschätzig ein, „wozu hat unser Herrgott mir die hinter die Zähne gesteckt!" und er streckte deutend zwischen den letzteren eine schaufelartig breite, mächtige Zunge zollweit hervor. „Ist sehr disponirt, dem Schwefelstankmacher einmal das Handwerk in Amolterun zu legen, wenn sie vorher erst 'mal den Brei da eingelöffelt hat."

Er setzte sich an den Tisch und schaufelte sich hurtig aus der Schüssel die dicke Milchsuppe in den Mund; hocherfreut über die nicht mehr erhoffte Wendung der bedrückenden Kanzelangelegenheit, nahm auch Franz Xaver Ganter an dem Frühimbiß Theil und sagte freundlich lächelnd:

„Mich bedäucht, Romualde, daß die Sidonia sich

mehr Verdienst um unsere heutmorgentliche Speisung erworben, als ein weniger wohlgeartetes Wesen nach dem Mißverständnisse dieser Nacht aufzuwenden geneigt gewesen sein dürfte."

„Ja, die Fuchtel thut gut," knurrte der Kapuziner schlürfend. „Sollt'st einmal gewahren, Bruder, wenn ich ein Weibsbild lang genug ordentlich unter der Striegel hätte, ich würd' noch ein Christengeschöpf draus machen, das erste, an dem unser Herrgott seit seinem Mißgriff mit der Rippe im Paradies Freude erleben sollte."

* * *

Ohne daß es nöthig fiel, den Pfarrhof zu überschreiten, führte von der andern Seite ein ziemlich steiler Weg aus dem Dorf zur Kirche auf die Lößbrüstung hinauf und sammelte nunmehr die Gemeinde von Amoltern zur Begehung ihrer sonntäglichen Andachtspflicht an. Sie erfüllten den Aufstieg und den Platz droben um die Kirchenmauer nach einer heutzutage etwas unverständlich gewordenen Sprachwendung in hellen Haufen, ja es ließ sich dieser Redensart gemäß komparativisch sagen, in noch helleren als gewöhnlich, denn außer den Säuglingen und ihren nächststehenden Altersgenossen (Kranke gab es in der gesegneten Ortschaft wenigstens gegenwärtig nicht) fehlte kaum ein Mitglied der gesammten Einwohnerschaft, als hier und da ein Urgroßmütterchen, das sich hin-

sichtlich der Beschaffenheit seiner Beine der zweiten Kindheit bereits zu weit wieder angenähert hatte. Sonst war Alles zur Stelle, Groß und Klein, Mann und Weib, Reich und Arm, und wie man nach allerorts gleich üblichem Brauch die Geschlechter zunächst schon an ihrer Kleidung unterschied, so verstattete diese ebenfalls die Anlegung eines ziemlich zutreffenden Maßstabs auf die verschiedenartige Ausrüstung ihrer In- oder Anhaber mit irdischen Glücksgütern. Danach gab es, wie wiederum zumeist in menschlichen Massenansiedlungen, allerdings fraglos erheblich mehr solcher, denen keine glitzernde Feenangebinde an Haus, Hof und Habe in die Wiege gelegt worden und die auch nicht die tröstliche Vermuthung regten, noch durch einen behenden Wettlauf mit der rollenden Kugel der Frau Fortuna das von ihrer Geburt her Versäumte auf eigenen Füßen einholen zu können. Im Allgemeinen sah sogar die Mehrzahl der Amolteruner, Alt und Jung, Mann, Weib, Sohn und Tochter, recht ärmlich, verarbeitet, unzureichend ernährt und trotz dem Sonntagsstaat nur höchst dürftig gewandet aus, und wenn dieser Eindruck nicht voll nach seiner Thatsächlichkeit zur Geltung gelangte, so geschah es deßhalb, weil fast alle Gesichter gleichmäßig bekundeten, daß es ihnen keineswegs an der Lebenskraft, Gemüthsrichtung und gutem Willen gebrechen würde, etwa vom blauen Himmel in ihren Schooß herunterregnende Besitzthümer

ganz nach dem Vorbilde ihrer vom Glück bevorzugten Nachbarn und Mitdörfler ausgiebig zu genießen. Als anregende Beispiele der letzteren hoben sich aus ihrer Mitte manche stattliche Gestalten in rothen Westen und nagelneuen Sammetkniehosen ab, die jüngeren in gleichfalls schwarzsammetnen Hüftjacken und die bejahrten in langen, mit silbernen Guldenstücken und selbst Kronenthalern statt der Knöpfe besetzten Röcken: ihre metallenen Schuhschnallen blitzten hell von der letzten Freiburger Maimesse, und ihre Mütter und Frauen, Schwestern und Töchter trugen vom Kopfputz bis zu den meistens blauen Strümpfen herunter eine ebenso augenverwirrende Auswahl buntester Farben, als übereinander gefältelter, geknöpfter, geschnürter und gebänderter Stoffe zur Schau. Was die unter den Mützen, Hüten und Hauben hervorblickenden, glattgekämmten oder in lange Zöpfe geflochtenen Haare betraf, so behauptete die dunkle Farbe entschieden sowohl im Allgemeinen, als auch bei den reicher Begüterten die Oberhand, und unter den Letzteren wiesen, durch besondere Behäbigkeit ausgezeichnet, mit der körperlichen Erscheinung, wie mit den Geschlechtsnamen die Familienglieder der Hof- und Rebgutsbesitzer Denhard Nutto, Hugbert Waliser und Botho Iseli auf uraltkeltische Abstammung hin. Alamannischblondköpfig mischten sich indeß die Angehörigen Gottfried Drochsler's, Christoph Schmelzle's und Adam

Zwickard's unter die vordersten Rang- und Reichthum-Inhaber Amolterns ein und zeigten, daß auch die deutsche Herkunft unter der Protektion der Göttervåter Wodan und Jehova den Schützlingen des alten Teutates ebenbürtig zu machen vermocht habe. Alle aber standen, lauter oder leiser schwatzend, mit beweglich umlaufenden Augen und zur Lachlust aufgelegten Mienen in der köstlichen Morgensonne auf dem Kirchhof umher, denn in jeden Winkel des Dorfes war bereits die Kunde gefallen, daß der Pater Romuald aus Freiburg gestern eingetroffen sei, um vermuthlich an Stelle des Pfarrers die heutige Predigt zu übernehmen. Und die sich deutlich in allen Gesichtern abzeichnende Erwartung sprach aus, daß man sich offenbar erfahrungsgemäß von der Beredtsamkeit des Minoritenbruders eine außerordentlicher geartete Erbauung versprach, als von den allsonntäglich üblichen oratorischen Leistungen des pastor loci Franz Xaver Ganter aus Küchlinsbergen.

Nun schlug die Uhr siebente Stunde und die Menge drängte sich in die nicht grade sehr geräumige Kirche. Allerdings pflegte diese sonst für mehr als die doppelte Anzahl der Besucher höchst bequem auszureichen, heut' indeß füllten die Plätze sich bis auf den letzten an. Gleich darauf schritten auch die beiden geistlichen Herren vom Pfarrhause heran; der Pastor nahm ohne Chorhemd und Stola in gewöhnlichem schwarzen

Priesterrock als einfacher Zuhörer, nicht als Hirt, sondern gewissermaßen als Mitschaf einen Sitz auf der vordersten Bank ein, während der Bettelmönch, weit klafternden Ausschritts, zwei Stufen auf einmal zwischen die Beine fassend, die Kanzeltreppe hinanstieg. Wie er droben eintraf, kam als letztes Glied der harrenden Gemeinde noch ein kleines Ding gelaufen, das sich verspätet hatte. Es war ein Mädchen, das eigentlich in Wirklichkeit nicht klein war, sondern nur durch seinen zierlichen Bau auf den ersten Blick so erschien und wohl 17 bis 18 Jahre zählen mochte. Seine saubere und natürlichen Geschmack bezeugende Kleidung stand ihm sehr niedlich und schlank, ließ die Trägerin jedoch nicht zu den Angehörigen einer der wohlhabenden Familien Amolterns rechnen; nur ein silbernes Kettchen um den Hals verbreitete einen Schmuckglanz mit über das einfache Mieder. Für die ihr von der Natur verliehene Mitgift bedurfte sie übrigens dieses Zierraths nicht, denn von den nicht wenigen hübschen Dorftöchtern in der Kirche konnte sich nach solcher Richtung keine mit ihr messen. Auch in einer größeren Stadt wäre sie als etwas Besonderes aufgefallen; unverkennbar hatten sich keltisches und germanisches Blut in ihr vermischt und ihren alten Widerspruch von blondbraunem Haargeflock und großen, tiefdunklen Augen in einem Antlitz miteinander vereinigt. Auch ein weit feineres Gesichtchen als das

der übrigen Amolteruner Schönen hob sich, der groß-kelchigen blassen Anemone des Kaiserstuhls nicht unähnlich, über den noch schmächtigen Schultern; sie fand keinen Sitz mehr, stand vom hastigen Lauf athemlos und stützte sich mit der kleinen, sonnverbrannten Hand gegen die Rücklehne der hintersten Kirchenbank. Doch zufällig hatte Sidonie auf dieser gerade ihre Unterkunft gefunden, drehte den Kopf und sagte rasch: „Komm, Caton, ich rück' zu, es gibt noch Platz. Warum bist denn so gesprungen, dumms Mädele?" Die Angesprochene gab keine Erwiderung, nickte nur dankbar und drückte sich schnell in das ihr eingeräumte Eckchen, während der Pater Romuald in der härenen Kutte an den Kanzelrand vortrat, die haarigen Finger seiner Hände wie ein paar Bärenpratzen über die abgeschossene Brüstung ausklafterte und mit etwas von der Morgensuppe abgedämpfter Rauhkehligkeit begann:

* * *

„Geliebte Gemeinde! Andächtig im Christenglauben mit mir Versammelte!

Glaubet ihr etwa, ich wisse nicht, weßhalb eure Sippschaft sich da heut' sammt und sonders auf den wurmstichigen Bänken herumquetscht, die Mäuler aufreißt und mit den Naslöchern in die Luft schnuppert? Ihr meint, daß ihr den Sonntagsbraten riecht, und darin habt ihr Recht; er ist für euch geschmort

und gezwiebelt, und ich will ihn euch auch heiß aus der Pfanne auftischen, daß eure Zähne daran zu thun kriegen sollen. Durst werdet ihr vermuthlich nicht spüren, denn ich seh's euren verschwiemelten Triefaugen an, es ist keiner unter euch, der heut' Nacht nicht mit dem Teufel Brüderschaft getrunken, weil ihr euch der Gottesgabe nicht mit Verstand und zur Läuterung eurer Gemüthsverstocktheit bedienen könnt, sondern sie mit euren Schandmäulern schnöd' hinuntersaufen müßt, wie das Vieh am Trog. O vinum Amolterunum, Wein von Amoltern, den Gott als einen gelben und rothen Honig erschaffen für die Lippen der Frömmigkeit, du bist verkehrt worden zu einer Essiglauge in diesen heidenmäßigen Keltengurgeln und hilfst ihnen, ihr Gewissen einlaufen zu lassen, daß es so dünn wird wie ein Flachsfaden, wenn er von der Haspel kommt. Würde doch jeglicher Tropfen von dir auf ihrer Zunge wieder zu der Düngerjauche, mit der sie ihre Rebstöcke beschütten; doch euch selber könnte man bis an die Hälse drein hinuntertauchen und bis zum Herbsten drin stehen lassen, es wüchse keine süße Traubenbeere aus euren hartschädeligen Köpfen hervor. Aber ich hoffe, daß euch wenigstens ein höllischer Nachbrand in den Kehlen zwackt, daß ihr den Lohn eures Lasters mit euch herumschleppt, wie der bissige Köter den Knüppel am Bein. Sonst will ich euch christlich dazu verhelfen, daß ihr gleich der besessenen

Sauheerde mit aufgezwirbelten Schwänzen bis an den Rhein hinunterpoltern sollt, um die unreinen Geister in euch zum ersten Mal in eurem Leben mit Wasser auszuscheuern. Die Seife dazu will ich euch gratis in die Haut hineinbürsten. Basta. Amen.

Liebe, andächtige Gemeinde!

Es ist heute zwar nicht mehr der erste Sonntag nach Trinitatis, aber ihr führt das ganze Jahr hindurch ein Leben in der Dreifaltigkeit, denn euer Gottvater ist der alte Freßsack Wotan, für den es nichts Höheres gibt, als immerfort beim Methkrug und Schweinebraten zu sitzen — euer Gottsohn und Heiland heißt Barrabas, der Rauf- und Saufbold, Bruder Liederlich und Widerlich — und der heilige Geist ist für euch die Unfläthigkeit des Gemüths und Geblüts, des Gezanks und Gestanks der Gedanken in euch selber. Darum brauch' ich nicht Anstand zu nehmen, euch heute das Evangelium nach Trinitatis auszulegen, denn der einzige Anstand, den ihr kennt, ist der, daß ihr vom Morgen bis zum Abend auf dem Anstand liegt, als Wilddiebe die Gebote Gottes aufs Korn zu nehmen und die Beute eurer Schnapphähne und Schnappzähne in die Jagdtaschen eurer Bäuche zu stopfen. Aber euer Herrgott führt einen bessern Prügel als eure Schießprügel und soll euch damit zwischen die Beine fahren, daß der Dampf euch aus der Nase springt und in eure saubere Gemeine fahren, daß sie

wie ein angeschroteter Hase springt. O du sau—sau—saubere Gemeinde von Amolterun, du sollst nach Verdienst mit bloßer Hinterseite vor deinem Schöpfer in Disteln und Brennesseln ruhn! Das begreifen wir allein nicht, o Herr, daß du solche buntausstaffirte Laffen und bekronthalerte Affen in dein Paradies zu Amoltern erschaffen. Doch gepriesen sei auch deiner unerforschlichen Weisheit Namen. Sela. Amen.

Gläubig Versammelte!

Das Evangelium, welches ich euch um das dicke Trommelfell eurer verstopften Ohrgänge herumschlagen will, daß es euch bis in die Zähne hineinbrummen soll, steht geschrieben im siebenzehnten Kapitel der Niederschrift des Apostels Lukas und lautet folgendermaßen:

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären.

Und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.

Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abraham's Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben.

Als er nun in der Hölle und in der Qual war,

hob er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß.

Rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme.

Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt.

Also lautet das Evangelium vom reichen und vom armen Manne, und es spricht der Herr am Schlusse des folgenden Kapitels: Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Das sehe ich hier vor mir liegen, einen Haufen, so groß wie das ganze Dorf Amoltern, daß man alles Land zwischen dem Kaiserstuhl und dem Schwarzwald damit düngen könnte. Und wiederum wird seit Menschengedenkzeit der Erdstrich zwischen dem Kaiserstuhl und dem Rhein „die faule Waag" benannt, weil eure Vorväter, als sie ins Land gekommen, ihre faulen Bäuche dort zuerst hingeschmissen und den Gottesboden vermittelst der Fäulniß ihrer Seelen zu einem Teufelssumpf verpestet haben, denn wo euer Odem, da ist der höllische Brodem. Und ich sehe es an euren hehlingsgrinsenden Mäulern, daß ihr denkt, es sei nur ein Adler hier zugegen, und nicht genug, um den ganzen, zum Himmel stinkenden

Aashaufen von dannen zu schaffen. Aber ich will mit meinem Schnabel dreinhacken, daß euch die Lumpen vom Leib und die Fetzen von den Knochen fliegen sollen und nichts von euch übrig bleibt, als das Heulen eurer Kinnbacken und das Klappern eures für den höllischen Rost abgeschundenen Beinwerks. Basta.

Geliebte Zuhörer!

Als Kain seinen Bruder Abel mit einem Wackenstein todtschlug, weßhalb war das übel und verfluchte der Herr ihn und die Erde, die ihr Maul aufgethan und das Blut aus den Händen des Mörders aufgetrunken? Wenn man euch allesammt mit Hacken und Knütteln, mit Aexten und Mistgabeln aus der Welt schaffte, würde sich Niemand im Himmel noch auf Erden darüber betrüben und euch selber wäre es am besten geschehen, denn ihr könntet euch und die Welt alsdann nicht mehr mit der Pestilenz eurer Sündhaftigkeit anfüllen. Aber Abel war ein anderes Geschöpf als ihr, denn er war ein frommer Mann, ein Mann nach dem Herzen und den Geboten Gottes, und darum ward große Betrübniß unter allen Engeln und allem Vieh über seinen jämmerlichen Tod. Und wisset ihr, wer Kain war? Er war eurer Aller Vater, Ohm, Bruder, Sohn, denn er hatte kein Erbarmen mit seinem Bruder, kein Mitleid, kein menschliches Gefühl, kein, kein, kein! Und darum rief der Herr ihn: Kain, was hast du gethan? Er aber hatte

ein freches Maulwerk, so wie ihr, und antwortete: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Denn er war ein scheinheiliger und hundsföttischer Heuchler und hatte auf seinem Altar Etliches von dem Ueberfluß seiner Felder in Brand gesteckt und glaubte, wenn er Gott damit blauen Dunst und Rauch um die Nase mache, werde der damit zufrieden sein und die Nichtsnutzigkeit in ihm selber nicht gewahr werden. Aber Gott hat eine Brille auf, so groß wie der ganze Himmel über euch, und sieht euch durch die Naslöcher bis in die untersten Kellerlöcher eurer Nieren herunter. Und er ließ sich nicht am Narrenseil halten von Kain's Qualmgeflacker und Gebetsgegacker, sondern erwiderte: Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde. Und danach ward die Erde voll von Kain's Kindern und Kindeskindern, bis der Herr die Sündfluth schickte, um das ganze Höllengeziefer zu ersäufen. Es muß aber doch eines davon entwischt und hierher in die Gegend von Endingen und Küchlinsbergen, so ungefähr in die Mitte zwischen beide, gerathen und danach aufgegangen sein, wie die Quecken unter dem Dinkel, daß wir wieder die Hände falten und bitten müssen: Herr, schick' eine neue Sündfluth bald, so betet dein Knecht, Pater Romuald. Amen.

Andächtige Gemeinde!

Was ist das Blut deines Bruders, das wider dich von der Erde schreit? Ihr seid insgesammt wie die

Metzgerknechte, die, wenn sie nicht rothe Fäuste bis an den Ellenbogen haben, reden, sie hätten nicht geschlachtet. Und also stolzirt auch ihr, weil ihr keine Blutsflecken an den Fingern tragt, die euch an den Galgen bringen würden, mit dem Pharisäergewäsch und Zungengedresch herum, ihr hättet eure Brüder nicht umgebracht, maustodtgeschlagen, gewürgt und gemeuchelt. Ihr habt da drüben einen Galgenberg, vor dem ihr euch wohl hütet, denn obwohl ihr sammt und sonders Galgenstricke seid, wollt ihr doch nicht, daß euer Genick mit dem Strick Bekanntschaft macht. Aber gleich daneben steht der Flohberg, und von dem seid ihr in die Welt gesprungen, wie wenn man etwas, das ich nicht nennen will, in einen Haufen von Sägmehl und ausgedörrtem Straßendreck schüttet. Und ihr hüpft und rupft und zupft und schlupft, krabbelt und zappelt, reißt und beißt auf der Haut eurer Mitbrüder herum, bis ihr ihnen bei Kleinem durch Stiche und Schliche das Blut ausgesogen und es in eure Mäuler und Wänste, eure Häuser, Höfe, Keller, Truhen und Säcke hineingepumpt habt. Und darum werdet ihr Alle von eurem Flohberg, wenn auch an dem Galgenberg irdischer Gerechtigkeit vorüber, in den Teufelsgrund und -Sumpf bei Küchlinsbergen hineingestopft werden und darin mit den Fröschen und Kröten in Leibesnöthen quaddern und quäken ewiglich. Amen. Das heißt, es werde gewißlich wahr!

Theure, sonntäglich versammelte Glaubensgenossenschaft!

Nein, ihr seid nicht blutdürstig! Nein, ihr seid keine Metzger und Mörder! Nein, ihr seid keine Bruderschlächter! Nein! Nein! Nein! Wie geschieht es denn, daß ich euch rufe: Kain! Kain! Kain! Daß eures Bruders Blut wider euch von der Erde schreit? Das will ich euch jetzo mit der Posaune des Engels von Jericho in eure großen Ohrenklappen hineinblasen, um eure Gesichter, die noch schandroth sind von eurer gestrigen Völlerei und Sauferei, schamroth zu machen vor der Erkenntniß eurer eigenen, tagtäglichen, brudermörderischen Niedertracht.

Wie es aber euer Trachten ist, am Galgenberg auf Erden vorbeizukommen, ohne daß man euch dort nach Verdienst die Hälse von den Schultern ausrenkt, so möchtet ihr euch auch gar gern, wenn ihr den Weg in die Ewigkeit antretet, um die Ecke an der Höllenpforte vorüberstehlen, ohne daß eine glühende Zange daraus nach eurem Schlottergebein herauslangt und euch zum Schmoren über die Kohlen heranzwackt. Und deßhalb kommt ihr an jedem Sonntagmorgen in Reih und Glied hieher, um nicht bei der Musterung zu fehlen, und knixt nnd rutscht andächtig mit eurem salva venia auf den Bänken herum und versucht, wer das Maul am weitesten aufsperren kann, um am lautesten: Hallelujah! herauszubrüllen oder zu

quietschen. Ja, das thut ihr. Und ihr bekennt, daß ihr an Gott den Vater, an Gott den Sohn und an alle Heiligen glaubt und daß ihr große Sündenlümmel seid, die nur durch himmlische Gnade und Barmherzigkeit zu den ewigen Freuden eingehen können. Ja, das bekennt ihr! Und ihr glaubt zuversichtlich, daß der Erlöser für euch gestorben ist und sein Blut sei wie der Rheinstrom, daß ihr euch nur in euren Sargnachen zu setzen braucht, um auf ihm geradewegs ins Paradies hineinzusegeln. Ja, das glaubt ihr! Ja! Ja! Ja! Was ruft die Wand da über euch wieder? Ha! Ha! Ha! Eure Ohren sind zu dickfellig, um ihre göttliche Antwort zu verstehen, drum will ich's euch verdolmetschen und auf deutsch wiedergeben, was sie redet. Sie ruft: Ha, ihr Hansnarren! Ha, ihr Hohlschädel! Ha, ihr Heuchlerbrut! Nicht auf dem Himmelsweg seid ihr, sondern auf dem Holzweg, der in den Höllenweg ausläuft. Was aus eurem Munde hervorgeht, ist nichts als der nämliche blaue Dunst und Rauch, den Kain mit seinem Opfer Gott um die Nase zu machen suchte. Und er sagt dem Erzengel, der das Gerichtsprotokoll des jüngsten Tages führt, daß er euch nicht: Dank, Dank, Dank! dafür aufschreiben soll, sondern: Stank, Stank, Stank! Eure Rede ist: Ja, ja! aber euer Thun ist: Nein, nein! Und darum rufe ich euch: Kain! Kain! Kain! Denn ihr lobsinget Gott am Sonntag mit Honigzungen,

damit er euch vor dem Schwefelpfuhl behüte, aber am Werkeltag zischt und faucht ihr mit Vipernzungen: Sollen wir unserer Brüder Hüter sein? Und ihr mordet sie nicht mit Wackensteinen, aber ihr seid schlimmer als Würger, Kehlabschneider und Blutaussauger. Denn wisset ihr, was ihr zwischen euren gefräßigen Kinnbacken zerkaut? Es ist das Mark eurer darbenden Brüder, die nichts haben, um das Knurren ihrer hungrigen Mägen still zu machen. Und was ihr in eure unersättlichen Gurgeln schüttet? Es ist der Schweiß eurer durstenden Brüder, die auf euren Aeckern graben und traben, in euren Rebbergen hacken und sich placken müssen, um eure Näpfe und Krüge überlaufen zu machen. Und wisset ihr, was der Mörtel eurer Hauswände, die Federdaunen in euren Lotterkissen, das Teufelskraut in euren Pfeifen ist? Es ist das Blut eurer armen Brüder, die ihr schindet, hetzt, quält, mit euren Rüsseln wie Schnaken und Wanzen anbohrt und frühzeitig in die Grube karrt für eure vermaledeite Wollust. Und alle Hoffahrtskünstelei an euren Nacken und Jacken, an euren Schuhsohlen und Kamisolen, alle Laffenfetzen zum Satansergetzen an euren Leibern und Weibern, auf den Stirnen eurer Dirnen und um eure Bäuche, ihr feisten Gäuche, sind Mark, Schweiß und Blut eurer Brüder. Drum rufe ich: Kain, Kain! Das Blut Abel's schreit zu mir von der Erde zu Amoltern!

Dein ungerechtes Geld und Gut, das ist deines Bruders leiblich Blut und bringt dich in des Teufels Gewalt — das verkündigt der Pater Romuald. Sela.

Meine christlichen Freunde in der Gemeinschaft zeitlichen und ewigen Lebens!

Das Evangelium spricht: Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären.

Und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen.

Haltet ihr mich nun für dümmer als eure Schafe und Esel, daß ich glauben sollte, eure Redlichkeit, euer Erbarmen und eure Nächstenliebe würden euch zu heiligem Wetteifer treiben, die Lazarus unter euch an eure Tische zu setzen und euren Ueberfluß brüderlich mit ihnen zu theilen? Gott, dem Allmächtigen, sei Dank, daß er mich nicht als ein solches Rindvieh erschaffen, euch mit Schalmeien schmeicheln und die Backen streicheln zu wollen, sondern euch mit der Faust auf die Augen zu trommeln, daß die Funken herausfliegen. Damit ihr werdet wie der Hund des Lazarus, der ihm barmherzig die Schwären leckte, muß man es euch machen wie einem störrigen Hunde, den man mit der Schnauze in seinen Unflath stippt und ihm dazu die Peitsche um die Rippen schwippt.

Mir wär's ein Spaß ganz ungeheuer, säh' ich euch Alle im schweflichten Feuer, wie ihr vor Hitze tänzeltet und schwänzeltet und brenzeltet, und die behörnten Ofenknechte die Kohlen unter euch schürten und euch den heißen Brei um die Beine rührten, um euch auf Zinken und auf Zacken die Knochen zu röſten und gar zu backen. Euch aber wär's kein Jocus, sondern ihr würdet winseln und heulen: Ich armer, verbrannter Erdenkloß; ach, wär' ich doch aus dem Backofen los und säße drüben in Abraham's Schooß! Und deßhalb spreche ich auch: Wollet ihr nicht in Ewigkeit in solcher Hitzen so sitzen und schwitzen, da gedenket noch bei Lebenszeit, daß geschrieben steht, es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in die Himmelsthür. Und wie das heutige Evangelium redet: Nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Die aber gepeinigt sein wird, das bist du, geliebte Gemeinde von Amolterun. Denn gleich dem Herrn, der zu dem Weingärtner trat, stehe ich vor euch und sage: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahr gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land!

Euer ehrwürdiger Weingärtner aber, mein geliebtester geistlicher Bruder, antwortete mir: Mi frater, laß ihn noch dies Jahr, daß ich nur ihn grabe und

bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen: wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Deßhalb habe ich heute eure faulen Wurzeln aufgegraben und euch bedüngt mit dem Mist eurer Herzenshärtigkeit, Unbußfertigkeit und ewigen Peingewärtigkeit, habe eurem Feigenbaum Ohrfeigen um seine Nichtsnutzigkeit gehauen und Maulschellenhaftigkeit um eure Maulheldenhaftigkeit. Deß seid gewiß, wenn er nicht Frucht trägt, daß man ihn haut, haut, haut! Jedem aber, sagt ein preisliches Wort, ist seine Haut die nächste, und wollt ihr eure nicht binnen Kurzem auf einen Markt tragen, wo sie von bocksfüßigen Kürschnergesellen brandroth gegerbt wird, so zieht die aufgedunsenen Narrenhäute von euren Leibern, das Thorenbehänge und Ohrengespänge, das Scheitelgeflatter und eitle Geschnatter von Bandschleifereien und Schnurrpfeifereien, von Gulden und Thalern und höllischen Prahlern — und decket die Blößen eurer Brüder damit, speist und tränkt ihren Hunger und Durst und legt Balsam auf die Schwären des Lazarus, die er sich um eurer Wollust und Habgier willen geschunden. Denn wenn ihr glaubt, daß euer Maulgeplärr in der Kirche euch zur Kindschaft Gottes verhilft, ohne daß ihr nach der Vorschrift des Evangeliums euch hier auf Erden als Brüder gehabt und euer zeitliches Gut mit einander theilt, wie's Recht und Pflicht von Kindern in einem Hause ist, da will ich meine

Finger zum inbrünstigsten Schlußgebet meines Lebens zusammenfalten und bitten: Herr, laß alle Geldsäcke der geliebten Gemeinde von Amoltern in den Teufelspfuhl hinunterpoltern! Basta! Sela! Amen!"

* * *

Die geliebte Gemeinde von Amoltern befand sich wieder draußen um die ziemlich altersgebrechliche Kirchenmauer versammelt und steckte mit lebhaften Mienen und schnurrenden Lippen die Köpfe zusammen. Ersichtlich waren Alle von der Predigt ausnehmend erbaut, und männliche wie weibliche Zungen liefen rührig zum Lob derselben um. „Es ist doch allmal was anders," sagte der angesehene Besitzer des vortrefflichsten Rebguts, Denhard Nutto, „wenn der Ohneschuh aus Freiburg kommt. Das kitzelt nicht bloß mit Heustengeln, wie unserer, sondern er fährt mit der Kratzbürste drüber, wo's juckt, daß man's doch am ganzen Leib verspürt."

„Ja, er kann's gut; es läuft ihm vom Mund wie der Wein aus'm Spund," äußerte Adam Zwickard, der rothbewestete Hofbauer.

Ein kleiner, schmalgesichtiger Mann nickte wehmüthig dazu und meinte mit dünner und trocken schlürfender Stimme:

„Es sollten nur die Leute, welche solche Spunde haben, auf das hören, was er gesagt —".

Aber lachend fiel Christoph Schmelzle vom Unterdorf ein:

„Glaub's, das möchtet Ihr wohl, Schulmeister. Das Höllenfeuer brennt noch nicht so dicht auf den Nägeln, daß man's mit Wein ausgießen müßt.“

Offenbar entsprach dies der allgemeinen Ansicht wenigstens der zunächst Umherstehenden und galt augenscheinlich als die schlagende Antwort einer anerkannten Witzberühmtheit Amolterns, denn viel Gelächter stimmte mit drein. Ein junger Bursche frug: „Bist zu vornehm worden, Wolfram, oder gehst mit in den Rebstock?“

Der Befragte war der einzige Sohn und Hofanwart Adam Zwickard's, seit Jahr und Tag heut' erst wieder im Dorf, denn der Alte hatte das Geld gehabt, ihn nach Offenburg auf eine bessere Schule zu schicken, ursprünglich in der Meinung, der Bub solle hoch hinaus und einmal auf Rechtshändel studiren, um die Prozesse aller hitzköpfigen Bauern im Kaiserstuhl führen zu können und dabei steinreich zu werden, wie der Endinger Advokat, dem bis heut' jeder Zank und Unfriede rundum als fette Beute in die Hände fiel. Aber das Lateinische und Griechische war nicht nach Wolfram Zwickard's Geschmack gewesen, obwohl ihm die Lehrer sonst einen guten Kopf nicht absprachen; er hatte sich auf dem Gymnasium nur bis zur Sekunda durchgeschoben und war danach in der Stadt Freiburg bei allerhand Heilskündigern in die Lehre gegangen,

die ihn mit besonders ausgeklügelten Hilfsmitteln und Kenntnissen für den landwirthschaftlichen Betrieb zurüsten sollten. Denn etwas Absonderes mußte nach Adam Zwickard's Vorsatz aus seinem Buben zu Tage kommen, dafür lagen ihm die Kronthalerrollen in der Truhe, und bessere Zinsen konnten sie bei richtigem Bedacht auch nicht einbringen. Und so war Wolfram nunmehr seit der vorigen Woche wieder in Amoltern eingerückt, um fast einen Kopf höher und einen Schuh breiter in den Schultern als die meisten seiner Dorfkameraden, ein zwanzigjähriger junger Bär oder wenigstens Bärenhäuter mit viel Lachlust, stätigem Erbdurst und einem germanisch blonden Haarwald auf dem Kopf. Ueberhaupt thaten Gesichtszüge und Augen an ihm kund, daß in den Jahrtausenden, welche ihn als heutiges Endprodukt hervorgebracht, kein Tropfen nichtalamannischen Blutes an der Herstellung desselben mit thätig gewesen sei; in Bezug auf seine, ihm nicht angeborene äußere Erscheinung aber hatte er selbst sich schleunig der Thätigkeit hingegeben, seine bisherige städtische Kleidung wieder amolternisch patriziermäßig umzumodeln. Er trug eine funkelneue schwarzsammetne Hüftjacke mit frischgeprägten Guldenknöpfen, Sammetkniehosen, rothe Weste und blitzende Schuhschnallen, und schien sich äußerst wohl, bequem und heimisch in allem dem zu fühlen. Auch im Behaben und Gebahren legte er sichtbarlich das Bestreben an den Tag,

sich ganz nach Schick und Art seiner Heimaths- und Altersgenossen zu verhalten; aber sein Gesichtsausdruck hatte ohne Frage durch den städtischen Aufenthalt doch etwas angenommen oder als Zuwachs bekommen, das ihn von jenen unterschied. Es ließ sich nicht gerade sagen, wo es steckte, war indeß auf den ersten Blick vorhanden. Daß er als ein überquellender Born von Kenntnissen und Wissenschaften heimgekehrt sei, verspürte man allerdings nirgendwo an ihm; allein er war doch nicht ungestraft genug manche Jahre hindurch unter den klassischen Palmblättchen Offenburgs und durch die Gassen Freiburgs gewandelt, um, trotz seiner genuinen Tracht, noch einen unverfälschten Sprößling Amolterns zur Erscheinung bringen zu können. Mit vollster kameradschaftlicher Beipflicht antwortete er jedoch jetzt auf die an ihn gestellte Frage: „Das braucht's nicht, Michael, wohin ging's denn sonst, um das Kanzelwasser herunterzuspülen, als in den Rebstock?" und er faßte den Arm des Angesprochenen, mit ihm dem Zug der vorauf bergab trottenden Dorfbewohner zu folgen und mit dem begüterten und männlichen Theil derselben nach Sonntagsbrauch zum Vormittagsschoppen in der, ungefähr mitten im Ort belegenen Hauptwirthschaft Amolterns einzusprechen.

Die meisten hatten's ziemlich hurtig damit, und so war's auch ziemlich leer bereits um die Kirche geworden, als nunmehr der Pfarrer Franz Xaver Ganter

und der Pater Romuald nach kurzem Aufenthalt aus der Kirchenthür hervor und querüber dem Pfarrgehöft zuschritten. Die Weiber und Mädchen, an denen die beiden Hochwürdigen vorbeiwanderten, knixten, und die Mannsleute griffen gewohnheitsmäßig an Hut oder Mütze, doch genau ebenso wie eine Stunde vorher, als sie zur Predigt gegangen, und die Welt lag auch grad ebenso um sie herum, und an Himmel und Erde und Menschen war nichts um Haarbreite anders geworden. Nur als der Kapuziner just die Pforte zum Hof hinunter aufklinkte, kam von seitwärts eine kleine verbrannte Hand und faßte nach seiner braunen Kutte, wie um diese nach Brauch der Kinder und alten Weiber auf der Straße als einen Ehrerbietung heischenden Gegenstand an den Mund zu ziehen. Der Bettelmönch war indeß kein sonderlicher Liebhaber von solcher „Faxerei und Schmatzerei", hauptsächlich weil sie zumeist von „weiblichen Maullefzen" herrührte, und er blickte sich nicht um, sondern brummte nur kurz und kaum verständlich: „Benedicta sis", und hob sein Knie in großer Aufbuchtung weiter. Aber die Hand ließ seine verehrungswürdige Hülle nicht fahren, so daß er sich ärgerlich umdrehte, und zwar mit einem bärbeißigen Ausdruck, als ob er ein Joseph sei, der von einer Potiphar am Mantel gezerrt werde. Hinsichtlich des äußeren Vorganges und des Geschlechts stimmte dies auch, sonst indeß besaß die Uebelthäterin

nichts von der Absicht und vermuthlich auch nur sehr wenig von der äußeren Erscheinung der Ehehälfte des weiland Pharaonenkämmerers, denn es war das zu spät in der Kirche angelangte blondbraune nnd schwarzäugige Mädchen, dem Sidonie noch einen Sitz neben sich auf der Bank eingeräumt hatte. Jedenfalls besaß sie keine Vorstellung davon, daß sie grade die möglichst ungeeignet geartete Persönlichkeit in Amoltern sei, um durch ihren Anblick Wohlgefälligkeit bei dem Pater zu erregen, und sie schrak ein wenig zusammen, als er auf sie herausfuhr: „Was willst, Giftkrot? Wer bist?" und sie antwortete nur halblaut: „Caton Walliser heiß' ich." Allein dann, wie sein Blick sichtlich über ihr mehr als hübsches Köpfchen in grimmiges Aergerniß verfiel und sein Mund unwirsch wiederholte: „Was willst denn?" versetzte sie weniger furchtlos: „Ich wollt' thun, was der Herr Pater in der Predigt gesagt haben, damit ich nichts Unrechts an mir trag', wovon ein Arms sich heut' Mittag satt essen könnt'." Und dabei nestelte sie sich rasch mit den Fingern ihr Schmuckstück, das silberne Halskettchen, los und legte es in die Hand des Mönchs. Der warf jedoch noch mit dem nämlichen Widerwillen unter den buschigen Brauen nur einen flüchtigen Augenzwink drauf, knurrte mißächtlich: „Das ist auch ein Dreck, wenn Du nichts anders für Deine hungrigen Mitgeschöpfe hergeben kannst," und schoß auf seinen klitschenden Sandalen

die Treppenstufen in den Pfarrhof hinunter. Das Mädchen sah ihm betroffen nach; sie mochte nicht gerade auf Lob gewartet haben, aber ihr Gesicht drückte aus, daß der Entschluß, sich von ihrem Sonntagsschmuck zu trennen, sie nicht unbeträchtliche Ueberwindung gekostet hatte. Und zugleich ließ jetzt ein lautes Auflachen unweit von ihr das Blut ihr roth in den Kopf schießen.

Es kam vom Mund Wolfram Zwickard's, der, im Begriff, mit seinem Kameraden davonzugehen, noch stillgestanden und den Vorfall mit angesehen. Aber den Namen, den sie dem Kapuziner genannt, hatte er nicht gehört, und frug: „Wer ist denn die?" und der Andere gab Antwort: Kennst sie nimmer? Die Caton von der alten Waliser."

„Die?" versetzte Wolfram Zwickard halb erstaunt, „nein, hätt' sie nimmer gekannt." Und nun schlug er das laute Lachen auf, trat gegen das Mädchen heran und sagte:

„Bist Du 'ne dumme Gans! Hast wohl einen Kasten voller Goldketten und Perlen zu Haus bei Dir im Waldschloß? Willst nicht die Röck' vom Leib auch abziehen und Suppe drauf kochen lassen? Kannst noch so hupfen wie ehemals? Probir's 'mal!"

Er nahm eine Latte, die am Boden lag, auf und hielt sie dem Mädchen vor wie einem Pudel, den man

zum Springen über einen Stock aufmuntert. Caton ward noch dunkler roth im Gesicht, stand ohne sich zu rühren, schlug dann einmal antwortlos die großen Augen gegen ihren Verspotter auf und ging rasch über den Kirchhof von dannen. Doch nicht auf dem Weg der übrigen Dörfler, sondern sie trat in den Pfarrhof hinunter und aus diesem rechts durch das Thor wieder hinaus. Danach lief sie rasch über einen sonnigen Wiesenhang gegen die Bergwand, wo sie in kaum einer Minute den grünen Laubwald erreichte. Ein Dutzend Schritte stieg sie hastig in diesem noch weiter aufwärts, dann setzte sie sich, athemlos wie sie in die Kirche gekommen, auf eine graue Felsrippe an dem schmalen Dickichtsteig, in den sie eingebogen. Vor ihr befand sich ein Lückendurchriß in dem sonst rundum dichten Laubwerk, und durch die Oeffnung hin sahen ihre Augen in die sonnig überfunkelte Rheinthalweite und auf die dunkelblauen Vogesen hinüber.

Sie hatte seit vielen Jahren schon oft an dieser Stelle gesessen und hier auch schon oft das Nämliche gedacht, wie heut': erstens, wie unnütz sie auf der Welt sei, und zweitens, wie schön es sein müsse, von Amoltern fort, drüben über die blauen Berge davonzugehen, bis sie irgendwohin käme, wo es anders wäre — wie, konnte sie sich nicht sagen, aber besser mußte es dort hinüber jedenfalls sein. Beide Gedanken hatte sie hier, wie gesagt, schon häufig gehabt, doch

waren sie noch kaum jemals so gewaltsam über sie gekommen, wie gegenwärtig, und das Einzige, was ihr dazwischen gerieth, war ein Drittes, das nichts damit zu schaffen hatte, durchaus nicht dazu paßte, aber eben durch ein Wort in ihrem Gedächtniß wachgerufen worden und sich eigensinnig darin breit machte. Wie ein Bild in einem grünen Rahmen stand's ihr aufgeweckt vor der Erinnerung, daß sie einmal im Wald mit dem Zwickardsbuben immer hin und her über einen blenkernden Wasserlauf weggesprungen war und daß er vor ihr müd' geworden und gesagt hatte, sie könnt' hüpfen wie eine Eichkatz. Wann und wo es gewesen, davon besaß sie keinerlei Ahnung mehr, aber daß sie's einmal zusammen gethan, war ihm vorhin auch eingefallen und darum hatte er ihr zum Spott und zum Lachen für all' die Burschen herum den Stock vorgehalten. Das war nach seiner Manier, denn es hatte keinen protzigeren Buben als ihn im Dorf gegeben, und obgleich sie ihn seit Jahren nicht mehr mit Augen gesehen, hatte sie ihn an seinem Gelächter doch gleich wieder erkannt, aus dem, wie ehemals, die laute Anmaßung auf das Besitzthum seines Vaters sich übermüthig kundgab. Und er fand jetzt Grund, seinen Hochmuth mit doppeltem Vorspann kutschiren zu lassen, denn Caton hatte nach der Predigt von der Sidonie gehört, daß er heim gekommen war, um die „schwarze Lora“, die reiche Erbtochter Christoph

Schmelzle's, zu ehelichen und ihr beiderseitiges Heirathsgut zu einem Haufen zusammenzuthun.

Ja, da drüben, noch möglichst weit über die blauen Vogesenberge hinaus, da müßte es besser sein, zu leben. Caton hatte ihre Augen, die sie eine Weile gleichsam auf das Gedächtnißbild im grünen Waldrahmen geheftet und dabei niedergesenkt gehabt, wieder aufgeschlagen, und schaute wie vorher in die altvertraute und doch unbekannte Sonnenweite hinaus. Es war ganz still um sie herum, und nichts hinderte sie, auch ihre Gedanken von zuvor auf eine der schneehellblendenden Sommerwolken zu setzen und sie darauf in die schimmernde Ferne hinaussegeln zu lassen. Das that sie auch, nur fand sie nirgendwo einen Platz, der ihr zuwinkte, an ihm zu landen, sondern Alles unter ihr blieb ihr gleicherweise fremd, und sie zog nur immer weiter und weiter drüber hin.

Dann kam doch wieder etwas, das ihrem Denken eine andere und bestimmtere Richtung gab. Vermuthlich war drunten im Pfarrhaus ein bisher geschlossenes Fenster geöffnet worden, denn jetzt klang auf einmal, wenn auch nicht verständlich, doch laut erkennbar die Stimme des Pater Romuald bis zu ihrem Waldsitz herauf. Das lenkte ihren Kopf auf den plötzlichen Entschluß zurück, den er durch seine Worte und Mahnungen in ihr gereift hatte. Und sie dachte weiter über seine Predigt nach und fand

heraus, daß es eigentlich wohl viel frommere und gläubigere Geschöpfe als sie auf der Welt gäbe, daß ihr aber noch nie etwas so überzeugend und wahrhaftig ans Herz gegriffen habe, als die heutige Kanzelrede des Bettelmönchs, trotz all' ihren plumpen Späßen, Grobheiten und ungeschlachten Schimpfworten. Der Inhaltskern derselben war doch gewesen, der Glaube mache nicht selig, wenn ihm die Liebe fehle, das Mitgefühl und Erbarmen des Herzens mit armen Menschengeschöpfen, die dessen bedürftig seien. Und Caton hatte jählings empfunden, es gäbe noch ärmere Geschöpfe als sie, die sogar hungern und dursten müßten, und wenn man denen helfen könne, sei man doch zu etwas auf Erden nützlich und verdiene sich bei einem Menschen Dank und Liebe. Darum hatte sie rasch ihr Halskettchen abgerissen — freilich war das, wie der Pater sich erheblich gröber ausgedrückt, sehr wenig —, aber was hatte sie sonst noch, um der werkthätigen Liebesvorschrift der Predigt damit nachzukommen und ihren ärmeren Mitmenschen zu nützen?

Darüber dachte Caton Waliser jetzt zum ersten Mal in ihrem Leben nach, statt auf der weißen Glanzwolke weiter in die sonnige Welt hinauszusegeln, ohne zu ahnen, daß augenblicklich drunten im Pfarrhause ihr Name zwischen den beiden heut' Vormittag in Amoltern anwesenden hochwürdigen Mündern einigemal

hin und wieder geworfen wurde. Der Barfußmönch hatte freilich mit dem seinigen vorher erst noch eine andere Beschäftigung abzuthun gehabt, denn er war aus dem vielen, von seinen Lippen auf der Kanzel angeschürten Höllenfeuer auch mit einer, aus Rache ihm von dem Teufelsobersten „höllenmäßig“ ausgedörrten Kehle in die Pfarrstube zurückgekommen und bekämpfte diese neueste Satansstücke erst minutenlang mit der absonderen Gottesgabe der Rebberge von Amoltern. Dann hatte er den Brandstiftungsversuch in seinem Innern bis zur Dämpfung des letzten glimmenden Funkens ausgeschüttet, den großen Widerborster auch aus seinem innersten Schlupfwinkel siegreich herausgeschwemmt, sprach, tief aus erlöster Brust aufathmend: „Vinum solum unum, fert nomen Amolterunum“, und stand im Begriff, den Thürdrücker in die Hand und den Weg nach Freiburg wieder zwischen seine Beine zu nehmen. Doch zufällig verfiel sein Blick auf das Silberkettchen, das er beim Eintritt achtlos auf den Tisch von sich geworfen, er griff danach und stieß grimmig heraus:

„Was handelte Abraham, der Judenvater, mit dem alten Hebräergott Jehova und feilschte und schacherte ihn herunter bis auf zehn Gerechte, wenn er ihm die auf den Tisch zählen könnte, so sollten die Anderen zu Sodom um ihretwillen nicht verbrannt werden? Ist zum Pestilenzlachen über die Menschheit! Abraham

fand einen einzigen, Lot, und ich hab' ein einziges Loth Silber gefunden in Amoltern, und das hing unter dem Leimruthenzopf eines Weibergräuels. Was für eine Baalskreatur war denn das, Xaverie? Muß mehr Sünden im Leib spüren, als sie Linnen- und Lumpenfäden drauf trägt."

Dies aber war die Frage, welche den Namen des droben sitzenden Mädchens in der Pfarrstube auftönen ließ, denn Franz Xaver Ganter entgegnete, und zwar, wie es erschien, nicht ohne einige vorbedachtsame Auswahl seiner Worte:

„Sie heißt oder wird benannt Eaton Waliser, nach der alten Machthild Waliser, bei der sie von Kindesbeinen auf drüben im Wald gegen Endingen zu in dem Mauerwerk haust, das noch von der ehemaligen Eisenburg übrig geblieben. Welcher Abkunft sie ist, weiß eigentlich Keiner, und sie selber wohl am wenigsten, doch benennt sie die Machthild Großmutter und es mag daraus die Rede gekommen sein, sie sei in Wirklichkeit ein Enkelkind der Alten, die eine Tochter von großer Schönheit besessen. Ob es so war und wo sie geblieben, davon redet die Waliser nicht; jedoch im Dorfe fabulirt's, während der siebenjährige Krieg im Reiche gewüthet, sei ein österreichischer Hilfstrupp vom Auslande her durch die Ortschaft gezogen, wo die Machthild damals gewohnt, und ihre Tochter mit dem fremden Hauptmann in die Welt auf und

davon gegangen. Mag wohl etwas gar zu leichtflüssiges Keltenblut in ihr sich weiter vererbt gehabt haben," fügte der pastor loci bei und fuhr mit einem leisen Seufzeraufziehen fort: „Allein Deine Abneigung gegen das Frauenzimmer, geliebtester Bruder, beirret Dich wahrhaftig gar ungerechter Weise, wenn sie Dir das Mädchen als eine Baalskreatur erscheinen läßt. Denn es ist außer der Sidonie, der Du zur Nacht ebenfalls ein solches nefas angethan, wohl kein sittsameres und besser geartetes Geschöpfchen in Amoltern aufzufinden, daß es mich oftmals gekränkt hat, wie die anderen Dirnen und Buben sie wegen ihrer unbekannten Herkunft geringschätzig über die Schultern angesehn und mit ihr keinerlei Spiel- und Kurzweilgemeinschaft haben führen wollen. Wollten sie auch nicht im Dorf selber leiden, so daß sie um ein Billiges das alte Steingerümpel im Wald von der Forsthegerei angekauft und sich eine Behausung drin gezimmert haben. Denn ich bin wohl überzeugt, man hätte sie am liebsten ohne Dach und Fach verhungern lassen, aber das Mädel muß, wie ingleichem geredet wird, von ihrem Vater Einiges an Geldwerth überkommen haben, so daß sie davon schlecht und recht ohne Beihilfe zu leben vermögen. Und es spricht die Sidonia, deren Zeugniß aus einem gar einsichtsvollen Weibergemüth herrührt, daß Niemand ein rechtschaffeneres und menschenfreundlicheres Herz im Leibe tragen könne,

als die Caton, wie Du, lieber Bruder, es heut' Morgen auch selber erfahren, daß sie die Einzige gewesen, welche, von Deiner Predigtvermahnung in ihrem Gemüthe angefaßt, Dir ihren Halsschmuck für die Nothdurft der Armen zum Opfer dargebracht hat."

So weit gelangte der Pfarrer Franz Xaver Ganter, theils zum Lobe der Caton Waliser und theils zur Richtigstellung der vortrefflichen Eigenschaften Sidonie's, und es unterlag kaum einem Zweifel, daß es seiner wohlwollenden Anschauung am besten entsprochen haben würde, nach beiden Richtungen abwechselnd noch eine Weile fortzufahren. Aber dagegen lag es durchaus nicht in der Neigung, noch in der Natur des Pater Romuald, länger zuzuhören. Er hatte darin schon die Grenzen des ihm möglich Fallenden beträchtlich überschritten, indem er der leidenden Thätigkeit seiner Ohren eine handelnde seines Mundes als Beihilfe gesellte und jeden der bedachtvollen Sätze des Pfarrers im Beginn mit dem Eingluckſen des Labekruginhalts in ein kleineres Bechergefäß und am Schluß mit einem Zungenschnalz nach dem Ausgluckſen des letzteren begleitete. Nun jedoch hatte er den Rest für die zweite Tonart verwerthet, so hoch er den Krug auf den Kopf drehte, es lief kein Tropfen mehr draus herunter und er rief, ihn mit dröhnendem Ruck umgestülpt auf den Tisch stoßend:

„Der Krug geht so lang zum Keller, bis er voll

ist, und der Becher so lang zum Maul, bis er leer ist. Willst mich lehren, Bruder, was für'n Lehmkloßgefäß ein Weibsbild ist? Wenn's leer ist, will's voll sein, und wenn's voll geworden, will's wieder leer werden. Gluck, gluck, gluck, aus ist der Schluck, sagt Habakuk. Gratias, mi frater, vale!"

„Du gedenkest nicht des Gleichnisses," äußerte der Pastor sanftmüthig, „von dem Senfkorne, das, in einen Garten geworfen, zu einem großen Baum erwuchs. Also bedünkt mich, könnte auch das Halskettlein der Caton —"

Doch der Kapuziner fiel knurrig ein: „Caton heißt zu deutsch Katz'; und die Katz' lauert auf den Kater, und die Kett' hängt sie unserm Herrgott an den Hals, daß er für sie miauen soll. Mit dem Luder angelt man, Bruder. Sag' ihr 'mal: Schneid' dir's Haar vom Kopf, zieh's Hemd vom Leib und den Strumpf vom Bein! Dann könnt' sie vielleicht ein Senfkorn sein. Fahr wohl, pastor loci! Pack' Deine Böcke bei den Hörnern und weide sie mit Disteln und Dörnern! Und auf die nichtsnutzigen Geißen haue mit tüchtigen Besenreisen! In Deinem Haus fange an und binde Brennesseln um die Striegel! Immer dem Teufelsvieh auf den Leib! Wenn du mich wieder nöthig hast, laß mich rufen. Die Sonne wird wie ein Höllentiegel auf den Weg nach Freiburg braten, ich will mir die heilige Katharina sparen. Vale,

Xaverie, und bitt' am nächsten Sonntag für die Reben! E vino veritas! Drum trinkt man aus ihm beim Sakrament das ewige Leben!"

Damit schoß der Kapuzinerpater Romuald nach seinem Brauch sturmartigen Kommens und Verschwindens aus der Thür, warf auf dem Flur Sidonie, die mit einem Geschirr aus der Küche kam, wie ein blindlings trabender Büffel, dem ein Kalb in den Weg geräth, taumelnd gegen eine Wand, daß der Topf ihr aus den Händen fiel und in tausend Stücke zerklirrte, und lief, ohne den Kopf umzudrehen, durch den Pfarrhof und bergabwärts durch die lange Dorfstraße weiter. Seine Füße wirbelten mächtige Staubwolken um ihn auf, aus denen nur in der Nähe seine Nase mit ähnlicher Röthe wie in der Nacht hervorleuchtete. Nur in der Mitte des Dorfes kam das mit ihm fortwandernde Gewölk ein kurzes Weilchen zur Ruh. Dort schollen linksher aus den offenen Fenstern des erst neuerdings erbauten Wirthshauses „Zum Rebstock" lautlustige, wenn auch nicht gerade sehr harmonische Sängerstimmen auf die heiße Straße heraus, und der Bettelmönch hielt mit einem plötzlichen Ruck, beide Fäuste über sich in die Luft reckend, in seinem Trab inne. Nach und durcheinander, mehr oder minder verständlich klang's unter Begleitung auf Tisch und Boden trommelnder Hände und Füße:

„Sankt Urban, lieber Herre,
Man rühmt dich weit und ferre
Und ehret deinen Tag.
Die Reben machst du grüne,
Die Bauern machst du kühne,
Du füllest ihre Faß.
Ach, Weinlein, nun gang ein!
Was nutzen uns tausend Nobeln
Wenn wir begraben sein!“

„Bäbele, 'nen Schoppen!“ rief die Stimme Wolfram Zwickard's, und hinterdrein ging's:

„Ach mein lieber Stallbruder,
Nun hör' mir fleißig zu!
Ich lieg auch gern im Luder,
Hab' Tag und Nacht kein' Ruh.
Den Becher nimm ich jetzt zu mir,
Du siehst, er ist schon voll.
Den will ich g'wißlich bringen dir,
Soll dir bekommen wohl.“

„Bekomm's wohl! Bekomm's wohl!“ schrie es zu den klappernden Bechern, und Wolfram Zwickard, der städtisch verfeinerte, rief: „Prosit omnibus!“ Und danach stimmte er an:

„Die Fräulein vom Rheine,
Die lob' ich oft und dick:
Sie sind hübsch und feine,
Und geben freundlich Blick.
Sie können Seide spinnen,
Die neuen Liedlein singen,
Und seind der Lieb' ein Strick.“

Da scholl's von draußen dagegen zwischen zwei sich schüttelnden, hochaufgereckten Fäusten:

„Amolterun! Amolterun! Wie oft habe ich wollen Deine Kinder versammeln wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Ihr könnt mir Alle —"

Vermuthlich sollte der Fortgang lauten „gestohlen werden" oder „den Buckel heraufsteigen", doch er verschwand unter einem heiser verstaubten Aufschnaufen der Kehle des Pater Romuald. Nur sein Gesicht flammte noch einmal, einer rothlodernden Fackel nicht unähnlich, gegen die Fenster des „Rebstocks", und aus seinen Augen blitzte es wie ein Diamantgefunkel aus wüstem Schutt und Gestrüpp eines Berggerölls mit einem idealen, tief überzeugungsvollen Begeisterungsglanz herauf. Dann wirbelte der Staub wieder nebeldick in die Höh', denn der Bettelmönch trabte auf klatschenden Sandalen, dröhnend und trocken schluckend, weiter abwärts durch das sonnenbrütende Thal von Amoltern, um über das Dorf Königsschaffhausen, mit Vermeidung des Anstiegs zur Kapelle der heiligen Katharina, auf ebenem Wege den Kaiserstuhl gegen die Stadt Freiburg hinüber zu umlaufen.

*
* · *

In entgegengesetzter Richtung war Caton eine Strecke weiter durch den Wald gestiegen und bei ihrer absonderlichen Behausung angelangt. Die Jahrhunderte

hatten nicht viel von Trümmerresten der alten Eisenburg oder Uesenburg, oder eigentlich richtig benannt, des einstmaligen Schlosses Kohlenberg übrig gelassen; aber ein Mauerflügel mit ein paar Seitenwänden war doch noch brauchbar gewesen, Deckenbretter drüber zu spannen und aus dem Innern ohne viele Kosten einen, wenigstens zur Sommerzeit, gar nicht so üblen Wohnraum herzustellen. Der Winter aber war im Kaiserstuhl kurz und zumeist völlig schneelos, denn die alte heißblütige Erde duldete dort ganz besonders „nichts Weißes“ außer ihrem Maiglöckchen- und Anemonenkranz, und gegen die nicht lang andauernde Kälte half in der verwunderlichen, aber keineswegs unbehaglichen Stube ein tüchtig aus Backsteinen aufgemauerter, zugleich als Kochherd dienender Ofen, dessen Holz- und Reisigbedürfniß keine weite Wege und wenig Mühe erheischte. So genoß die abgelegene Waldeinsiedelei manchen Vorzug vor den Dorfhäusern, frischere Luft, Schutz vor Staub, Wind und Sonnenbrand; armdicker Epheu umwand das Gemäuer von außen mit dichtem Blattwerk, in alle Steinritzen klammerten sich die feinen, gefiederten Stielchen des Frauenhaarfarns, Vogelstimmen zwitscherten unablässig rund umher und der Kukuk zog rufend über den hoch oben summenden Buchenwipfeln und leise knarrenden Föhrenästen im Kreis. Zur Beschaffung der Lebenserfordernisse sprangen Caton's hurtige Beine beim Bedarf rasch nach Amoltern

oder nach Endingen hinunter, und ihre Hände verfehlten nie, bei der Rückkehr an den Lößrändern und auf den Matten je nach der Jahreszeit einen riesigen Strauß von blauen Küchenschellen, Anemonen, Veilchen, Maiglöckchen, Orchideen, Frauenschuh und Gentianen einzuheimsen und dieselben in Scherben ihre Behausung durchglitzern, durchgaukeln und durchduften zu lassen.

Es war nach hunderttausendjährigem Kaiserstühler Brauch sehr heiß an diesem Sonntagvormittag und das Mädchen kam, obwohl es fast immer im Schatten gegangen, mit einem sehr erhitzten Kopf vor der Burgruine an. Für die Erhöhung der Schönheit Caton's war dies unfraglich nur förderlich. Denn wenn ihr Gesicht vorher in der Kirche drunten Aehnlichkeit mit einer großglockigen Anemone sylvestris gehabt, so glich es jetzt mehr einem Adonisröschen, dessen inneren tiefdunklen Kelchkreis ihre großen Augen vertraten; aber sie legte offenbar keinen Werth auf dies Verschönerungsmittel, sondern empfand es nur als eine Unannehmlichkeit in der Art zu dichter Nähe eines Backofens. Und aus diesem eigenen Gefühl hervor rief sie nun plötzlich erschreckt:

„Heilige Katharina! Großmutter, Ihr verbrennt ja zu Kohle und holt Euch einen Schlagfluß!“

Ganz unbegründet konnte diese physikalisch-medizinische Prognose allerdings nicht erscheinen, denn die Angerufene saß in der That ohne eine andere Kopf-

bedeckung als ihr basaltgraues Haar auf einem Stein an völlig schattenlosem Fleck in der bratendsten Sonnengluth. Und zwar saß sie vor der alten, runzligen, mürbzerbröckelnden Burgruine wie eine verhältnißmäßig ebenso alte, verrunzelte und vermürbte Menschenruine, drehte mühselig ein wenig den Kopf und antwortete: „Es ist so kalt heut', Kind, mich friert's."

„Aber, Großmutter!" lachte das Mädchen unwillkürlich hell auf. „Man braucht die Suppe ja nur in die Sonne zu stellen, dann kocht sie von selber."

„Ja, ja, wenn man junges Blut hat, ist die Suppe leicht heiß genug," nickte die alte Machthild Waliser und schauerte fröstelnd mit dem krummen Rücken zusammen. Doch Caton hörte kaum drauf, sondern ging in die Wohnung hinein, um das Mittagsgericht herstellig zu machen. Sie mußte zu diesem Behuf trotz ihrer Aussage der Sonnenheizung doch nicht ganz trauen, denn sie zog vor, auf dem Herd ein prasselndes Reisigfeuer in Brand zu setzen. Das machte die Hitze drinnen noch gewaltiger als draußen und das Mädchen mußte sich mit einem Sacktuch helle Perlen von der Stirn trocknen. Aber das lockte wieder die alte Machthild, der es in der Sonne noch nicht warm genug war, und sie kam ebenfalls an die knatternden Flammen herangehumpelt. Doch sie stand nach Kurzem unrastig von der Herdbank wieder auf, klammerte ihre knochigen Finger um das schmale Handgelenk ihrer Enkelin und

zog sie mit sich in eine Ecke hinein. „Was wollt Ihr, Großmutter?“ fragte das Mädchen, und die Alte machte einen Stein aus der brüchigen Mauer los und raunte: „Daß Du's weißt, Kind, dahinter steckt das Geld, das Dein Vater im Wams trug, als ich ihn todt nach der Schlacht auf dem Feld fand.“

„Das weiß ich ja, Großmutter,“ antwortete Caton verwundert, „ich nehm's ja immer daher, wenn wir davon brauchen.“

„Ja, das thust Du wohl, Kind, aber daß Du's nicht vergißt,“ schüttelte die Alte mit dem Kopf und kroch wieder zum Feuer zurück, blickte in die hüpfenden und leckenden gelben Zungen und murmelte zwischen den Lippen: „So machten sie bei der alten Emmerenz Schneidewind drunten auf dem Judenbuck auch, die hat's gut, obgleich sie jämmerlich dazu schrie, denn sie nahm ein warmes Ende.“

Die Thatsache war richtig, denn man hatte vor einem Vierteljahrhundert die weißhaarige Ehefrau des Bürgers Mathias Schneidewind aus dem Dorf Wyhl drüben am Rhein zu Endingen auf dem Judenbuck als eine der letzten Hexen im deutschen Reich lebendig verbrannt. Caton war's wohl schon einmal zu Gehör gekommen, aber nicht genau, und sie fragte, mit dem Holzlöffel im brodelnden Suppentopfe rührend: „Was hatt' sie denn eigentlich verbrochen, Großmutter?“

„Böses Wetter hatt' sie gemacht, Kind, auf 'nem

kohlschwarzen Kater war sie auf den Kandelberg geritten und hatte mit dem Teufel Umgang gehabt."

„Oh wirklich?" sagte das Mädchen mit großen nachdenklichen Augen. „Wie schaut denn wohl der Teufel aus, Großmutter?"

Die Alte murmelte: „Zumeist als ein sauberes Mannsbild, Kind, Deine Mutter hat ihn auch einmal so zu Gesicht bekommen. Wenn ein jung's Mädchen spürt, daß sie ihn gern anschaut, und 's brennt ihr was dabei um die Magengrub herum, dann ist er's. Warum läßt die Sonntagsknödel auf'm Herd herumliegen, Kind, und thust sie nicht in den Topf?"

„Großmutter, Ihr verbrennt Euch!" stieß Caton schreckhaft aus, „das sind ja keine Knödel, sondern Kohlen!"

„So, so," erwiderte die Greisin, einige noch verglimmende Kohlen in der Hand haltend, „sie fühlen sich so kalt an, drum mein't ich, es seien Knödel. Aber Deine Mutter war zu warm, Kind, das war auch schlimm. Es ist gut, wenn man die Menschen lieb hat, aber nicht Einen allein. Zuerst fing das Haar von der Emmerenz Schneidewind Feuer, denn es ging Wind, der jagte die Flamme in die Höh. Das kam, weil meine Tochter zu schön war, er kam aus dem Spanierland, sagten sie. Sieh doch einmal nach Kind, ob's hagelt, es läuft so kalt über den Rücken."

Der heißglühende Kopf des Mädchens kam mechanisch

der Aufforderung nach und hob sich gegen die offene Thür. Aber draußen lag ein brandgelber Sonnenstreifen, in dem sich lautlos eine große, stahlblauschillernde Schlange am alten Gemäuer der Eisenburg hinaufringelte. Ueber ihr blitzte grade unbeweglich in der zitternd-flimmernden Luft stehend, ein goldgrün beflügeltes Insekt, so daß es täuschend aussah, als trage sie eine kleine Edelsteinkrone auf dem Kopf.

* * *

Am Sonntag, der sich nach acht Tagen wieder einstellte, lag die Sonnengluth nicht weniger brütend über dem Kaiserstuhl, und aus den Fenstern des „Rebstocks" kam Gesang und Geschrei, Kruggetrommel und Stiefelgetrampel, aber auch droben durch die Lößschluchten oberhalb Amolterns scholl Juchhe und Gelach, Sprunggedröhn und Dirnengekreisch. Still und gleichmüthig sah die Katharinenkapelle über ihre lange, dunkelgrüne Waldschleppe drauf herunter; um sie herum regte sich nichts, als daß die kleinen Füße Caton Waliser's leise über den heißen Boden hinknirschten. Sie hatte sich am Morgen nicht drunten in der Kirche befunden, denn sie mochte nicht mehr nach Amoltern gehen, warum, wußte sie selbst nicht recht; aber das Dorf war ihr noch ärger verleidet, als es ihr schon von frühauf gewesen. Deßhalb besuchte sie jetzt am Nachmittag den Kapellenberg, nicht eigentlich um ihre vormittägig versäumte Christenpflicht nachzuholen, son-

dern mehr, weil es dort oben so lautlos einsam war und gegen Abend die Schatten so weit ins Land hinausfielen und die Augen und die Gedanken von droben gleichfalls so weit in die Welt hinausreisen konnten. Aber da sie sich nun einmal an dem hochragenden uralten Gedächtnißmal der Frömmigkeit der wohledlen Frau Schnewelin von Wyßwyl befand, verband sie ihre weltliche Andacht mit der ihr dargebotenen überirdischen, kniete vor dem Bildniß der in doppelter Hinsicht weitangesehenen Ortsheiligen zu Boden, faltete die Finger in einander und sprach:

„Heilige Katharina, ich bitt Dich —“

Doch hier stockte Caton; denn obwohl es ihr auf der Welt im Grunde nicht übermäßig herrlich und freudenvoll erging, fiel ihr dennoch schlechterdings nicht ein, um was sie die heilige Katharina eigentlich bitten könne, daß diese ihre Beihilfe dazu leihen möge. Wie es war, so war's nun einmal auf der Erde, und daran konnten vermuthlich auch die allerkräftigsten Heiligen nicht viel ändern, wenigstens vermochte Caton Waliser sich nicht recht vorzustellen, auf welche Weise sie es anfangen sollten, eben Alles oder doch Manches gar anders zu machen, als es war. Nicht an den Bäumen und Blumen, der Sonne und den Sternen, sondern an den Menschen im Allgemeinen und an einigen im Einzelnen, welche dazu dienten, die sonst so überaus schöne Welt zu verkümmern und manchmal gradezu

fast unleidlich erscheinen zu lassen, daß es Einem kommen konnte, es sei besser, schon zwischen den Kreuzen und Steinen auf dem sonnigen Platz um die Kirche von Amoltern mit zu liegen und im Schlaf von dem weiten Ausblick in die Ferne zu träumen, als diese Entstellung aller der Schönheit umher noch mit offenen Augen ansehen zu müssen. Namen von solchen Leuten wußte Caton nicht zu nennen, nur daß sie vorhanden waren. Es war ihr früher auch nicht so deutlich gewesen, sie hatte wohl erst allmälig ein Verständniß oder ein Gefühl dafür bekommen, welches sie seit einiger Zeit jetzt nirgendwo mehr verließ, so daß es ihr manchmal vorkam, als hätte sie sogar in der Nacht höchst unangenehm davon geträumt.

Aber daran konnte, wie gesagt, auch die heilige Katharina nichts ändern, und noch weniger hätte sie selbst ausfindig zu machen gewußt, in welcher Art sie denn eigentlich eine Aenderung gewünscht haben würde. Deßhalb war sie mit dem Anfang ihres Gebetsanliegens etwas vorschnell und unvorbedacht verfahren und wiederholte noch einmal: „Heilige Katharina, ich bitte Dich —“, und nun fiel ihr, gewissermaßen in ihrer Bedrängniß, doch noch etwas ein, um das sie ein Gesuch vorbringen könne, und sie fuhr mit lauter Stimme für die möglicherweise ein wenig schwerhörigen Steinohren vor ihr fort:

„Laß mich nie so unglücklich werden, wie die Groß-

mutter sagt, daß meine Mutter geworden, und wenn einmal Jemand mir auch etwas Böses so wie ihr anthun wollte, dann, heilige Katharina, bitte ich Dich, daß Du mich rechtzeitig davor warnst, denn selbst kann man das wohl nicht immer wissen, sonst hätte meine Mutter ja nicht —"

So weit war Caton mit ihrem Bittgesuch betreffs einer ihr sehr unverständlich dunklen Angelegenheit gekommen, als dicht hinter ihr eine schallende Lache in ihre Worte hineinbrach. Sie hatte nicht gehört, daß Fußtritte von Amoltern her heraufgestiegen waren, und da das letzte Gipfelstück des Berges ziemlich steil anlief, so waren die Ankömmlinge auch nicht wie vorher drunten mit Geschwatz und Gejuchz, sondern einigermaßen athemlos schnaufend und deßhalb vorderhand sprachunlustig lautlos zur Kapelle emporgelangt. Daß sie diese aus besonderen sonntäglichen Andachtszwecken aufsuchten, erschien nach ihrem ganzen Aufzug und dem Zuschnitt der Mienen nicht sehr glaubhaft, vielmehr mochte eher ein Bewegungsbedürfniß nach lang andauernder Seßhaftigkeit im „Rebstock" ihre Wanderung bis hier herauf ausgedehnt haben. Wenigstens redeten ihre rothen Köpfe und äußerst lebhaft glimmernden Augen für die letztere Annahme, und wie Caton jäh erschreckt den Kopf herumfliegen ließ, stieß ihr Blick zunächst in das dick von tiefdunklem Haar umflogene, volle, hübsche und spottäugig auf sie drein-

schauende Gesicht der „schwarzen Lora“, der reichen Erbtochter Christoph Schmelzle's vom Unterdorf. Neben ihr stand Wolfram Zwickard und hatte, als ob er bergan „hotte, hotte Rößle“ mit ihr gespielt, ihre langen schwarzen Zöpfe um seine rechte Hand gewickelt, und um Beide herum drängte ein Rudel anderer Amolteruner Burschen und Dirnen nach. Die schwarze Lora aber befand sich in ihrem kostbarsten Sonntagsputz zuvorderst, ihre stämmigen Waden sahen sogar weißbestrumpft unter dem kurzen, buntbebänderten Rocksaum heraus, und das von ihren vollen Lippen geflogene Auflachen schütterte ihr noch das weitvorgebauschte seidene Brusttuch. Es hatte kundgethan, daß sie das Anliegen Caton's bei der heiligen Katharina gehört, ihre Augen schienen dreinzureden, daß sie sich in Betreff desselben nicht völlig im nebelhaften Stande gleicher Unwissenheit wie die Bittstellerin selbst verhielt, und auch ihre Zunge legte ziemlich unverhohlenes Zeugniß dafür ab, denn sie rief jetzt spöttisch ausgelassen:

„Ho, schaut's die Waldkatz bei der Kathrine! Und die Kathrine soll ihr 'nen Kater verschaffen, aber nicht von der Sort', wie ihr Vater gewesen! Hast unnöth'ge Angst, Jungfernkind, daß Dir Einer was Böses anthun sollt, denn 's wär' nicht viel Gutes für ihn dabei.“

Das gab großes Gelächter der Burschen und Dirnen um sie herum, und am lautesten lachte Wolfram Zwickard über die Zungenfertigkeit seiner Schönen

zog ihr am Zopf den Kopf hintenüber, schlang ihr den andern Arm dabei fest um den Leib und drückte ihr zur Belohnung einen hörbaren Kuß auf die witzigen Lippen. Als zutreffende Gleichnißbezeichniß paßte allerdings kein Name schlechter auf Caton Waliser als „Waldkatz", sie ward indeß in Amoltern allgemein so benannt, denn die geistreiche Dorferfindung hatte den Wald, in dem sie hauste, mit einem Anklang an ihren keltischen Vornamen zusammengebunden und fand in dem Ganzen einen immer wieder erneuten Beleg eingeborenen Witzes. Zum ersten Mal aber erhielt dieser gegenwärtig in der That einen Anschein von Berechtigung. Caton war noch ein paar Herzschläge lang unbeweglich auf den Knieen liegen geblieben, und nur ihre Augen sahen mit zitternden Wimpern gegen die im Halbbogen hinter ihr Stehenden herum. Unruhig, scheu und traurig, doch durchaus nicht wild- oder waldkatzenartig, aber dann schnellte sie sich plötzlich mit einem Sprung auf und von dem kleinen Gipfelplateau des Kapellenbergs in den Busch hinunter, daß Wolfram Zwickard's lustiger Ruf: „Schaut, wie die Waldkatz hupft und die Beine lupft!" einen wirklich nicht ganz unzutreffenden Vergleich anstellte. Und zugleich rief die schwarze Lora: „Komm, wir wollen Fangerles mit ihr machen!" griff nach der Hand Wolfram's und riß ihn mit sich der unterm Blattwerk Verschwindenden nach. Er folgte sehr

bereitwillig ihrem Zug, die Uebrigen jedoch blieben oben zurück. Köpfe und Beine mochten, etwas schwer, ihnen ein zu hurtiges Bergunter ziemlich bedenklich erscheinen lassen, und andererseits sahen sie sich mit verständnißvoll lachlustig grinsenden Mienen an, daß es den Beiden wohl nicht unangenehm sein werde, beim Fangerlesspiel im Strauß und Busch allein gelassen zu bleiben. So hörten sie von droben dem Rascheln und Knacken im Gezweig, dem Juchhe und Halloh der abwärts verhallenden Stimmen zu.

Für Eaton Waliser aber war's kein gespaßiges Spiel, sondern eine schreckliche, angstvolle Jagd, und sie lief, als ob sie ein Reh und eine wüthig bellende, blutdürstige Rüdenmeute hinter ihr drein sei. So behend sie sprang, krachte und brach, lachte und jauchzte es doch immer in gleicher Entfernung hinter ihr durch den Wald, ja, ihr war's, als komme es näher und ihr Herz klopfte so furchtbar, daß sie meinte, sie könne es nicht mehr aushalten und müsse hinfallen. Wovor sie sich eigentlich fürchtete, wenn ihre Verfolger sie einholten, konnte sie sich nicht sagen, denn daß ihr wirklich etwas von ihnen zu Leide geschehen würde, ließ sich nicht wohl denken, und es war keinerlei Grund dazu vorhanden. Aber das wußte sie jetzt plötzlich: Wolfram Zwickard und die schwarze Lora waren die Leute, um derenwillen sie die heilige Katharina gebeten hatte, sie vor solchen zu warnen, die

ihr Böses anthun wollten, denn das Lachen von den Beiden war das Allerböseste, was Caton sich auf der Welt vorstellen konnte, und um das nicht hören und sehen zu müssen, lief sie so spornstreichs, als es ihr möglich fiel, durch den wohlvertrauten Wald in der Richtung auf ihre Ruinenwohnung zu. Doch die genaue Bekanntschaft mit Schritt und Tritt nützte ihr kaum viel mehr, denn das von der Hast aufgegangene Haar flog ihr über die Augen; sie mußte halb blindlings vorwärts springen, blieb am Gerank hängen und riß sich los. Dichter dröhnten die Fußtritte der Beiden hinter ihr; es mochte sein, daß sie ursprünglich wohl nur nach der Vermuthung der droben Zurückgebliebenen selbander davongelaufen waren, aber allmälig machte die Jagd ihnen Spaß und erhitzte ihnen die Köpfe, das flüchtige Wild wirklich einzufangen. Die schwarze Lora rief: „Gelt, läßt mir die Waldkatz, Wolfram; wir woll'n mal schauen, ob sie Krallen an den Füßen hat!" und Caton nahm ihre letzte Kraft zusammen und stürzte der Zuflucht ihrer jetzt durch die Stämme hernickenden Behausung entgegen. Sie verwickelte sich zuletzt noch an vorspringendem dürren Tannengestrüpp, das sich an ihr schon lange flatterndes weißes Brusttuch festhakte und es ihr abriß; aber sie erreichte glücklich den kleinen freien Platz vor den Burgresten, wo die alte Machthild Waliser nach ihrer Gewohnheit zurückgelehnt auf einer Holzbank saß. Auf

die flog das Mädchen, Schutz suchend, zu und rief: „Großmutter! Großmutter! Hilf mir!“ Doch die Alte rührte den abgedrehten Kopf nicht, und Caton flüchtete sich zitternd zu ihr hin und griff, wie nach einem Hort, nach ihren beiden verrunzelten, auf dem Schooß liegenden Händen. Zugleich indeß rief sie mit stockend entsetztem Ton: „Großmutter! Großmutter! Wach' doch auf!“ Denn die beiden Hände fühlten sich wie ein paar große, befingerte Eiszapfen an. Und dann stieß das Mädchen einen furchtbaren Schrei aus und fiel neben der Bank besinnungslos zu Boden, denn die alte Machthild Waliser fror trotz ihren kalten Händen nicht mehr, sondern war in der stillen Nachmittagsstunde vor den Ueberresten der alten Eisenburg großmutterseelenallein in den Schlaf eingenickt, der keiner Sonne und keines Ofenfeuers mehr bedarf.

Das erkannten alsbald auch Wolfram Zwickard und seine Begleiterin, die, fast gleichzeitig mit herzugekommen, etwas ernüchtert vor dem leblosen Körper der Greisin zurückprallten. Sie trugen selbstverständlich keinerlei Verschuldung an dem Tod der Alten, denn diese hätte unfraglich auch ohne den von ihnen angestellten Jagdspaß ganz in gleicher Weise den Erdendingen Gutnacht gegeben. Aber im ersten Augenblick mochte es die Beiden doch überkommen, als habe ihr wildes Getriebe damit in irgend einem Zusammen-

hang gestanden, und besonders schaute der junge Bursche ziemlich verdutzten Blickes auf das unerwartet vor ihm aufgetauchte Bild. Dies war aber ein seltsam verschieden geartetes Doppelbild: Die unbewegliche, grauhaarige, gleich der alten Burgruine verwitterte Todte, und neben ihr am Boden, noch blühend roth vom Lauf, das junge, blumenartig feine Gesichtchen Eaton Waliser's. Ihr blondbraunes Haar hing ihr, zu leichten, weichen Fäden zerstreut, von der Stirn, und dazwischen sahen die großen dunklen Augen weit offen mit einem Ausdruck sprach- und besinnungslosen Schrecks hervor. Sie regten sich nicht, und alle Glieder des Mädchens waren gleichfalls völlig bewegungslos, allein ihr herzklopfend rasches Athmen that kund, daß sie nicht auch todt, sondern nur ohnmächtig hingefallen sei. Man gewahrte dies besonders deutlich, weil das abgerissene Tuch ihren Hals und den Oberrand ihrer Brust entblößt ließ, und die leis beginnende rosige Anwölbung der letzteren hob sich in stürmischer Beschwerniß gegen das einzwängende Mieder auf.

Die schwarze Lora fand zuerst Worte und sagte: „Die Alte ist todt, wir können nichts dafür und können sie nicht wieder lebendig machen. Komm, laß uns zu den Anderen zurück; die Waldkatz wird schon von selber wieder lebendig werden.“

Sie zog ihren Gefährten an der Hand mit sich

fort und er antwortete „Ja“ und folgte ihr einige Schritte. Dann drehte er sich noch einmal um und sagte: „Ja, die Alte ist todt,“ und er ging wieder. Die schwarze Lora griff nach seinem Arm: „Wohin willst denn? Hier kommen wir gradauf durch den Busch zum Kapellenberg.“ Doch er blickte ihr, den Kopf schüttelnd, einen Moment antwortlos ins Gesicht und entgegnete drauf: „Wir müssen doch ins Dorf und Leute heraufschicken.“ — „Geh, Du bist langweilig,“ gab Lora zurück, „dazu ist's noch früh genug, wenn wir vom Berg herunterkommen.“

Sie hatte einen ihrer Zöpfe gefaßt und schlug ihm damit auf die Hand, aber Wolfram Zwickard meinte: „Das wird zu spät, die Sonne steht schon über'm Rhein.“ Seine Begleiterin zog einen schmollenden Mund: „Wenn's Dich nicht hübscher im Wald däucht — das ist's auch werth, um die Alte schon heimzulaufen, denn nochmal steig' ich nicht wieder herauf,“ und sie ging ärgerlich ein paar Schritte allein voran. Doch sie drehte, da sie nichts hinter sich hörte, bald den Kopf und fragte: „Was machst denn noch? Ich denk', Du hast's eilig.“ Wolfram Zwickard war um Armeslänge seitwärts ins Tannengestrüpp getreten und antwortete: „Ich komm schon, mir war was weggefallen.“ Und halb umgedreht schob er rasch das wieder Aufgefundene in seinen Brustlatz hinein und kam der schwarzen Lora nach, die sich jetzt zum Abweg

nach Amoltern an ihn hängte und ihm, noch halb schmollend und halb lustig, in den Arm kniff.

*
* *

Da dröhnte, polterte und schnaubte es um etliche Tage später wieder durch eine Lößschlucht gegen das gute Dorf Amoltern heran, als ob ein alter Dickhäuter sich stampfend und nüsterblasend vom Berg herunterwälze, und beließ schon aus der Weite kaum einen Zweifel, wessen Ankunft das vielfältige Getöse verkündige. Es hatte indeß etwas Auffälliges und Ueberraschendes, denn erstens kam's durch die Morgenfrühe eines Werkeltags und sodann waren noch nicht zwei Wochen vergangen, seitdem der Barfüßermönch Pater Romuald zuletzt die Amolteruner durch den Vorhalt eines ausgiebigen Sündenregisters erbaut hatte. Aber dennoch war er's, brach zum Schreck Sidonie's und der angstvoll umgackernden Hühner über den Pfarrhof und gleich darauf in die friedliche Geisteswerkstatt Franz Xaver Ganter's hinein und rief, daß die Wände schütterten:

„Eheu, confrater dilectissime! Salve! Benedictus sis! Exest Germania! Vivat Hispania! In Occidente lux! Durst! Ich hege die theologische Muthmaßung, daß die Hölle zunächst unter dem Kaiserstuhle belegen ist. Wenn meine Zunge zuvor von ihrer Niedertracht abgekühlt worden, werde ich Dir das heutige Evangelium auslegen. Gottesgabe, ge-

liebtester Bruder! Vivat Carolina-Louisa, crescat, floreat!“

Dieser gedeihliche Lebenswunsch für zwei weibliche Namen im Munde des Pater Romuald besaß etwas so Befremdliches, daß der Pfarrer im ersten Moment schier sprachlos den Mund aufriß, um sich noch einen Hilfszugang zu seinen ungläubig verdutzten Gehörorganen zu verschaffen. Aber die Sache hatte, wenn auch mit ein wenig anderer Bewandtniß, ihre sonderbare Richtigkeit, die sich allgemach zwischen den langausholenden Schoppenzügen des Kapuziners folgendergestalt ergab.

Im südlichsten Theil des Königreichs Spanien, nordwärts vom Guadalquivirflusse, lag ein zur Provinz Andalusien gehöriges, ausgedehntes Bergland mit Namen der Sierra Morena. Allein leider entsprach diese weniger den sprichwörtlich gepriesenen andalusischen Tiefebene-Zuständen, als daß sie ihren Namen, der ein „schwarzbraunes Gebirge“ bedeutet, nur zu voll bewahrheitete. Die Morisken hatten sich einstmals darin angesiedelt gehabt und trotz ihrer Ungläubigkeit, ob nun mit Hilfe Allah’s oder des Teufels, jedenfalls vermittelst äußerst fleißig regsamer Hände die vorherige Wildniß in eine fruchtbare Kornkammer für sich und das steinigte, kastilische Land umgewandelt. Zum Glück waren allerdings diese Mißächter des alleinigen wahren Gottes unter dem sichtbaren Segens-

beistand des letzteren schon seit Langem von christlichen Königen und Heerschaaren verjagt, gehenkt, verbrannt, gevierttheilt, kurz nach ihrem ketzerischen Verdienst den Anordnungen der Bibel gemäß mit Weib und Kind aufs Erfreulichste ausgerottet worden. Doch zugleich war damit auch die satanische Ergiebigkeit der von ihnen bewohnten und bewirthschafteten Gegend aufgehoben und diese seit ebenso langer Zeit in ihren vormaligen Naturstand zurückversetzt worden. Und so lag die Sierra Morena, genau wie vor einem halben Jahrtausend, noch heutigen Tags als eine unfruchtbar wilde, halb sonnverbrannt dürre, halb sumpfig-morastige Gebirgswüste, die von bedachtsamen Leuten in möglichst weitem Umkreis respektvoll gemieden wurde, da sie lediglich für Wölfe und Luchse, Geier und Vipern, Räuberbanden und dem Galgen entwischte Staatsangehörige des hispanischen Reiches einen angenehmen Aufenthalt bildete.

Dieser Zustand aber gereichte dem landesväterlichen und besonders jederzeit sehr geldbedürftigen Regimente des letzteren zu mannigfaltiger Bekümmerniß, weil bei der Steuerveranlagung in dem großen Gebiet der Sierra Morena allemal nichts von nichts in glattester Weise aufging, und von vielen grübelnden Hidalgoköpfen, die sich über einer Aenderung dieser betrübenden Sach- und Säckellage zerbrachen, war vor ungefähr sechs Jahren der erfindungsreichste auf

ein heilkräftiges und auch sofort von ihm ins Werk gesetztes Hilfsmittel verfallen. Dieser Wunderthäter nannte sich Don Paolo Alavides, königlicher Intendente von Sevilla, der Hauptstadt des schönen und unschönen Andalusiens. Er hatte sich gesagt, selbst unter den ungläubigen, aber thätig arbeitsamen Händen der Mauren sei das in Rede stehende trostlose Berg-, Haide-, Moor- und Sumpfland einmal zu befriedigendstem Ertrage emporgediehen, wie viel anders noch müsse sich der Segen des Höchsten darüber ausschütten, wenn es gar von wohlgeübten, fleißigen, christlichen Händen seiner unergiebigen Wildniß wieder entrissen werde. Beim Umhersinnen, wo solche am geeignetsten zu finden seien, hatte Don Paolo freilich leider dadurch einen gewissen Mangel an patriotischem Sinn kundgegeben, daß es ihm gar nicht eingefallen war, nach dieser Richtung an seine eigenen Landsleute zu denken. Aber dafür legte er kein ungünstiges Zeugniß für die Meinung ab, die er sich im Laufe seiner Tage, Gott mochte wissen wie und wo, von dem deutschen Volke, und insonders den Landbauern desselben, erworben, indem er sein Augenmerk über die Pyrenäen und rücksichtslos durch ganz Frankreich hindurch über den Rhein herüber richtete und überall am letzteren, wie im Schwabenlande und der Schweiz, die Werbetrommel wirbeln ließ, daß er deutschen Ansiedlern in der Sierra Morena die außerordentlichsten Vortheile und Rechte

verheiße. Zu diesen zählte auch, daß er, als ein Anhänger und Günstling des zeitigen voltairianisch aufgeklärten Ministers Aranda, den Zuzüglern völlig freie Ausübung ihres Religionskultus zu gestatten versprach, und der uralte deutsche Abenteurer- und Auswanderungstrieb vermochte selbstverständlich so vielfachen Lockungen nicht zu widerstehen. Demgemäß waren schon im Jahre 1768 an zehntausend Bauern aus dem Südwesten des Reiches und aus der Schweiz mit Weib und Kind, Knecht und Magd in die spanische Fremde hinübergezogen und hatten dort in der Gebirgswüste die Kolonie der „Nuevas poblaciones“, die „neue Bevölkerung“ mit Namen Louisa und dem Hauptort Karolina begründet. Im Verlauf der nächsten Jahre folgten noch andere Tausende nach, und nun war plötzlich von Spanien her an den Kapuzinerpater Romuald in Freiburg der Ruf ergangen, als Missionär und geistlicher Hirt für die deutsche Kolonie in der Sierra Morena ins ferne Abendland hinüberzukommen. Völlig unerwartet fiel dies sowohl ihm als dem Pfarrer von Amoltern nicht, da zwischen ihnen oftmals die Rede von den „Nuevas poblaciones“ gewesen, und zu welchem Entschluß der Mönch auf den Antrag gelangt sei, stand bereits bei seinem Eintritt wie mit feuriger Schrift auf seinem Gesicht und in seinen, von einer schwärmerisch erwartungsvollen Begeisterung flammenden Augsternen verkündigt. Und so trug sich's

ohne geheim wirkende Höllenkünste zu, daß aus dem Munde des Paters das Unglaubliche, ein „vivat, crescat, floreat!“ auf einen weiblichen Doppelnamen hervorging und daß er die ernstliche Vollmeinung dieses Wunsches durch einen ungeheuren Schluck bekräftigte.

Wenn diese ganze Verpflanzung menschlicher altschwäbischer Gewächse aus dem heimathlichen Väterboden auf den ehemaligen Moriskengrund indeß an sich ein ziemlich eigenthümliches Manöver vorstellte, so führte sie als weitere Folge unfraglich den absonderlichsten Aufzug am heutigen Tage in dem erbgesessenen Keltendorf Amoltern mit sich, in welchem der Pater Romuald etwa eine Stunde nach seiner plötzlichen Ankunft unter Beihilfe des Schultheißen eine höchst verwundersame Nachsuchung abhielt. Er forschte nämlich einem Instrumente nach, das sonst gemeiniglich nicht zur geistlichen Ausrüstung zu dienen pflegt, und in einer für die mittägige Heiterkeit Amolterns erfreulichen Weise ward ein solches schließlich in einem von Allem außer Staub, Spinnweb und Motten vergessenen Winkel des Gemeindehauses ausfindig gemacht. Wie es dorthin gerathen, wußten auch die weisesten Nestornebenbuhler des Dorfes nicht mehr zu enträthseln, aber gewiß blieb, daß um die zwölfte Stunde der Bettelmönch mit einer alten, über seine braune Kutte gehängten Trommel unterhalb der Magengegend vom

Pfarrhof herabschritt, langsam die lange Gasse Amolterns durchwandernd, dröhnend und wirbelnd mit zwei Paukenknütteln auf das seit einem halben Jahrhundert zum Mindesten nicht mehr benutzte Werkzeug kriegerischer Anfeuerung losschlug und, ab und zu stehen bleibend, mit einer Stentorstimme dazu rief:

„Pum! Pum! Pum! Hört Ihr den Ruf des erbarmungsreichen Erzengels Michael, der noch einmal mit dem großen Klöppel der ewigen Gnadenverheißung an Euer dickes Trommelfell plumpst! Perum-pumpum, Perum-pumpum! ruft er Euch zu — wer kein Schinder und Schächer, kein Lotterknecht und Brudermörder mehr sein will, der nehme sein Sack und Pack auf den Buckel und folge dem Pater Romuald nach vom Schwarzwald zum schwarzen Gebirg im Lande Hispanien, um dort in christlicher Brüdergemeinschaft gottgefälligen Lebenswandel zu führen. Pum! Pum! Verrottet ist Alemanien, das Heil wächst in Hispanien! Pummm! Nehmt Eure Habe als Liebesgabe, daß sie Eure darbenden Brüder labe. Perumperum! wie einst zum heiligen Grabe, nach Andalusien geht's im Trabe! Dort steht das neue, das wirkliche Kreuz des Heilands! Laßt euer verfluchtes Gegrins' und Geschnäutz! Wer mir nicht nachfolgt, den gereut's zu spät am höllischen Bratenwender! Dies Kalbsfell ist Euer Gnadenspender und trommelt allen Kälbern und Ochsen und Schafen die letzte Errettung von

ewigen Strafen! Pumpum, pumpumpum! Die Kühe und Gockelhennen laßt zu Haus, sie sind hienieden und im Himmel ein Graus! Pummm!"

Es war kein Kopf in Amoltern, der nicht aus Haus und Stall, Küche und Keller auf die Gasse stürzte, um die neue geistliche Vermahnung mit der absonderlichen Paukenbegleitung anzuhören. Manche kamen mit Löffeln und Gabeln in der Hand, denn die Meisten saßen gerade beim Mittagsgericht, und ein ungeheurer Schwarm, vom ältesten Greise bis zum eben laufmündig gesprochenen Säugling herunter wälzte sich mit dem Prediger und Tambour durch das Dorf fort. Aber es war vielleicht schließlich den „Kühen und Gockelhennen" nicht allzu arg zu verübeln, daß sie der nur an ihre Väter, Gatten, Söhne und Brüder gerichteten Einladung nicht übermäßig Geschmack abgewannen, sondern es vorzogen, dieselben unter einigem Nasengerümpf und Mäulerschneiden daran zu erinnern, daß in der Stube einstweilen die Suppe und die Knödel kalt würden. Und drinnen fiel es ihnen des Weitern gleichfalls nicht besonders schwer, die zu den Töpfen und Tellern zurückgelootsten Männer mit weiblicher Zungenfertigkeit zu überzeugen: das müsse eine saubere Wirthschaft im Land Hispanien sein, wohin die Frauen nicht mit sollten, um zu kochen, zu backen, zu waschen und zu scheuern, zu flicken und stopfen und durch tausend sonstige Verdienste und Leistungen das Leben

erst möglich, wünschenswerth und vergnüglich zu machen. Kein mit halber Vernunft nur begabter Amolteruner konnte dagegen erfolgreiche Einwendungen erheben, auch wenn er gewollt oder es ihm möglich gefallen wäre, überhaupt zu Worte zu kommen, und so zog der Pater Romuald mit immer ingrimmigerem Gesicht als „Rufer in die Wüste" durch das Dorf Amoltern. Denn es ward immer leerer um ihn, und zuletzt blieb er ganz allein übrig; es kam Niemand, sich bei ihm als Theilnehmer an dem neuen Kreuzzug in das gelobte Land des Sonnenuntergangs zu melden, sondern essend, trinkend, schwatzend und lachend saßen Alle in ihren Stammbehausungen und hörten dem Getrommel draußen als einer ungewohnten, unterhaltsamen Tafelmusik zu. Der Bettelmönch indeß ließ seine Schläger nicht rasten, hieb vielmehr mit verdoppelten Kräften und zuletzt, als er wieder droben am Pfarrhof eintraf, noch einmal mit so berserkerhafter Wucht und Wuth, daß das alte Trommelfell für immer seinen Dienst quittirte, mit einem jämmerlichen Knall in der Mitte durchriß und den Klöppel dumpf an die Holzwände hinunter rumoren ließ. Da schleuderte der Kapuziner das erfolglose und unnütz gewordene Rüstzeug seines Angriffes auf die Gemüther der Amolteruner klirrend, rasselnd und ächzend in eine Gerümpelecke des Hofes, drückte laut seine Anschauung der gesammten Dorfbewohnerschaft durch eine unwieder-

gebbare Sprachwendung aus und begab sich ins Innere des Hauses, um für die Staub- und Schweißkruste seines äußeren und inneren Menschen wenigstens in Bezug auf die letztere Hälfte ein abspülendes Mittel aufzusuchen.

* * *

Auch Caton Waliser hatte sich, freilich nur durch einen Zufall und nicht lange unter den Zuhörern der heutigen Heilsverkündigung des Mönches befunden. Sie war aus ihrer Waldwohnung mit einem Kranz von Kaiserstühler Blumen gekommen, um dieselben auf das frische Grab der alten Machthild zu legen, und stand allein und unbeachtet auf dem Kirchhof, als der Pater trommelnd und rufend aus dem Thor des Pfarrhofs hervortrat und ins Dorf hinuntermarschirte. Verwundert hörte Caton das doppelte Getöse mit an, verstand auch wohl die Worte, ohne jedoch ihren Sinn recht aufzufassen, und gelangte erst zu einer Aufklärung über den letzteren, als sie sich nach einer Weile fragend ins Pfarrhaus zu Sidonie hineinbegab. „Gott sei's gepriesen in Ewigkeit, Kind,“ sagte diese, „wir werden ihn los, er geht ins Spanierland davon, etwas Besseres hätt' die heilige Katharina uns nicht bescheeren können,“ und sie erläuterte, was geschehen sei und um was es sich handle, und fügte abbrechend am Schluß hinzu: „Aber wo bleibst Du arms Ding denn jetzt? Kannst doch nicht, seitdem die Alte ge-

storben ist, allein in Deinem Eulennest weiterhausen. Der Herr Pfarr' hat's auch schon geredet, glaubst nicht, was für ein guts und mitleidigs Herz mit aller Kreatur der in der Brust trägt. Und gottlob, so ein Faselnarr und Prügelstrick, daß er Unsereins nicht für Menschen hält, ist er nicht."

Das sagte Sidonie halb lächelnd und ganz mit trostvoll überzeugter Sicherheit, doch Caton antwortete seufzend: „Ich weiß nicht — gedacht hab' ich's auch, aber ich hab' ja keinen Menschen mehr auf der Welt, wohin ich —" und ein Schluchzen überfiel sie und sie verließ, ohne den Satz zu beenden, das Haus, lief anfänglich rasch ihrem heimatlichen Wald zu und stieg dann mit jedem Schritt schwermüthig-nachdenklicher bergan.

Der Pater Romuald aber erholte sich sattsam von seinen Morgen- und Mittagsstrapazen und verbrachte noch manche Nachmittagsstunde in Gesellschaft seiner beiden alten Freunde, Franz Xaver Ganter's und des großen, unter der Vermittlung Sidonie's zum Keller hinab und wieder aufwärts ans Licht wandelnden Henkelkruges. Weltpriester und Mönch, sonderlich der Letztere, tauschten viel Reden über das zeitliche und ewige Heil, das aus dem Schooße der Gemeinde der nuevas poblaciones aufzublühen berufen sei, und diese hoffnungsvolle Zuversicht erhitzte nach und nach die Köpfe der Beiden mehr oder minder dergestalt, daß

ein Anwehen der frischen Luft draußen ihnen nach dem begeisternden Genuß der Gottesgabe als eine erquickliche Gotteslabe erschien. So traten sie hinaus und die wenigen Stufen zum Kirchhof hinan. Dort war es ganz still, die Sonne stieg zu den duftumwobenen Vogesen hinunter und mischte schon einen leis röthlichen Schein in das goldene Strahlennetz, mit dem sie die hochumgrasten Steine und Kreuze überspann. Nur Caton Waliser stand wie am Vormittag neben dem Grabe der alten Machthild. Schon seit zwei Stunden hatte sie sich wieder dort eingefunden und den Blick stets auf das Pfarrhaus hinunter geheftet, als ob es sie gelüste, sich in dasselbe hineinzubegeben, doch ihr der Muth dazu gebreche. Nun aber bewegte sie sich entschlossenen Fußes auf den Pater zu, hielt ihm ein Säckchen mit anscheinend ziemlich beträchtlichem Inhalt entgegen und sagte leisstimmig:

„Der ehrwürdige Herr zankten mich neulich, daß ich nichts als die Halskett' für meine hungrigen Mitgeschöpfe hergegeben hätt'. Da ist, was ich noch hab' —"

„Aber, Caton," fiel ihr der Pfarrer ins Wort und halb in den Arm zugleich, „wovon willst denn selber essen und trinken?"

„Kann mich als Magd verdingen, dann hab' ich's wohl."

„Aber Mädel, das ist ja Dein Heiratsgut — glaubst denn, daß Einer ein armes Ding, das nichts hat, als Frau nimmt? Danach schaut's nicht aus zu Amoltern."

Sie schüttelte kurz den Kopf. „Brauch's nicht, ich heirat' nicht."

Der Pater Romuald hatte das Säckchen geöffnet, klimperte zwischen den drin befindlichen Gold- und Silberstücken, blies einen breiten, schnaufenden Luftzug darüber und stieß, wie es schien gegen seine Absicht, heraus:

„Brauchst kein Heirathsgut? Das ist das erste vernünftige Wort, das mir aus einem Weibermund ins Ohr gekommen. Bist leibhaftig eins? Man sollt's nicht glauben. Benedicta sis! Will Dein Scherflein auf den Altar der christlichen Bruderliebe legen, verhilft Dir vielleicht, daß Sankt Peter Dich durch die Thürritze mit einschlüpfen läßt. Nimm Dein Kreuz auf Dich und wandle! Was willst noch?"

Das Mädchen nahm sichtlich allen Muth zusammen und erwiderte:

„Ich möcht' thun, wie der Herr Pater gepredigt, und mit ins Spanierland gehen."

Doch jetzt rollten die Augen des Mönchs fürchterlich in ihren Höhlungen und er fuhr heraus:

„Du? Puh! Meinst, für den Bettel gäb's 'nen

Ablaßzettel? Müßt's Du mir anders kommen! Weißt, was ich gesagt hab'? Hast's behalten, Bruder? Habe neulich auf Deinen Senf geantwortet: Will sie ein Senfkorn sein, sag' ihr: Schneid' Dir's Haar vom Kopf, zieh's Hemd vom Leib und den Strumpf vom Bein! Sonst geht Keine bei Sankt Peter ein!"

Der Kapuziner schlug eine grimmige Lache hinterdrein und trat, sich mißächtlich abkehrend, mit großen Schritten gegen die Kirchenthür hinan, um vom eben ausholenden Schlag der siebenten Stunde gemahnt, eine kurze Abendandacht zu verrichten. Der Pfarrer folgte ihm, und Caton stand allein. Einen Augenblick sah sie den Beiden nach; dann sprang sie plötzlich die Stufen zum Pfarrhof hinunter, in die Küche hinein und bat Sidonie hastig um eine Scheere.

„Hier Kind; was willst? —"

Aber gleich darauf stieß Sidonie mit einem Schreckensruf aus:

„Um Gott's Erbarmen, Kind, bist toll geworden?" — denn Caton hatte mit raschem Durchknirschen sich eine ihrer schönen goldbraunen Flechten an der Wurzel vom Kopf abgeschnitten, hielt die abwehrend dreinfahrende Hand der Pfarrwirthschafterin von sich zurück, sagte nur, wie zuvor bei dem Geldsäckchen den Kopf schüttelnd:

„Wozu ist's nütz, ich bin klug, daß ich's los bin," und fuhr hurtig nochmals mit der Scheere drein, daß

der zweite Zopf glänzend neben dem ersten am Boden lag. Nun kam Sidonie von ihrem sprachlosen Staunen zu Wort, um zu fragen, was das solle, und Caton nannte den Grund, und die Erstere fiel entsetzt ein: „Mit dem willst Du — der bringt Dich ja um, Kind!“

Doch das Mädchen versetzte gleichmüthig:

„Das thät mir kein Leid,“ fiel Sidonie um den Hals und sagte mit leisem Schluchzen: „Leb' wohl! Du bist immer lieb mit mir gewesen — aber ich kann's nicht mehr, mir ist's allerorts besser — und mög's Dir recht gut gehn — und leg' einmal Blumen auf das Grab von der Großmutter —“

Damit lief Caton zur Küche hinaus und wieder zum Kirchhof hinan, wo bald darauf die beiden geistlichen Brüder wieder von ihrer Andacht aus dem Gotteshause hervortraten. Stutzend haftete der Blick des Pfarrers auf dem Kopfe des Mädchens, und ihm flog's, uneingedenk des zuvor Geredeten, verwundert vom Mund:

„Wie schaust aus, Caton? Was hast denn mit Dir aufgestellt?“

Doch sie antwortete, zum Pater Romuald gewendet, halb schüchtern und halb hoffnungsvoll:

„Darf ich so mitgehen, ehrwürdiger Herr?“

Der Kapuziner sah sie unwirsch an, riß dann einen Moment die Augen weit auf und brach los:

„Alle Mordsheiligen über den Satan! Ein Weibsbild, das sich den Schopf vom Kopf herunter säbelt? Hohoho, Dirn! Lachse angelt man nicht mit Zwirn oder mit abgeschorener Stirn! Glaubst ich sei ein Schacherjud', der mit sich feilschen läßt? Den Strumpf vom Bein, hab' ich gesagt!"

Einen Augenblick stand Caton zögernd, dann trat sie schnell hinter einen Grabstein, zog hurtig ihre Schuhe aus, streifte die blauen Strümpfe ab, schlüpfte mit den zierlichen bloßen Füßen in die Schuhe zurück und kam wortlos wieder heran, den armen Mägden des Dorfes an Werktagen gleich, nur blickten ihre Knöchel um sehr viel feiner und zartfarbiger unter dem Rocksaum hervor.

Der Mönch nahm die abermalige Befolgung seines Geheißes nicht ohne sichtliches Staunen gewahr, doch er stieß barsch aus:

„Meinst, weil nackt die Füß', läuft man gradzu ins Paradies? Das Hemd vom Leib, hab' ich gesagt!"

„Aber, lieber Bruder," fiel jetzt Franz Xaver Ganter unruhig ein, „es ist ja ein sittsames Mägdlein."

„Ist's? Weißt Du's? Locutus es contradictionem in adjecto, mi frater!" brummte der Pater. Doch er knurrte hinterdrein: „In der Noth frißt der Teufel auch 'ne Fliege — da schau!"

Er streckte den Arm aus, die Sonne stieß auf den

Vogesenkamm und ging als glühende Feuerkugel rasch hinab. Rothes Abendlicht überfloß purpurn das ganze Thal von Amoltern, Wald und Fels, von der Kapelle der heiligen Katharina bis zur Rheinebene hinunter, und flammte mit einem Glanzgeriesel aus den schwärmerischen Augen des Bettelmönchs zurück.

„Da läuft sie voraus ohne Strumpf und Schuh, die Bettelnonne, und ruft: Juhu! Auf die Bein hinterdrein! Fahr wohl, Bruder! Trab! Die Post geht ab! Nimm den ewigen Segen!“

Ein Windstoß fuhr von der untergegangenen Sonne herüber und kündigte summend den schnellen Einbruch der Nacht. Verwundert entgegnete der Pfarrer:

„Die Sidonia wartet gewißlich schon mit dem Abendimbiß. Wohin willst Du noch zuvor, lieber Bruder?“

„Nach Spanien!“ donnerte der Mönch, der Sonne die geballte Faust nachreckend, als ob er sie beauftrage, seine Ankunft in dieser verheißenden Positur dort zu verkündigen. Und zugleich packte seine andere Hand wie mit dem Klammergriff einer Bärenpfote den Arm Caton Waliser's; er knurrte zwischen den Zähnen: „Komm' mit, Fliege!“ und riß, austrabend, das Mädchen mit sich den Abhang hinunter und durch das Dorf Amoltern fort westwärts in die beginnende Nachtdämmerung weiter.

* * *

Zu Amoltern aber gingen, wenigstens äußerlich angesehen, Zeit und Dinge nach gewohntem Brauche fort. Die Welt draußen erfuhr nicht viel davon und kümmerte sich auch nicht sonderlich drum; man sah wohl weithin auf und ab am Rhein die Kapelle über dem Kaiserstuhl gen Himmel ragen, allein von dem, was sich im westlichen Thalwinkel unter ihr zutrug, meldete sie nichts hinaus, und auch wenn einmal Jemand zu ihr emporgelangte, ließ sich an dem Gesichte der heiligen Katharina nichts darüber abnehmen, ob sie auf die Vorkommnisse in ihrem schutzbefohlenen Nachbardorfe mit Befriedigung oder mißfällig hinabblicke. Es war Herbst um sie geworden und der Wind hatte ihr oft nächtlicher Weile Blätter um die Füße bis zur Nase hinauf gewirbelt, als ob der Kandeloberster von gegenüber sie spöttisch mit einem raschelnden Hexenschwanz hinter sich umtanzt habe. Dann war es Winter gewesen, sogar recht lang, kalt und weiß, und jetzt schaukelten die großen Anemonen sich wieder unter den gleichmüthigen Augen der geduldigen Patronin des alten vulkanischen Schlackenauswurfs und seiner Bewohner. Wie immer, fand das millionenfältige Knospen- und Blüthengetriebe auf allen Hängen und Feldern, in allen Schluchten und Ecken statt, und auch vom Kirchhof über Amoltern nickte es blau, röthlich und schneehell flimmernd herunter. Und in den Händen des Pfarrers Franziskus Xaverius Ganter,

der zwischen den frisch übergrünten Gedenkmälern der von ihm zur ewigen Ruhe Gebetteten hin und her wandelte, schimmerte ebenfalls etwas Weißes, das sich von Weitem wie eine große Frühlingsblüthe ausnehmen konnte.

Es war indeß keine solche, sondern bei näherer Betrachtung ein Lappen sehr grobkörnigen, mit gewaltigen, dicken Schriftzügen und eingestreuten Tintenklexen bedeckten Papiers, das seiner Aufschrift nach einen an den Pfarrer gerichteten Brief darstellte. Durch wessen Beihilfe sonst außer derjenigen Gottes er bis hieher gekommen sein mochte, wußte vermuthlich der Letztere allein; ein Wandersmann von Endingen herüber hatte ihn mitgebracht, ohne weiteren Aufschluß geben zu können, als daß ihm der Brief zur Besorgung in die Hand gesteckt worden sei. Voll Interesse, wenn auch manchmal nicht ohne Schwierigkeit, aber las der glückliche Empfänger nunmehr, auf und ab schreitend, den wie mit einem Zaunstecken hingesudelten Inhalt, der also lautete:

„Neu-Christenheil, im Hornung.

Vinum optimum subter solem. Herr, Herr, vergieb mir meine Blindheit, daß ich das Schandgesöff von Amoltern als einen Ausfluß Deiner Barmherzigkeit gepriesen! Ist Spülwasser aus der Teufelsgosse, geliebter Bruder, es fließt keine Gnade daraus. Apage!

Weidest noch Deine Heerde, Xaverie? Möcht' Dir einmal ein Dutzend Büffel von hier schicken, ihr in die Eingeweide zu fahren. Vater im Himmel, rechne mir meine sündige Schwäche nicht an, daß ich sie immer nur karessirt habe und ihnen sanft in die Wolle gegriffen, wie den Lämmlein auf dem Feld. Ich hätte sie mit Skorpionen geißeln sollen, aber die schuftige Rebenbrühe von eurem Galgenberg gab mir keine göttliche Kraft. Hängt eure Weinstöcke an den Galgen und schüttet euren Kellersaft auf den Mist! Sela.

Hier ist das Heil! Habe mich doch geirrt, die Hölle ist nicht unter'm Kaiserstuhl, sondern sie brät hier unter unseren Sohlen. Und der Satan rumort um mich herum! Weißt, wie er heißt, Bruder? Habet nomen Olavides! Hätt'st Du Dir wohl nicht träumen lassen? Ist blinder gewesen als eine Maulwurfskröte, daß er selber mich hergerufen hat. Quem Deus perdere vult, prius dementat. Aber ich passe ihm mit dem Grabscheit an seinem Wühlloch auf, und sobald er mit den gotteslästerlichen Pfoten heraufkommt, hat er's auf die Schnauze! Hallelujah! Ehre sei dem Höchsten!

Glaub's, daß Du's nicht begreifst. Ist 'ne Beelzebubswirthschaft im Land Hispanien. Da bin ich als der Hecht in den Gründlingsteich gekommen. Gottes Rathschluß, Bruder!

Verhält sich aber solchergestalt. Der Don Paulo ist ein Saulo vor dem Herrn, kannst ihm auch den zweiten Silbenschwanz abhacken. Ist von der Brut, die des Teufels Großmutter ausheckt. Stupe! Olavides? Vides, a Vieh des, spricht der Herr. Hat sich in seiner diabolischen Stankniedertracht vorgesetzt, den alleinigen Glauben in Hispanien auszurotten, Schächer und Ketzer, Lutherische und Reformirte mit hieher gerufen und ihnen freigegeben, in ihren Lästertempeln den lieblichen Wohlgeruch der göttlichen Dreifaltigkeit nach ihrem Schandbrauch zu verstänkern. Aber, geliebtester Bruder, ich bin da! Fractus si illabatur orbis! Er ist Olavides und ich bin Impavidus! Ihm sollen die Augen blau übergehen und Dir die Ohren, wenn Du wieder von mir hörst.

Ist immer noch weit von hier bis nach „Neu-Christenheil", viel Geblöck, Gestrüpp und Satansdrachengestrüpp unterwegs. Besonders das Geripp, die verfluchte Rippe aus Adam's Leib. Die Männer würden schon christliche Brüder, Hab' und Gut, Vieh und Feld miteinander zu theilen, aber das Weibsvolk, Bruder! Das schürt und rührt in der Suppe und will jedes seinen eigenen Topf für den schuftigen Kropf und sich bunte Lappen um die Glieder schnappen. Hab's Dir schon gesagt, wird kein Gnadenstand für die Menschheit, so lang es nicht wieder wie im Paradies ist, eh' das Rippengezücht da war. Meintest damals,

dann würd's keine Christenseelen weiter geben. Bin des sicheren Glaubens, theurer Bruder, daß bei Gott nichts unmöglich ist, findet sich ein anderer Heilsweg. Basta.

Freilich Eine gibt's doch. Bruder, Du hast mich nicht im Argwohn, mir könnt' ein Weibsbild die Nase drehn. Aber die Fliege, die ich von Deinem Kirchhof mitgenommen habe, das hätt' ich von der Ungezieferart nicht möglich geglaubt. Immer arbeitsam und gehorsam, nützlich, ernsthaft und geschickt zu Allem, ohne Geplapper, Gelach und Eitelkeit, ohne Gelüst und Gedanken für sich selber. Im Anfang flennte sie manchmal vor sich hin; das hab' ich ihr rasch abgewöhnt, solche Wasserteufel weiß ich auszutreiben. Nun ist sie voll in der Gnade, und Gott wird ihr nicht auf den Leib sehen. Die Hispanier heißen sie Catalina, und wo Eins krank ist, da wollen sie Niemand anders zur Pflege als sie. Bruder, das wird die erste Heilige auf der Erde! Die erste, die sich nicht mit Pfiffen und Kniffen in die Seligsprechung hineinlügt. Das hat die Welt mir zu danken. Nach Jahrtausenden wird's heißen: Der Pater Romuald machte sie zur Heiligen, benedictus sit! Würdest sie kaum mehr für ein jämmerliches Weibergeschöpf ansehen. Das Haar ist ihr halblang nachgewachsen wie bei einem Mannsbild; ich habe sie vom Hals bis zur Sohle in eine braune Kutte gesteckt, wie mich selber, die muß sie bei Tag und

Nacht tragen. Jeden Abend halt' ich ihr eine Predigt, was für eine elende Kreatur sie sei, an der im Himmel und auf Erden Niemand Wohlgefallen haben könne, dann darf sie die Nacht hindurch ihre Zerknirschung ausheulen. Nur durch Prüfung macht man Heilige, Bruder, und was ich ihr in die Ohren schütte, ist Essig und Galle. An der habe ich ein Werk gethan, das man ihr anschaut. Mir kommt's beinah, als wär' sie gar kein Weibsbild mehr. Bruder — wenn ich ein Mannsbild aus ihr machen könnt'! Die Kraft und Gnade Gottes in seinen Rüstzeugen ist unerschöpflich. Amen.

Vale! Wenn's möglich wär', schickt ich Dir ein Fäßle. Aber groß ist die Weisheit der Vorsehung! Wüchs unser Wein zu Amolterun, in der Gosse läg' Hirt und Heerde, Hahn und Huhn. Es gehört Bettelmönchsmaulwerk dazu, dem Brodelsaft aus der höllischen Feuerwerkstatt furchtlos die Zähne zu weisen. Das ist gnädig verliehen worden

Deinem Bruder im Herrn

Romualdo."

Franz Xaver Ganter las den Brief in seinen Händen, manchmal lächelnd, manchmal bedenklich dreinschauend und den Kopf hin und her schüttelnd. Gegen den Schluß kam es wie ein Seufzer des Mitleids aus seiner Brust herauf, und in die schöne Frühlingssonnenluft emporblickend, sprach er halblaut: „Es

geschieht Jeglichem wohl Recht nach seinem eigenen Willen, aber ich besorge, daß es dem armen Mägdlein in der Fremde der Wirklichkeit gemäß gar kümmerlich ums Herz sein mag. Ist mir ein Räthsel verblieben, warum sie mit dem Romualdo von dannen gegangen und woher ihr der Muth dazu gekommen.“ Die Veilchen und Anemonen umher nickten leis im Wind zu den Worten, als wollten sie eine Zustimmung auch ihrer Verständnißlosigkeit kundgeben, der Pfarrer aber wandelte in seine Studierstube hinab, setzte sich an den Tisch vor seinen, seit dem vorigen Sommer neu angeschafften Tintennapf und schrieb:

„Vieltheurer Bruder im Herrn.

Ich habe Deine Zuschrift, weiß nicht durch welcherlei Hände sie bisher gegangen sein mag, empfangen, und ich verhoffe, es möge also auch ein gnädiges Gestirn wohlbeschirmend über diesem Brieflein walten, daß es aus dem Beutel der Post in Deine Hände hinübergelange. Auf welchen Wegen es ziehen wird, fällt mir nicht zu vermuthen, nur daß es geraumer Zeit für seine Wanderung bedürfen wird, denn Dein Schriftwerk vom Hornunge ist mir erst, da bei uns die Windröschen blühen, zu Besitz gerathen.

Es hat mich in selbigem allerdings Mancherlei erstaunt, insonders was Du über den Dominum Paolo Olavides, Intendanten von Sevilla, vermeldet, doch gleicherweise nicht minder mit allerhand Sorge

und Nachdenklichkeit angefüllt. Denn es ist wohl dafür zu halten, daß er für seinen löblichen Zweck, die unfruchtbare Wildniß der Sierra Morena in nützliches Ackerland umzuwandeln, als ein umsichtiger Mann gehandelt hat Solches bedünkt mich ingleichem als ein weltliches Geschäft, und wenn Gott seinen Segen dazu verleihet, nicht darum zu fragen, welcherlei Hände er sich für diese Wohlthat bedient. Läßt er doch Ochsen und Gäule daran gedeihliche Arbeit verrichten, die gewißlich an seinem Offenbarungsheile nicht Theil haben. Will nicht besagen, ich möchte Juden und Heiden in eurer Colonia wünschbar oder zu dulden erachten. Aber es sind Lutherische und Reformirte doch im eigentlichsten Grunde des nämlichen Christenglaubens wie wir, und durch reiflichere Kenntnißnahme ihrer Lehren, wie sie mir in letzterer Zeit aus manchen Schriften geflossen ist, vermag ich dem üblichen Urtheil unserer Glaubensgenossenschaft nicht wohl länger beizupflichten, daß sie wirklich von den Gnaden und Freuden der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sein sollten. Da wir aber nun demgemäß bestimmt sind, ihnen als Brüdern und Schwestern im Himmelreiche zu begegnen, so erscheint es mir füglich nach dem Willen des Höchsten, daß wir auch bereits auf Erden also mit ihnen leben, uns wechselseitig dulden und fördern und die Abweichungen unserer Meinungen über etliche göttliche Dinge nur als die

irdische Spreu betrachten, die davon fliegen wird, um uns Allen das gleiche gute Korn des ewigen Heiles übrig zu lassen. Deßhalben besorge ich gar sehr nach Deiner Schrift, geliebtester Bruder, es möge Dein katholischer Eifer Dich allzu weit fortreißen, nur Dich selber für rechtgläubig und als einen Förderer der Christenheit zu halten. So daß Du dergestalt einestheils dem Erbarmen und Rathschlusse des allmächtigen Gottes selber zuwiderhandeltest und anderntheils viel Mißwachs, Kalamität und Unheil auf dem Felde anrichten könntest, das nach Deiner Berichterstattung sich anhero segensreichen Gedeihens zu erfreuen scheint Davor behüte Dich die Liebe, die allzeit das Oberste ist, wie die heilige Schrift redet: Hättet ihr der Liebe nicht, so besäßet ihr nichts! Und wie ja auch Dein eigenes Trachten vornehmlich darauf hinsteht, daß die Menschen sich selbander mit brüderlicher Liebe stützen und umfangen sollen.

„Ingleichem vermag ich — wie wir schon zu öfteren Malen darüber Kontroverse geführt — Deiner Anschauung nicht Beipflicht zu leisten, lieber Bruder, es sei das Frauenzimmer als eine Art Unkrauts oder gar giftigen Gekräuts auf den Acker der Menschheit gerathen. Es wächst sicherlich auch unter ihm mancherlei hohles Stengelwerk, das nicht nützliche Frucht zeitigt, noch auch durch anmuthige Blüthe die Augen erfreut; aber es braucht sich wohl kaum zu scheuen, daß in

solchem Betracht ein Vergleich zwischen ihm und den Mannsleuten angestellt werde. Es ist darum gleichfalls mein Dafürhalten, theurer Bruder, daß Du dem Mägdlein, welches Dir in schier unbegreiflicher Weise allein in die Fremde gen Hispanien nachgefolgt ist, nicht Gutes und von seiner Bestimmung Gewolltes anthust, indem Du es gleich einem männlichen individuo behandelst, das es doch nimmermehr werden kann und soll. Vielmehr hat Gott das Weib erschaffen, damit es durch völlig andere Geartung dem Manne zu einer Lehrmeisterin werde, durch ein Beispiel von Sanftmuth und Gesittung seine Rohheit mäßige, und auf daß es hiezu die Macht erlange, ist ihm Holdseligkeit des Aussehens mitgegeben worden. Des Obersten aber ist ihm Pflicht und Beruf gesetzt, als liebevolle Gattin und Mutter häusliche Tugenden auszuüben, getreulich und wachsam in den Nöthen des Lebens für die Seinigen Sorge zu tragen und dem nachfolgenden Menschengeschlecht zu Gutem und Brauchbarem auferzogene Kinder zu überliefern. Es ist deßhalb, meines Erachtens, jedes Haus beklagenswerth und nur allzu leicht der Versuchung unchristlichen Wandels überfürwortet, das einer solchen, ihm von der Vorsehung zugedachten Obsorgerin des Leibes und Gemüthes entbehrt, und ich kann Dir nicht verschweigen, es sei meine Befürchtung, lieber Bruder, daß Du Dich zum andern Male gegen den Willen

Gottes vergehst, wenn Du das Mägdlein, das Dir gleichsam vertraut worden, durch Ermahnungen, Scheltworte und Bekümmerniß dahin zu führen trachtest, in dem, ihrem Geschlechte vorgesetzten Berufe ein Aergerniß und Sündhaftigkeit zu gewahren. Denn ich bin der Ueberzeugung, daß auch eine Heilige diesen Namen nur dadurch verdient, indem sie Dasjenige erfüllt, was der Herr ihr im Paradiese vorgeschrieben, eine Gefährtin des Mannes zu sein und ihm mit ihrer Liebe täglich ein Abbild der Liebe Gottes auf Erden darzubieten. Ad exemplum ist es mir sonder Zweifel, daß der Himmel bei der Erschaffung der Sidonia in meinem Hause ganz insonders ein solches Musterbild schönster hausfraulicher Tugenden in seinem Plan gehegt, und es bereitet mir oftmalig Unruhe, daß sie gewissermaßen durch meine Verschuldung diesem gottgefälligen Stande und seiner Lieblichkeit entzogen wird. Doch seit dem Empfang Deines Briefes, lieber Bruder, getröstet mich immerhin einigermaßen der Gedanke, daß sie zum Mindesten keine Gefahr läuft, unter Deiner Fürsorge zu einer Heiligen verwandelt zu werden. Es wäre solche Mühwaltung, wie ich glaube, bei ihr auch vergeblich aufgewandt, und es muß eine besondere Bewandtniß mit der Caton Waliser haben — wie sich allerdings hierorts auch zuletzt schon kundgegeben, — daß sie Dich mit so vielfältiger Zuversicht eines, nach meinem Befinden unweiblichen Gebahrens erfüllt.

Es wird Dir aber, theuerster Bruder, sonder Frage erquicklich sein, zum Schlusse noch Einiges zu vernehmen, das sich hier zu Amoltern seit Deinem Fortgange begeben, zumal darin wohl eine von Deiner Hand ausgestreute und hinter Deinen Fersen aufgegangene Saat zu erblicken ist. Zunächst hat nämlich Sankt Urbanus im verwichenen Herbst seines Amtes sehr unsorglich gewaltet, da nach heißem Sommer und trefflichem Bestand der Reben noch so viel Regennässe bis zum Novembermond hin angedauert hat, daß schließlich allgemeine Traubenfäule aufgetreten und die gesammte Weinernte lediglich zu Wasser worden ist. (In parenthesi kann ich es nicht unterlassen, zu bemerken, lieber Bruder, daß mir aus ähnlichem Umstand schon gar öfter erhebliche Zweifel gekommen sind, ob die Heiligen wirklich zu solcher Schutzverleihung ausreichende Kraft besitzen mögen. Denn es ist doch nicht wohl anders zu halten, als daß unser Herrgott selber jegliches Gebet hört und nach seiner Weisheit ihm Versagung oder Erfüllung gibt, ohne zuvor einstmalig gewesene Menschen darum zu befragen, welcherlei Weg seinem Rathschluß innezuhalten gezieme; so daß mich solcher Glaube an die Fürbitte von Heiligen fast als eine Geringschätzung der Allwissenheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes bedünken will.) Sodann ist ein äußerst gestrenger, in hiesigen Landen seit Menschengedenken schier unbekannter Winter nachgefolgt, in

welchem eine große Anzahl der Obstbäume unseres Ortes am Froste vergangen und dadurch noch weidlich mehr Armuth, Hunger und Nöthe als zuvor in ihm entstanden. Das aber hat, wohl nach dem Plane des Höchsten, auf viele der vorher arg verstockten Gemüther der reichlich Begüterten im Dorfe heilsame Wirkung geübt, daß sie Deiner letztmaligen Predigt eingedenk worden und in dem manchfältigen Mißwachs eine Mahnung von Oben erkannt, dem von Dir so dringhaft verkündigten göttlichen Gebote der christlichen Bruderliebe auch bereits hier auf Erden nachzutrachten, ehe ihnen noch bösere Heimsuchung widerfahre. Haben deßhalb die Vermöglichsten freiwillig und mildthätig den Dürftigen zugespendet, auch etliche von ihnen sich nicht abgeneigt erwiesen, völlig nach Deinem Geheiß zu handeln und hinfort mit ihren ärmeren Brüdern gleich den ersten Christen in gänzlicher Gütergemeinschaft zu leben. Ist jedoch bei Anderen noch lauter Widerspruch und festgesteifter Unwillen dagegen, und war bis vor einem Kurzen der Hartköpfigste unter ihnen Adam Zwickard, der von einem Antheil der Gemeinde an seinem reichen Hofgut nicht wissen wollte. Hat ihm aber auch zuletzt vielfältige Widerwärtigkeit den Trotz einigermaßen geschwächt, daß schon früher sein einziger Sohn, der Wolfram, sein Verlöbniß mit der Lora Schmelzle, um das die Eltern beiderseits sich gar reichhaltige

Mühe gegeben, abgebrochen und wider seine frühere Natur in einen befremdlichen Tiefsinn verfallen, daß er öfter Tage lang im Wald umhergelaufen, wo man ihn ab und zu über einen Wasserlauf hin und her springen gesehen, und selber zum Nächtigen nicht aus dem Wald nach Haus gekommen. Und ist er nunmehr seit etlichen Wochen völlig aus dem Dorf verschwunden. Keiner weiß, wohin er gegangen, hat nur mit Schrift hinterlassen, es sollt' Niemand um ihn sorgen, thät' sich nichts Uebles an, sondern Gutes, daß er so bald nicht wieder käm', denn er hätt' einen Bittgang zu einem Jungfrauenbildniß zu machen, das ihm allein wunderthätige Gnade anthun könnt'! Darob ist der Vater in heftige Bekümmerniß gefallen, in seiner Herzenshärtigkeit nunmehr völlig gebrochen und würd' ingleichem gern dreinwilligen, von seinem Hab und Gut mit den Armen zu theilen, wenn er seinen Sohn ungeschädigt an Leib und Seele zurückerhielte. So sind anitzt die Dinge zu Amoltern durch Deinen Gewissensansporn, theurer Bruder, durch den gnädigen Beistand Gottes und um ein Geringes auch durch meine sonntägliche Weiterförderung gerathen, und ich hoffe und harre mit einiger freudiger Zuversicht des christlichen Werkes, das der Herr in unserer Gemeinde bereiten will. Amen. Es werde wahr!

Daß unter solcherlei bemeldeten Umständen ein Fäßlein eures erfreulicher gediehenen Traubensaftes

wohl eine Erquicklichkeit hierorts sein würde, liegt in der natura rerum et hominum begründet. Denn ich erachte, daß der Schöpfer uns die Annehmlichkeiten des Lebens verliehen, um uns ihrer mit Dank gegen ihn zu bedienen, und daß er auch durch unsere Natur zu uns redet, um die Absichten, die er mit uns hegt, kundzugeben. Freilich hat er die Beschaffenheit dieser natürlichen Antriebe in uns verschiedentlich gestaltet und überlässet unserer Einsicht, das richtige Maß für dieselben ausfindig zu machen. Um sich im letzteren nicht zu beirren, ist daher meine Nöthigung, beim heimischen Gewächse zu verbleiben, vielleicht als ein weisliches Schutzmittel wider die Verlockung menschlicher Schwäche durch ein allzu feuriges und in seinen Wirkungen unbekanntes Erzeugniß der Natur zu schätzen, und ich empfehle Dir, geliebtester Bruder, solchem fremdartigen Elemente gegenüber tuo judicio et voluntate die nämliche Vorsicht zu behüten, zu der ich durch die Entfernung von euren Rebbergen geheischt werde. Dieser expectoratio freundschaftlicher Sorgniß schließet seine Segenswünsche für Dich und die Gemeinde der deutschen Landsleute in den nuevas poblaciones an

Dein getreuer Bruder
Franziscus Xaverius Ganter.

Zu Amoltern im Aprilmond
A. D. 1776."

Der Schreiber überblickte noch einmal die letzte Seite, nickte einigemal mit dem Kopf und murmelte halblaut: „In der That, gar verschiedentlich. Es ist seltsam, wie bei dem Romualdo dieser eine Antrieb der Natur solchergestalt ins Kraut geschossen, während alle lieblicheren Mahnungen derselben seinem Herzen gleich einem Buche mit sieben Siegeln verschlossen geblieben sind.“ Dann faltete der Pfarrer den abgefaßten Erwiderungsbrief zusammen, versah ihn mit der erforderlichen Aufschrift für die ferne Fremde und griff nach Petschaft und Siegellack. Doch das Mittel, letzteres weichflüssig zu machen, fehlte, und er rief: „Sidonia!“

Und Sidonie kam, hübsch und sauber wie immer, und fragte mit hell vorgerichtetem Blick, was sie solle?

„Zünde Sie mir doch eine Kerze in der Küche, um zu siegeln.“

Das geschah, und sie kehrte mit dem brennenden Licht zurück, stellte es auf den Tisch und blieb selbst daneben stehen, vermuthlich um die Kerze nach dem Gebrauch dienstfertig und sparsam wieder auszulöschen. Der Pfarrer aber sprach:

„Ich habe an den hochwürdigen Bruder Romuald im Hispanierland geschrieben.“

„Jesses Maria!“ stieß Sidonie erschreckt aus, „doch nicht, daß er wiederkommen soll?“

Franz Xaver Ganter suchte einen Vorwurf in seinen, sich zu ihr aufrichtenden Blick, sowie in den Ton seiner Entgegnung zu legen:

„Sie vergißt, Sidonia, daß Sie von einem geistlichen Herrn und christlichen Mitmenschen redet.“

Allein Sidonie versetzte durchaus unerschrocken und mit der Bestimmtheit felsenfestester Ueberzeugung:

„Das ist ja gar kein Mensch, sondern ein Unthier in einem braunen Fell. Ein geistlicher Herr kann sehr gut ein Mensch sein — freilich ein halber auch nur, wenn er ein katholischer ist — bei den lutherischen, da ist's was Anderes — soll ich das Siegel drauf thun?“

Der Pfarrer hatte rasch nach der Lackstange gegriffen, sie ins Licht gehalten und träufelte die flüssig werdende Masse auf den Briefverschluß. „Kann Sie's denn, Sidi?“ fragte er.

„Ich denk', das ist keine Kunst,“ antwortete sie, nahm das Petschaft und wartete auf den geeigneten Moment. Aber da sie sich zu dem Behuf vorbog, mußte sie sich mit der andern Hand auf die Schulter des Pastors stützen, und da dieser bei der Frage den Kopf wieder umgedreht hatte, trafen seine Augen so dicht auf ihre hübsch und schalkhaft lächelnden Lippen, daß er sie erschreckt von einer Begriffsverwirrung gefaßt hielt und meinte, sie habe geäußert, es sei keine

Kunst, das Siegel mit den Lippen hinzuzuthun. Dabei drehte sich der brennende Lack zwischen seinen Fingern, ein glühender Tropfen fiel ihm auf die Hand und er stieß ein „Au!“ aus und sprang mit ziemlich konfuser Miene vom Stuhl auf. Sidonie aber drückte gleichzeitig das Petschaft fest auf den Brief und sagte darauf schelmisch: „Haben Hochwürden sich verbrannt?“ Doch sie fügte schnell mit großer erkünstelter Ernsthaftigkeit und Reumiene drein: „Das war meine Ungeschicklichkeit — Hochwürden thäten am besten, mich aus dem Haus fortzuschicken — ich will nur erst noch etwas kühlen.“

Sie griff nach dem Wasserkrug, tauchte einen Zipfel ihrer weißen Schürze hinein, drückte ihn auf die kaum sichtbar geröthete, betropfte Handstelle des Pfarrers und summte zwischen den Zähnen dazu: „Heile, heile, Segen!“ Dann schüttelte sie den dunkelumzopften Kopf: „Nun wird's wieder gut sein, Hochwürden, es ist nichts Gefährliches dabei. Der Hans von Drochslers läuft heut' Mittag nach Endingen hinüber, dem will ich den Brief für den Postreuter mitgeben.“ Und das gesiegelte Schriftstück nehmend, machte Sidonie einen ehrerbietigen Knix, blies noch bedachtsam das Licht aus und begab sich in die Küche zurück, während Franz Xaver Ganter sich gleichfalls in seinen Lehnstuhl zurücksetzte und auf seine Hand herunterblickte. Doch that er dies mit einem Ge-

sichtsausdruck, als ob der Segen die verbrannte Stelle durchaus nicht geheilt, die angefeuchtete Schürze sie nicht im Geringsten gefühlt habe und keineswegs Alles so gut und ungefährlich sei wie Sidonie versichert hatte.

II.

Im Südwesten Spaniens, doch im nördlichsten Theile der Provinz Jaen, jenseits des Guadiana, des Hauptarmes des Guadalquivir, beginnt die lang nach Westen gestreckte Bergkette der Sierra Morena. Ihre Erhebung in die Luft ist nicht übermäßig, denn die Hauptspitzen erreichen nur eine Höhe von etwas mehr als dreitausend Fuß, bilden indeß kein Maß für die wilde, theilweise rauhe und großartige Beschaffenheit des Gebirges. Die bedeutendsten Gipfel steigen am Ostrand desselben mit den Felsenbergen der Despeñaperros auf. Abgerundete vulkanische Kuppen, zwischen denen sich Restspuren alterloschener Krater zeigen, wechseln dort mit gewaltig zerrissenen und zackig zerklüfteten Schieferschroffen, durch die ein Engpaß nach Norden führt, auf dem die Mauren einstmals in Kastilien einzubrechen pflegten. Aus Sümpfen und Schluchten stürzen vielfältig weiße Bergwasser zur heiteren Thalebene des Guadiana herab, aus Ein=

samkeit und Wildniß des Hochlandes blicken manchmal „Ojos“ — Augen — kleinere und größere Teiche, auf, die von unterirdischen Quellen genährt werden. Die Zeiten des Jahres tragen gleichmäßig bei, den unwirthlichen Charakter der Landschaft zu erhöhen. Frühling und Herbst bilden nur kurze Uebergänge zwischen Winter und Sommer. Der letztere ist vom Beginn bis zum Schluß fast stets wolkenlos, die Sonne strahlt versengende Gluth, nicht selten macht der ausdörrende „Salano“, der heiße Wüstenwind aus dem nachbarlichen Afrika, das Athmen beinahe unmöglich. Nur die Nächte kühlen mit scharfem Wechsel den Brand des Tages ab, und der Frühmorgen funkelt von reichlich angesammeltem Thau. Regenfall gehört außer im September, zu den Ausnahmen, dann aber schüttet und braust es häufig tagelang nach spanischem Sprüchwort à cantaros, aus Krügen. Im Oktober hebt der Winter an und bringt bis zum Februar Schnee und Eis, eine weiße Decke über die Sierra Morena ausbreitend. Sonst aber trägt sie ihren Namen mit Recht für den Anblick, denn ihre Abhänge sind zumeist von Bäumen und Gesträuchen mit ungewöhnlich dunkelfarbigem Laube überdeckt, unter denen die Korkeiche vorwaltet. Darüber jedoch heben die Kuppen und Kegelzacken und Schroffen sich kahl und dürr auf, baumlos, von violetter Haidekrautblüthe leuchtend, mit weißlichen, duftenden Cistenröschen und

den scharlachrothen Beeren der immergrünen Bärentraube auf weiten Strecken stiller Höhen und jäher Abstürze bestreut.

Dort, wo die Despeñaperros sich mit einem Durcheinander von Vorbergketten gegen den Guadiana abdachen, liegt heutigen Tags, über Gebirg' und Thäler weggebreitet, die Kolonie oder „Poblacion" La Luisiana, die ungefähr in ihrer Mitte den „Poblado" — die Pflanzstadt — La Carolina einschließt. Die letztere — nach dem König Carlos dem Dritten, dem Beherrscher Spaniens zur Zeit ihrer Gründung, benannt — ist in viereckiger, eigenthümlicher Bauart um einen runden Marktplatz angelegt und zählt gegenwärtig etwa fünftausend Bewohner, die hauptsächlich durch den Betrieb von Tuch- und Leinwandweberei ihren Unterhalt finden. Ostwärts von derselben führt jetzt die von Sevilla und Cordoba kommende Eisenbahn durch die Poblacion, durchschneidet den Rand der Sierra Morena und steigt gen Madrid zu auf die Hochebene von La Mancha, Don Quixotischen Angedenkens, hinan. Im Städtchen La Carolina aber, wie meilenweit ringsumher im Gebirg' walten blondes Haar und hellfarbige Augen, den dunklen spanischen Typus weit überwiegend, vor; vielfältig klingt auf den Straßen und mehr noch im Innern der Wohnungen deutsche Sprache in oberrheinischer, schwäbischer und nordschweizerischer Mundart. In der Stadt

herrscht wohl zum größten Theil die andalusische Bauweise der Häuser mit dem „Patio“ in der Mitte; doch in Berg und Wald, auf den Halden und Weiden begegnen dem Wanderer oftmals Hütten und kleine ländliche Gehöfte, bei deren Anschau er sich an den Rhein oder ins Schwabenland versetzt glaubt. Manche sind verfallen und verlassen, aus manchen auch tönt ihm heut' spanische Zunge entgegen; aber das Ganze gibt überall Kunde von dem einstigen Gewesensein und heimlichen noch Andauern eines wunderlich in die weite Fremde hinausgeworfenen Stückes deutschen Lebens. So glimmt ein Häuflein Kohlen, das von der Flamme einer Wildnißausrodung übrig geblieben, sich wechselseitig Wärme bewahrend, noch eine Weile fort, bis sie, rastlos von Wind und Regen überdrängt, gemach erkaltend, in Asche zerfallen und zerflattern. Und nach wieder einem Jahrhundert oder zweien spricht nur noch da und dort einmal der auffällige Schnitt, die Farbe, der Blick eines Auges von vergessenen Tagen und Menschen, wie dem Besucher Amolterns von dem verschollenen Keltenvolke, das vermuthlich schon aus der Hand phönizischer Umfahrer die Pflanze des Dionysos empfangen und die ersten Rebwurzeln in den alten Feuergrund des Kaiserstuhls gegraben.

* * *

Im Heilsjahre 1776 jedoch boten die nuevas poblaciones und besonders die Stadt La Carolina

noch einen sehr anders gearteten Anblick. Die letztere bildete wohl gewissermaßen einen Mittelpunkt der Kolonie Louisa, allein kaum noch in der Weise, wie in vielen langgestreckten Thälern des Schwarzwaldes, die Kirche mit einigen herumbelegenen Häusern ungefähr die Mitte einer meilenweit zerstreuten Dorfrotte anzeigt. Aus der Vertheilung des Bodens und dem Berufungszweck der deutschen Ansiedler war zumeist nicht der nachbarlich enge Zusammenschluß, sondern die Vereinzelung entsprungen und geboten, und ihre Behausungen verschwanden in einer gewaltigen Runde von Schluchten und Bergen, wie zusammengehockte Insekten zwischen Halm und Laub. Klein, roh und dürftig waren die meisten derselben, wenn auch auf öffentliche Kosten hergestellt, dumpfluftig in der schwülen Sommergluth und schlechtes Obdach für die Winterkälte, Sturm und Regensturz bietend; Schmalhans führte die Küchenwirthschaft, harte Arbeit fesselte den Landbauer an die Scholle, Wölfe und menschliches Raubgesindel erheischten unablässig sorgliche Behütung des weidenden Viehes und verstatteten den entfernter Wohnenden kaum am Sonntag Morgen den Besuch der Kirche, Einkauf kleiner Bedürfnisse in den Kramläden neben dem Gotteshause und kurzen Redeaustausch mit den flüchtig zusammengepilgerten Landsleuten. Alles erwies sich unendlich wilder, schwieriger und mühseliger, als die Verheißungen des Intendanten

Olavides, Grafen von Pilo, zugesichert: Das seit einem halben Jahrtausend verwildert verwahrloste Erdreich sträubte sich mit dichtem Wurzelgewirr und Gestein gegen Pflug und Hacke. Wälder mußten gerodet, Wasserläufe gedämmt, ab- und zugeleitet werden; das Klima und die veränderten Nahrungsmittel führten unbekannte Krankheiten mit sich, ein Kampf um die einfachsten Grundlagen und Bedingungen des Menschenlebens hub neu mit jedem Morgen an. Aber dennoch fühlte die Mehrzahl der Ansiedler sich nicht unzufrieden und bereute die Auswanderung in die fremde Wildniß nicht. Sie waren ihre eigenen freischaltenden Herren geworden, den namenlosen Bedrückungen, Steuerlasten und Erpressungen ihrer schwelgerisch prassenden Feudalgebieter im deutschen Reich entronnen und konnten ohne den Gewissenszwang des landesherrlichen „cujus regio, ejus religio" ihren Glaubensbekenntnissen anhängen. So hielten ohne Unterschied der Konfessionen Katholiken vom Rhein, Lutheraner aus dem Schwabenland und schweizerische Calvinisten landsmannschaftlich-treulich zu einander, halfen und nützten sich als Nachbarn wechselseitig und sahen in Drang und Beschwerniß des Tages wenigstens weit voraus die Hoffnung vor sich, durch Ausdauer, Fleiß und Tüchtigkeit einmal zu einem kleinen ergiebigen Besitzthum für sich und ihre Kinder zu gelangen. Denn letztere, soweit sie nicht schon mit-

gekommen waren, blieben nach deutscher Art und Vätersitte, selbst ohne die Beihilfe des heimatlichen Storches, auch unter spanischem Himmel nicht aus, und ebenso hielten die Eltern an alteingepflanztem germanischen Brauch, mit ihrer Mühe und Arbeit hauptsächlich für ihre Nachkommen zu sorgen und zu erwerben. Selbstverständlich mußte die Jugend schon frühzeitig an solcher Thätigkeit sich ernstlich betheiligen, denn nutzbare Hände und Augen waren nirgendwo überflüssig. Allein trotzdem blieb den deutschen Buben und Mädeln immerhin am Abend Zeit, sich aus den nicht zu weit von einander belegenen Gehöften zu Spiel und Lust zusammenzufinden. Rasch waren ihre Gesichter von der hispanischen Sonne „schwarzbraun", gleich der Sierra Morena, verbrannt, doch vergnügte Lieder, Ringelreime und Rufe der Väterheimat klangen durch Busch, Heide und Felskluft des fremden Gebirgs, die jungen Füße und Kehlen behaupteten nach der Tagesarbeit ihr Recht auf sorglos unverwüstlichen Frohmuth, und Don Paolo Olavides konnte im Großen und Ganzen mit gutem Gewissen und hoffnungsvoller Befriedigung auf den Ausfall des von ihm angestellten, etwas Bedenken erregenden Experimentes hinblicken. Er hatte dieses unfraglich nur im Interesse des spanischen Landes unternommen, aber um dasselbe weiter zu fördern, hielt er wachsam sein Auge über der neuen Kolonie und that Alles, was in seinen Kräften stand,

Eintracht und Ordnung in ihr aufrecht zu erhalten, dem Mißvergnügen und der Bedrängniß abzuhelfen und das Gedeihen der Gesammtheit möglichst dadurch vorwärts zu bringen, daß er jedem Einzelnen die Aussicht auf den Erwerb eines kleinen heimatlich anmuthenden und ernährenden Eigenthums an Haus, Acker und Vieh als Lohn langjährig sauren Fleißes und Schweißes eröffnete.

Da war der Minoritenbruder Pater Romuald aus dem Kapuzinerkloster zu Freiburg im Breisgau auf durchgelaufenen Sandalen in die nuevas poblaciones gekommen.

* * *

Eigentlich wohnte der Bettelmönch nirgendwo. Mit langausgreifenden Schritten trabte er den Tag hindurch über Berg und Thal, von einem vereinsamten Gehöft zum andern, um überall „nach dem Rechten zu sehen". Dunkelrothen Gesichts, verschwitzt, mit fliegenden Nüstern und vertrockneter Kehle kam er gelaufen, schüttelte zunächst, um seine Zunge sprachfähig zu machen, irgend einen Trunk — freilich, da dieser zumeist nur aus Wasser bestand, mit einem Schütteln seines ganzen Körperkolosses — hinunter und hielt darauf in der Stube oder bei der Feldarbeit Alten und Jungen, Mann und Weib, Ochs und Schaf eine hagelgußartig über ihre Köpfe prasselnde und knatternde, ab und zu durch Blitz und Donner noch besser gekräftigte Predigt.

Diese stellte ihnen allemal den Teufel unter der Gestalt eines Menschen dar, der die ihm von Gott verliehenen Kräfte und Gaben für sich und seine Brut allein zu nützen trachte und solcher Weise seine minder werkfähig und erfolgreich ausgerüsteten christlichen Brüder bestehle und beraube. Da es das oberste Gebot der göttlichen Liebe sei, daß Keiner einen Vortheil vor dem Andern begehre, sondern Alle für Einen und Einer für Alle, der Starke für den Schwachen, der Gesunde für den Kranken, der reichlicher Erntende für den kärglich Bedachten mitschaffe und arbeite. „Der Herr schuf euch, daß ihr als seine Ebenbilder auf der Erde graben und düngen und eure Nächsten lieben sollt, wie euch selber! Er ist stark und ihr seid Jammergewürm vor ihm! Wollt' er an euch thun, wie ihr an ihnen, so braucht' er euch nur anzublasen, daß ihr auf euren zerbeulten Knochen dalägt und zappeltet und schnapptet. Oder er ließe einen Wind über eure Felder, daß ein Dreck darauf wüchse. Das aber wird er, wenn ihr denkt, er lasse euch sein Gnadengeschenk nur in euren eignen Wanst fressen und saufen. Ich sage euch, wollt ihr nicht, daß Pech und Schwefel auf euch herunterfällt, da nehmt die verfluchten Pesos, die der Teufel eure Weiber verlockt, in ihren Strümpfen und Kasten aufzuspeichern, und tragt sie hinunter ins Gotteshaus von Carolina, daß mit dem Weihwasser der Bruderliebe der höllische Gestank von ihnen ab-

gewaschen wird und sich in ein Dankgebet der Dürftigen und Gebrechlichen, der Bresthaften und Hungernden für euer ewiges Seelenheil umwandelt. Sonst wird die Riesenfaust Gottes euch eure vollgestopften Habgiersäcke um die Ohren schmeißen, daß ihr heulend und zähneklappernd schreit: Hätten wir auf den Pater Romuald gehört! A la mano de Dios!“

Und weiter schnob der Mönch bergauf und thalab, und hageldicht regneten Warnungen, Gebote, Fluchandrohungen und Segensverheißungen der gleichen Art in die Ohren anderer Zuhörer nieder, bis die Nacht seinem Umlauf und Bekehrungseifer ein Ziel setzte. Dann warf er sich irgendwo in Heu oder Stroh auf den Bretterboden oder die Lehmtenne und schnarchte, bis die Morgensonne ihm kitzelnd über die rothe Nase flimmerte und ihn wieder trabend durch Busch und Wald, über Stock und Stein davontrieb.

Allmal am Samstagabend jedoch, und wenn die Entfernung es zuließ, auch an anderen, richtete der Mönch seine Wege so ein, daß er mit dem Anbruch der Dämmerung in einem kleinen, etwa halbstündig von dem Ort La Carolina belegenen Häuschen eintraf, aus dem er sich alsdann am nächsten Morgen zur Abhaltung der wirklichen Sonntagskanzelpredigt in die Kirche begab. Die Behausung ähnelte weniger einer Menschenwohnung als einer Viehhürde und war ursprünglich auch wohl für den letzteren Zweck erbaut

oder richtiger, zusammengenagelt worden, denn sie bestand lediglich aus Balken- und Bretterwerk, enthielt nur einen einzigen Raum mit einem schmalen, niedrigen Verschlag daneben und hatte für die Aufnahme zweibeiniger Bewohner kaum eine nennenswerthe Veränderung oder Ausstattung erlitten. Die Blockhütte, deren berindetes Dach nach Schweizerart mit großen Steinblöcken beschwert war, lag auf halber Geländehöhe gegen die Despeñaperros hinan, einsam und nur von Nahem wahrnehmbar, in einer wilden, doch romantisch reizvollen Gegend. Hohe, baumlose Bergkuppen umschlossen sie, ein dunkler Waldgürtel von immergrünen Korkeichen trat dicht herzu, und hart neben ihr sprang ein glasheller Quell durch buntblumigen Mattenhang zu Thal. Diese Naturschönheit hatte indeß den Pater Romuald kaum veranlaßt, sich dort seine Unterkunft zu wählen, sondern der armselige Bau war ihm als Ausgangsstelle seiner weiten Umherwanderungen besonders gelegen und bot zugleich den erforderlichen Mangel jedes Behagens, jeder Annehmlichkeit und Bequemlichkeit für die gottgefällige Lebensführung eines Bettelmönches. Und aus dem nämlichen Grunde gewährte der ehemalige Viehstall auch die denkbar besten Vorbedingungen für die Umgestaltung eines erbsündigen weiblichen Geschöpfes zu einer künftigen Heiligen und hatte dadurch mit zu seiner Erwählung beigetragen, denn Caton Waliser theilte ihn

als Hausgefährtin mit dem Pater Romuald. Sie besaß einen Strohpfühl in dem schmalen Verschlag, der eine abgetrennte Kammer zur Nachtrast für sie bildete, obwohl auch dies eigentlich überflüssig war, da sie nach dem Gebot des Kapuziners ihre braune Kutte auch während der Schlafzeit nicht ablegte. Wenn er „zu Hause“ nächtete, schlief er selbst auf einer Holzpritsche in dem vorderen Hauptraum, der sonst nichts als einen Tisch, eine Holzbank und einen Steinkrug beherbergte. Weiteres Haus- oder Küchengeräth fiel nicht nöthig, denn der Pater lag der Nahrungsnothdurft seines Leibes stetig irgendwo in Hast unterwegs ob, und Caton empfing ihre Mittagsmahlzeit in dem fast eine Stunde weiter aufwärts im Gebirge belegenen Gehöft eines schwäbischen Bauern, wo sie von der Morgenfrühe an den Tag hindurch Arbeit verrichtete, wenn sie nicht als Krankenpflegerin in andere Häuser und Hütten gerufen war. Des Abends mußte sie nach der Vorschrift ihres Heilszuchtmeisters fasten, um sich täglich vor dem Schlafengehen durch Magenknurren und sonstige körperliche Bußempfindungen ihrer weiblichen Verworfenheit vollbewußt zu werden, und im Dämmern heimgekehrt, saß sie allabendlich allein vor der einsamen Hütte, sah in das schwindende Licht, auf die wachsenden Bergschatten hinaus und wartete, ob ihr Hausgenosse zur Nacht eintreffen werde oder nicht. Zumeist kam er nicht, und sie be-

gab sich unter dem Sternenhimmel in ihre Kammer, um müd' und matt, wenn auch hungrig, rasch und fest einzuschlafen. Furcht wandelte sie nicht an, sie war von Kindsbeinen auf gewöhnt gewesen, in der dunklen Gebirgseinsamkeit der alten Eisenburg die Nächte zu verbringen, und wie ihre Wohnung dort, verzierte sie hier täglich ihren Verschlag mit immer neuartigen, noch schöneren und duftreicheren Blumen, als der Kaiserstuhl sie geboten. Nur Eines that sie dann stets noch, ehe sie sich auf ihren Strohsack legte, etwas, das ihr beim Tageslicht nicht möglich fiel. Sie trat an den Quell und badete sich Gesicht und Hals, Arme und Füße in dem frischen Wasser, denn sie mußte die Abwesenheit des Paters, der sich niemals wusch, dazu benutzen, um seinem Spott und Scheltwort über derlei sündhafte Weiberhoffahrt und Eitelkeit zu entgehen. Wenn die Luft besonders drückend und die Nacht tiefschwarz war, huschte sie, vorhorchend, auch wohl plötzlich aus ihrem Kuttenrock und den Unterkleidern, tauchte hurtig bis an den Nacken an einer ausgehöhlten Stelle des Quells in die köstlich kühlende Fluth hinab und flog als ein heller Schimmer, einem umperlten Marmorbild gleich, rasch in ihre dunkle Gewandung zurück.

Manchmal hörte sie aber mit dem Eintritt des Abends schon aus der Weite vom Berg herunter oder vom Thal herauf den Boden unter dem Laufschritt des

Bettelmönches schüttern und dröhnen. Dann kam er, je nach seiner Gemüthsstimmung, Befriedigung oder Aergerniß, mit einem vernehmlicheren oder dumpfer gebrummten: „Benedicta sis!“ warf sich dröhnend auf seine Holzpritsche, klatschte sich die Sohlen von den brennenden Füßen und richtete sich zum nächtlichen Verbleib in seiner häuslichen Wirthschaft ein. Diese Zukehrung bestand darin, daß er unter seiner Lagerstatt einen Tabakskasten hervorzog, sich eine Pfeife stopfte und diese mit Feuerstein und Zunder in Brand setzte, während das Mädchen in gleicher Weise eine qualmige Oellampe anzündete und danach von selbst ohne Weisung den Steinkrug nahm und in einer Ecke des Gemachs eine Fallthür aufhob. Unter dieser befand sich eine kleine kellerartige Vertiefung und darin ruhte ein großes Faß rothen hispanischen Weines, ein Geschenk des Don Paolo Olavides an den Pater Romuald. Daraus zapfte Caton, wie im Pfarrhofe zu Amoltern die Sidonie, den Krug bis zum Rande voll, den der Mönch vorgestreckten Arms ergriff und ohne Zwischenvermittlung eines Bechers oder Glases eine Weile schweigend, nur unter tiefen Athemzügen an den Mund setzte. Man sah, ein ungeheurer Durst fand ungeheure Befriedigung, und stumm saß Caton Walliser ihm auf der Holzbank an der Wand gegenüber. Bei dem trübdunstigen Flackerscheine des Lampendochtes nahm es sich ganz

aus, als säßen zwei Bettelmönche in dem öden Blockhausgemach beisammen, und auch wer die Reden mit angehört hätte, die allmälig nach der Beruhigung des ersten Durstes zwischen den Bartzotten des Kapuziners hervorzufließen begannen, wäre schwerlich auf die Muthmaßung verfallen, daß er ein paar Mädchenohren als Auditorium vor sich habe. Er sprach genau in den nämlichen Ausdrücken und Kraftwendungen nicht selten allerderbster Art wie mit einem Seinesgleichen und erschien niemals bei der Wahl seiner Worte von der leisesten Ahnungsvorstellung eines jungen weiblichen Zartgefühls schwächlich berührt. Daß er sich der Geschlechtsverschiedenheit seiner Zuhörerin bewußt war, bekundete er direkt nur, wenn er den Krug ausreckend: „Fülle, Weib!“ gebot, und indirekt, indem er allabendlich pflicht- und zuchtgemäß eine Zeitlang die ganze Schale seines Ingrimms und Abscheus über das allgemeine weibliche Mannesübel auf Erden ausleerte. Um die tägliche Beschäftigung Caton's, ihr leibliches Wohlergehn, ihre Gedanken und Empfindungen in der Einsamkeit bekümmerte er sich nie mit einer Frage. Sein Denken ging immer nur auf das Ganze und Allgemeine, auf das Verhältniß Gottes zu seiner Schöpfung und der Menschen als Kinder Gottes untereinander, auf die Pflichten christlicher Staatsregierungen und das eine oberste Gesetz der Bruderliebe, das als ein Sauerteig

alle Reiche auf Erden durchgähren und aus ihrer selbstsüchtigen Sündenverderbniß bei Groß und Klein, Fürsten und Bauern erlösen müsse. Vor seiner mit großen Augen dreinschauenden Hausgenossin breitete er ein System völliger Umgestaltung aller irdischen Zustände und Einrichtungen zur Wiederherstellung des Unschuldsstandes im Paradiese vor Adam's verfluchtem Apfelbiß aus; aber allgemach hatte dabei der Krug sich einigemal geleert, die Stimme des Redners schwoll kraftvoller an und er begann mit rothfunkelndem Gesicht wider die Ungläubigen zu donnern, die Ketzer, die Lutheraner und Calvinisten, die ein teuflischeres Giftgezücht seien als Juden und Heiden, gegen Don Paolo Olavides und den österreichischen Kaiser Joseph den Zweiten, der als ein Peststrom über die Christenheit gekommen und von dem man in Spanien, ob auch fälschlich, doch gewissermaßen mit Recht umraune, er sei selber ein Jude und habe mit einem Judenweib fünf Kinder zur Welt gebracht. Das seien nur andere Namen für die Thiere der Apokalypse, die von ihm als dem Antichrist ausgingen, und der Bettelmönch richtete sich auf und brüllte, daß es weit bis in die nächtliche Bergwildniß hinein schollerte: „Läuft doch Gered um, die Kapuziner müßten in Oesterreich all' ihre Bärte abscheeren und Weibsbilder heirathen! Die mir käme, die sollt' wünschen, sie wär' nicht aus dem Mutterleib gekrochen! Das kannst Du ihr rathen,

Weibsbild!" Und die geballte Faust gegen das Mädchen hinüberschüttelnd, that der Pater Romuald gemeiniglich unter solchem Grimmausbruch noch einen letzten, langen Zug aus dem Kruge, warf den Kopf schütternd auf seine Pritsche zurück, schnarchte augenblicklich ein und war am andern Morgen ohne Abschied über die Berge verschwunden, ehe Caton aus ihrem jungen festen Schlaf in ihrer Kammer aufwachte.

Doch trotz alledem fühlte sie sich nicht unglücklich, bereute nicht, hierher ins fremde Land gewandert zu sein und hing in einer gewissen Weise an ihrem verwunderlichen Lehrmeister und Lebensgefährten. Sie war durchaus nicht überweltlich fromm in seinem Sinne, und seine Lehren fanden keinen Eingang bei ihr, übten keinerlei Wirkung auf sie, wo sie mit ihrem äußerst selbständigen Denken und Fühlen nicht zusammen stimmten. Sie brauchte sich deßhalb indeß nicht zu verstellen, sondern nur zu schweigen, denn er befrug sie nie über ihr Glauben und Meinen, und sie ließ seinen Zank und Zorn — manchmal nicht ohne ein heimlich fröhliches Behagen — über ihren Kopf prasseln wie ein brausendes Unwetter, von dem sie wußte, es fauche und heule vorüber, ohne ihr Anderes anzuthun, als ihr äußerlich Kleid und Haut naß zu machen. Innerlich fügte es ihr kein Leidwesen zu, und das Andere konnte sie genugsam in ihrer Einsam-

keit wieder trocknen. Dafür aber hatte sie gar mancherlei Gewinn. Der Mönch besaß viele Kenntnisse, von denen sie bisher keine Ahnung gehabt, und diese traten oft durch sein Schnauben und Poltern hindurch zu Tage. So lernte sie, stumm und klug die Auswüchse des Grimmes in seinen Reden abziehend, die Welt kennen und begreifen, und da er mit seinen Geistesfähigkeiten auch eine außerordentliche linguistische Begabung verband, gelangte sie unvermerkt fast durch ihn gleichfalls zu einer Erlernung der spanischen Sprache. Denn es steckte der schwäbische Schulmeistertrieb in ihm, nach allen Richtungen Jemanden, den er in der Macht hatte, zurechtzulecken, zu ziehen und zu lehren, und für den Erdenberuf einer künftigen Heiligen in der Sierra Morena bedünkte ihn das Reden in der Zunge des Landes jedenfalls nutzbar.

Und dann war der Mönch der einzige Mensch auf der Welt, mit dem Caton im Zusammenhang stand. Nicht in einem des Herzens, dazu hätte die Möglichkeit einer Wechselseitigkeit gehört, und sie bildete für ihn kein persönliches Einzelwesen, sondern in der großen Staubwolke der Menschheit nur ein belebtes Sandkörnchen, dessen unsterblichen Seeleninhalt mit zu retten er als seine Berufspflicht betrachtete. Sein Aeußeres war auch zu wüst, struppig, unsauber und gemeiniglich in seinem Ausdruck zu abschreckend, als

daß ein weibliches Gefühl sich mit irgendwelcher Art von vertraulicher Zuneigung für ihn erfüllen konnte. Aber zuweilen sah Caton gern in seine Augen. Zwischen ihren dicken Lidern und unter den buschig verwilderten Brauen leuchteten sie dann und wann wie zwei blaue Edelsteine auf und es glänzte ein Licht darin, das dem Urquell des Schönsten entstammte, von dem das Mädchen eine ferne, dämmernd überschleierte Ahnung in der Brust trug. Nur redete dieser Aufglanz von einer begeisterten allgemeinen Menschenliebe, die sich einzig auf das unvergängliche Heil aller Mitbrüder gerichtet hielt, während Caton's Herz sich zu klein für eine solche ungeheure Aufnahme der Gesammtheit empfand, und fühlte, daß es lediglich im Stande sein könnte, sich mit ganzer Hingabe an ein anderes einzelnes, ihm ähnliches festzuklammern. Aber ihr strahlte doch in solchen Augenblicken aus dem Gesicht des Paters ein Schimmer menschlicher Gleichempfindung erwärmend ins Innere und überkam sie mit einem Verständniß seines wahrhaften, auch irdisch antheilvollen Mitleids mit der Noth und Armuth lieblos verlassener Menschengeschöpfe. Das flößte ihrem Gemüth stets wieder eine ungezwungene Ehrerbietung vor ihm ein und ließ ihre verletzten Sinne über das Abstoßende seines äußeren Wesens und seines Redens hinwegkommen. Nur gegen das große Faß in dem Kellerloch hegte Caton das einzige

Haßgefühl, das ihr Herz kannte. Ihm schrieb sie den wesentlichsten Theil der Schuld an den spätnächtlichen donnernden Grimmausbrüchen des Kapuziners und den — wie sie sich nicht verleugnen konnte — oftmals rohen und unfläthigen Worten derselben zu, und sie hatte schon ein paar Mal in Versuchung gestanden, „aus Versehen" nach dem Einzapfen den Hahn offengedreht zu lassen. Doch einerseits fürchtete sie den Zorn des Paters und andererseits lag die Wahrscheinlichkeit nur zu nahe, daß der Intendant Don Paolo Olavides den sonst keinerlei Besoldungsanforderungen erhebenden geistlichen Hirten der Kolonie für seinen Verlust alsbald durch ein anderes, vielleicht noch größeres und inhaltsfeurigeres Faß entschädigen werde.

Sonst aber fühlte Caton Waliser sich nicht unglücklich, vielmehr weit zufriedener als in Amoltern. Sie war nicht mehr unnütz in der Welt und nicht mehr geringschätzig und spöttisch angesehen, sondern sie half fleißig und nach der Vorschrift des Paters Romuald ohne Entgelt am Besten ihrer Mitmenschen, ward überall, wohin sie kam, mit Freuden empfangen, geachtet und hochgehalten. Sogar die Spanier, die sich da und dort als „Pobladores" — Mitkolonisten — zwischen den deutschen Ansiedlern aufhielten, wußten das fremde Mädchen trotz seiner wunderlichen braunen Kuttentracht zu schätzen, und sie hörte manch-

mal hinter sich aus dem Munde eines jungen „Hidalguillos“ — denn das waren sie selbstverständlich alle — den bewundernden Ausruf: „El angel moreno!“ Mit der nämlichen adjektivischen Farbenbezeichnung belegten sie den Hausgenossen Caton's, wenn auch mit etwas anderem Hauptwort, denn sie benannten ihn „El padre paton“ — den großpfotigen Pater — oder „El diablo moreno“, was jedoch nicht den Teufel selbst, sondern nur einen „braunen Teufelskerl“ bedeutete.

* * *

Nun war mit dem Mai Gluthitze des Sommers auch über das nördliche Hochland Andalusiens wiedergekehrt und machte den schattenlosen Thalweg, auf dem Caton Waliser am Sonntagvormittag von der Kirche in La Carolina zu ihrer Berghütte zurückwanderte, recht beschwerlich und brandig, obwohl sie einen sehr breitrandigen, leichten Sombrero von hellgelbem Stroh nach Landesart und -Erforderniß auf dem Kopfe trug. Mit dem halblangen, goldbraunen Haar sah ihr Gesicht unter dem Hut von Weitem wie das eines jungen Burschen hervor, und erst in der Nähe kündete die, bei aller Sonnennachdunklung doch zart und fein verbliebene Hautfarbe, was unter der, gleichfalls von fern männlich erscheinenden Kleidung verborgen sei. Sie ging, bald nachdem sie den Ort verlassen, allein des Wegs, langsam und mit halbgeschlossenen Lidern und

hörte nicht, daß Jemand ihr entgegenkam, ehe sein Gruß sie ansprach. Eigentlich war er ihr nicht entgegengekommen, sondern hatte hinter einem Felsenvorsprung gestanden und gewartet, trat jetzt herzu und sagte in spanischer Sprache höchst wohltönend und artig: „Gott zum Gruß, Señora Catalina! Wäre ich der Wind, so würde ich mich unter die zierlichen Füße des braunen Engels breiten, um ihn zu seiner Palmenhütte im Paradiese emporzutragen. Und wäre ich die Wolke, so zöge ich über die Sonne, um das lieblichste Antlitz in Andalusien vor ihren brennenden Pfeilen zu beschirmen."

Bevor Caton die Augen aufschlug, hatte sie mit feinem weiblichen Gehörssinn die Stimme wohl unterschieden, daß dieselbe von den Lippen des jungen Vicente Pagano herstamme, und der Aufblick ließ sie keine Irrung erkennen. Es war Vicente Pagano, der sich, obgleich er, seinem Namen gemäß, eigentlich nichts Anderes als einen Bauern darstellte, ein wenig auf den „Señorico" hinausspielte, weil Don Paolo Olavides ihn mit dem Amte eines Unteraufsehers in La Carolina bekleidet hatte. Aber er war ein hübscher, zwanzigjähriger Bursche mit glutäugigem Gesicht, scharfgeschnittenen Zügen und zierlichem schwarzem Bart auf der Oberlippe, und die leichte, helle Sommertracht mit dunkelrother Gürtelschärpe über den Hüften stand seinem geschmeidigen Wuchs kleidsam, wie mit

einer nachlässigen Eleganz; Alles in Allem war seine Erscheinung, als könne er wohl Blut vornehmerer Abkunft als das seines Standes in sich tragen. Ohne Mißfallen auch sah Caton, die schon ab und zu mit ihm geredet, ihn an, und sie hatte schon so viel gelernt, seinen Gruß freundlich auf spanisch zu erwidern. Aber lächelnd fügte sie drein: „Da Ihr so wenig der Wind und die Wolke seid, Don Vicente, als ich ein Engel, der in einer Palmenhütte des Paradieses wohnt, so bleibt mir nichts Anderes, als allein zu Fuß unter dem Schutz meines Hutes zum Berg hinaufzugehen. A la mano de Dios, Don Vicente!“

Und artig mit dem Kopf dazu nickend, doch mit ihren Worten deutlich einem Versuch von seiner Seite, sie weiter zu geleiten, begegnend, setzte sie ruhig ihren Weg fort und ließ ihn mit einem halbverdutzten: „A la mano de Dios, Doña Catalina“ zurück. Das „Doña“ klang aus seinem Munde, wie wenn es weniger die bräuchliche Anrede, als „Nonne“ bedeutet habe, und stehen bleibend, sah er ihr mit seinen dunklen, glänzenden Augsternen nach, bis ihr gelber Sombrero hinter einer Wegkrümmung verschwand. Aus seinem Blick redete wie mit hörbaren Worten seine neubefestigte Ueberzeugung, sie sei die eigenartigst schönste „donzella“ in der deutschen Kolonie, und Caton Waliser erkannte ihm, zu ihrem Blockhaus hinansteigend, mit gerechtem Urtheil den Preis zu, daß

er der hübscheste junge Spanier sei, den sie seit ihrer Hieherkunft gesehen. Allein weiter dachte sie nicht an Vicente Pagano, sondern begab sich zu dem schwäbischen Bauernhof Lorenz Treuchtlinger's empor, wo sie auch am Sonntag ihr im Lauf der Woche wohlverdientes Mittagsmahl einnehmen mußte, und legte sich am Abend, zu dem der Pater Romuald nicht heimkehrte, wie allmal in ihrer Kammer aufs Lager, ohne daß ihr nur einmal noch ein Gedanke an die vormittägige Begegnung durch den Kopf gerieth. Doch wie sie am andern Morgen erwachte und die Abwesenheit des Kapuziners benutzend, rasch zum Quell lief, um wenigstens das Gesicht und die Hände aus dem plätschernden Wassersturz zu erfrischen, stutzte sie, denn an der Stelle, wo sie zu schöpfen pflegte, lag ein Stengel mit mehreren großen, rothen Feuerlilienblüthen. Der Wind konnte sie nicht abgebrochen und hieher geweht haben, denn Caton wußte genau, daß nirgendwo umher in der Nähe solche wuchsen. Sie mußten also von einer Menschenhand in der Nacht dorthin gelegt worden sein, und das Mädchen befand sich, des gestrigen Tags jetzt gedenkend, lange genug im spanischen Land, um von der Blumensprache desselben gehört zu haben und sich diese ausdeuten zu können. Sie wußte auch, daß man eine schweigsame Antwort darauf geben konnte, und sie that dies, indem sie die Lilien nahm, säuberlich alle rothen Kelchblätter

davon abzupfte und die leeren Stengel nur mit den gelben Staubfäden wieder an den nämlichen Fleck hinlegte. Dann wanderte sie gleichmüthig, wie gewöhnlich, zu ihrer Tagesarbeit im Nachbargehöft hinan. Indeß lag es wohl in der Allgemeinart und Berechtigung weiblicher Natur, daß Caton am Abend nach ihrer Heimkehr eine Benöthigung fand, Wasser aus dem Quell zu schöpfen, und bei diesem Anlaß die Wahrnehmung machte, daß der kahle Lilienstengel seine Lage, trotz der den Tag über herrschenden Windstille, entschieden etwas verändert hatte. Außerdem prägte sich daneben an feuchter Stelle eine Schuhspur aus, die zweifellos nicht von den kleinen Füßen des Mädchens herstammen konnte, andererseits jedoch auch nicht groß genug war, um sich der Sohle des Paters Romuald zuschreiben zu lassen, abgesehen davon, daß sich kein Grund erdenken ließ, der den Letzteren in die Gegend des Wassers geführt haben sollte. Zu weiterer Erforschung konnten übrigens die Augen Caton's nicht vorschreiten, denn ein zusammenfließendes Gerohre aus dem Boden und der Luft verkündete die Ankunft des Bettelmönchs. Er kam, sehr trockenkehlig und sehr aufgebracht, wie es schien besonders über Don Paolo Olavides; wenigstens führten seine Redeergüsse den Namen desselben den Abend hindurch fast ausschließlich im Munde. Der rothe hispanische Rebensaft mehrte seine Empörung, und die Ausbrüche der letzteren

steigerten seinen Durst, so daß Caton oftmals die kleine Fallthür auf- und niedergehen lassen mußte, bevor sie sich in ihrer Kammer ausstrecken konnte. Sie schlief in ihrer Müdigkeit sehr fest und träumte in der Morgenfrühe, daß die Bretterthür ihres Verschlages knarre und daß der Kapuziner zu ihr hereintrete. Ueber dieser widersinnigen Vorstellung schlug sie die Lider auf, und da war das Unglaubliche Wirklichkeit, denn der Pater Romuald stand leibhaftig vor ihr. Es fiel noch wenig Licht ein und sie vermochte nur zu gewahren, daß er etwas Weißes in der Hand hielt und daß sein Gesicht ziemlich bemerkbar ausgeprägte Anzeichen seiner vorabendlichen eifrigen Beschäftigung mit dem Steinkrug an sich trug. Dazu besaßen seine stark roth durchäderten und vernebelt überschleierten Augen einen fremdartigen Ausdruck, der sich wie ein Gemisch von Befriedigung, Bewunderung und beinahe einiger Ehrerbietung kundgab, und er sagte tief baß- und heiserstimmig:

„Ecce signum Sanctae virginis! Die heiligste Mutter Gottes hat Dir zur Nacht ihr jungfräuliches symbolum auf die Schwelle gelegt, um Dir zu deuten, daß Dein bisheriger Gehorsam sie befriedigt und daß sie Dir Hoffnung gibt, wenn Du also fortfährst, trotz Deiner weiblichen Scheußlichkeit vor Gott und Menschen in ihre ewige Gnadenbarmherzigkeit aufgenommen zu werden. Ora et labora! Benedicta sis!“

Damit legte er, etwas unsicher die Hand vorbewegend, das Weiße auf das Bett des Mädchens, strauchelte ein wenig zur Thür hinaus, und der Boden draußen verkündigte durch ein dumpfes Dröhnen unter seinen plattfüßigen Sohlen, daß er abwärts davonlief. Caton war erschrocken und lag ohne sich zu rühren, sie hatte bei der großen Wärme der Vorschrift des Paters zuwider gehandelt, ihre dicke Kutte vor'm Schlafengehn abgelegt gehabt und mit raschem Griff ihre Wollendecke über das verrätherisch blinkende Hemd bis fast unters Kinn heraufgezogen. Seine Augen waren zum Glück noch nicht in der Verfassung gewesen, etwas von der Gebotsübertretung wahrzunehmen, und Caton empfand zum ersten Mal einen leisen Anflug von Dankbarkeit für das große Faß im Keller, das seinem Namen durch die Urheberschaft dieser augenblicklich wünschbaren Verfassung Ehre gemacht. Doch sie horchte noch eine Weile reglos in der Befürchtung, der Laufschritt von draußen könne noch einmal zurückkommen, und nur ihr Geruchssinn nahm einen zu ihrer Nase heransteigenden starken süßen Duft auf. Dann schlüpfte ihr bis an die Achsel bloßer, etwas magerer, doch jugendlich zartfarbiger Arm unter der Decke hervor und die Hand faßte nach dem räthselhaften Nachtangebinde, das der Mönch ihr von der Hausschwelle überbracht. Da war's ein Lilienstengel, doch nicht

mit rothen, sondern mit einem halben Dutzend schneeweißer Blüthen.

Caton Waliser's Lippen kamen, während sie sich ankleidete, aus einem Antrieb zu heimlichem Lächeln nicht heraus. Es mußte sie etwas sehr scherzhaft berühren, so spaßig, wie es ihr im Leben noch kaum begegnet war, denn zuletzt lachte sie sogar einmal helltönig auf, daß die Kammerwände den ungewohnten Laut von ihrem Munde wie mit einem verwunderten Echo zurückgaben. Dann war sie zum Fortgehen fertig, nahm die Lilie noch einmal zur Hand und ihre Finger bewegten sich auf die Blume zu, als ständen sie im Begriff, ihr das nämliche Schicksal wie gestern ihrer feurigen Schwester zu bereiten. Aber die weißen Kelchblätter sahen so duftig, zart-anmuthig und unschuldsvoll aus, es lag unfraglich etwas Unschönes, Sinnloses und Grausames darin, sie zu zerstören. Und außerdem war es entschieden undankbar gegen die hohe Geberin, und der Pater Romuald frug sicherlich bei der Heimkunft nach dem Gnadengeschenk der heiligen Jungfrau. So hielten die zupfbereiten Finger des Mädchens inne, faßten statt dessen den Wasserkrug, füllten ihn am Quell und stellten die Lilie in ihn hinein. Darauf bückte Caton ihr schmales keltisches Näschen noch einmal in einen der duftenden Kelche, daß sie ein paar gelbliche Staubflecken an der Nasenspitze mitnahm, lächelte ebenfalls noch einmal und

ging ihres Weges. Und wie dieser sie an einem der kleinen Ojos vorüber brachte, stand sie heut' Morgen wider ihre Gewohnheit still und schaute einige Augenblicke auf die still-blanke Wasserfläche hinunter, aus der ihr Gesicht unter dem breiten Strohhut anmuthsfrisch wie aus einem Spiegel heraufkam.

Daß der Pater an diesem Abend nicht heimkommen werde, stand fast mit Gewißheit zu erwarten, und sie freute sich den Tag hindurch auf die Stille und Einsamkeit vor ihrer Hütte. Dann saß sie dort an ihrem Lieblingsplatz im Haidekraut, sah die Berge dunkel und schwarz werden, durch die weiche Luft einzelne Sterne niederflimmern und allgemach den ganzen Himmel sich mit blitzenden Fünkchen übersäen. Sie fand die Welt so schön und so gut, auf ihr lebendig zu sein, wie seit Langem nicht; der Quell plätscherte kaum sichtbar neben ihr in tiefster Dunkelheit und lockte sie mit kühlendem Anhauch und wie mit einer befreundeten Stimme gewaltig, zu ihm zu kommen und sich in seinem krystallenen Bad zu wiegen. Ihre Hand machte auch eine Bewegung, die Kleider abzuwerfen; aber plötzlich überkam es sie, sie wußte nicht warum, mit einer Furcht vor dem Wasser; sie lief ins Haus und legte sich, obwohl sie am nächsten Morgen die prüfenden Augen des Kapuziners nicht zu befürchten brauchte, mit ihrer braunen Kutte aufs Lager. Doch sie konnte nicht einschlafen, es war eine Unruhe

in ihr. Ihr schien's als ob sie immer draußen etwas hörte, und wenn sie aufhorchte, war es nichts, nur ein Summen in ihrem eigenen Ohr. Das dauerte stundenlang, zum ersten Mal, so lange sie denken konnte, und sie dachte darüber nach, woher es kommen möge, und begriff's nicht. Dann fiel sie in leisen Halbschlaf und fuhr daraus auf, denn nun hatte sie deutlich Fußtritte vor dem Hause vernommen. Damit war aber auf einmal alle Furcht von Caton Waliser abgefallen, sie stand eilig auf und trat vor die Thür hinaus. Die Nacht lag noch ebenso schwarz wie zuvor und ließ kaum etwas unterscheiden, nur das Gehör des Mädchens nahm einen Laut wie den Schall eines raschen, vorsichtig gedämpften Schrittes auf, der sich auf den nahen Korkeichenwald zu fortbewegte, und ohne Zaudern schlug Caton die gleiche Richtung ein. Stand dort eine Gestalt am dunklen Waldsaum? Ihre Augen gaben ihr keine Gewißheit darüber, es blieb nur ein Ahnen, doch wenn Jemand dort war, so suchte er sich zaghaft zu verbergen, und ihr Muth wuchs mit dieser Erkenntniß und noch mehr mit dem ihr immer deutlicher und beruhigender kommenden Gefühl, daß sie genau wußte, weßhalb sie aufgestanden war und was sie wollte. Und nun sprach sie laut und sicher auf spanisch gegen das ungewisse Etwas hinüber: „Schädigt Euren Schlaf nicht, Señor, denn es ist Niemand hier, der es Euch mit Dank vergälte,

und lasset rothe und weiße Blumen dort, wo es Augen gibt, die sich daran erfreuen, damit sie nicht wider Euch klagen, daß Ihr sie thöricht zum Verwelken gebracht. Ruhet gut, Señor, und vergönnt mir das Gleiche!“

Durchaus freundlich, doch zugleich sehr ernsthaft-bestimmt klang's durch die Nacht und nur der Schluß tönte ein klein wenig ironisch hinterdrein. Nichts rührte sich an dem schwarzen Korkeichenrand, und Caton wendete sich um und ging gelassen ins Haus zurück. Beim Eintritt in ihren Bettraum erkannte sie jetzt, was ihr vorher die Sinne aufgeregt und sie am Schlafen behindert habe. Es war der zu starke Duft der weißen Lilien gewesen, der die ganze Kammer fast betäubend anfüllte; sie nahm dieselben, warf sie durch ihre scheibenlose Fensteröffnung ins Freie hinaus, zog die Vorsatzlucke wieder fest an und schlief nun ruhig und offenbar zu hübschem Traum ein, denn es kam einmal vernehmlich ein leises Lachen von ihrer Lagerstatt her durchs Dunkel. So hatten die fortgeworfenen Lilien sich doch ein Verdienst um sie erworben, daß sie nicht nur am Tag, sondern auch noch im Schlaf die Lippen zu einer frohsinnigen Regung veranlaßten, die von früh her nur ein seltener Gast auf ihnen gewesen war. Aber weßhalb Caton Waliser heut' eigentlich gelacht hatte und dies im Traum

noch fortsetzte, hätte sie sich auch in wachem Zustande schwerlich anzugeben gewußt.

* * *

In dem Verhalten des Paters Romuald gegen seine Hausgenossin aber war unverkennbar eine gewisse Abänderung seit der Nacht festzustellen, in der die allerheiligste Jungfrau derselben ihr eignes Gnadensymbol als ein Zeichen zufriedener Anerkennung auf die Hausschwelle gelegt hatte. Allerdings konnte dieser höchste Beweis der Wohlgeneigtheit auch dem rastlosen Eifer des Bettelmönchs gegolten haben, und einen Augenblick war ihm solcher Gedanke gekommen. Allein der allzu schroffe Farbengegensatz zwischen den weißen Lilien und seinen dickbehaarten, fast schwarzbraunen Händen hatte ihn instinktiv zum Fallenlassen dieser Vorstellung gebracht, und dunkel empfand er auch, daß es der Mutter Gottes trotz ihrer Göttlichkeit, als einer früher einmal auf Erden dem weiblichen Geschlecht zugehörig Gewesenen, doch wahrscheinlich noch etwas Ueberwindung gekostet haben würde, grade ihn mit einer derartigen Auszeichnung zu bedenken. So hatte er es rasch als eine höllische Versuchung erkannt, welche eine morgenliche Trübung seiner äußeren und inneren Sinne ausnutzen wollte, ihn zu verlocken, sich fremdes himmlisches Gut anzueignen, und er zeigte dem verschlagenen Satan triumphirend

die Zähne und legte hurtig das Gnadengeschenk auf das Bett derjenigen, der es bestimmt worden, nieder.

Unter solchen Umständen war jedoch der künftige Heiligenstand Caton Waliser's ein so festbeglaubigter und zweifelloser, daß der Pater wohl einsah, er befinde sich einer Persönlichkeit gegenüber, deren Würde schon jetzt von ihm ein Ablegen seiner täglichen Verdammung ihres eigentlich bereits nicht mehr vorhandenen weiblichen Geschlechtsärgernisses erheische. Er strebte deßhalb, sich in ihrer Gegenwart nach dieser Richtung seiner früheren allabendlichen Aeußerungen des Abscheues zu enthalten, und das Mädchen nahm diese überraschende Mäßigung freilich nicht ohne Erstaunen, doch auch nicht ohne ein Gefühl erhöhter häuslicher Annehmlichkeit wahr. Sie war von der Natur doch einmal nicht zu der höheren Bestimmung eines männlichen Wesens veranlagt worden und fand es nicht besonders ansprechend, darin täglich eine Verschuldung von ihrer Seite erkennen und durch reuige Zerknirschung abbüßen zu müssen, zumal da sie sich durch alles Nachdenken durchaus nicht darüber klar werden konnte, weßhalb denn ein weibliches Geschöpf von vornherein sündhafter sei als ein Mann. Bei dem vergeblichen Umhersuchen ihrer Gedanken nach Gründen und Belegen dafür verfiel sie nur auf ein einziges Beispiel aus ihrer Lebenserinnerung, das sich halbwegs als Beweismittel verwerthen lassen konnte.

Denn allerdings war Caton das Gebahren Lora Schmelzle's in Amoltern noch unsäglich viel widerwärtiger und abscheulicher vorgekommen, als dasjenige Wolfram Zwickard's, und mit Bezug auf diese Beiden vermochte sie dem Urtheil und Widerwillen des Paters nicht Unrecht zu geben. Aber etwas wie die „schwarze Lora" war doch auch nur einmal in der Welt vorhanden, und Caton konnte allen ihren übrigen Mitschwestern und sich selbst das Zeugniß zusprechen, daß sie mit jener an häßlichen Eigenschaften durchaus keine Aehnlichkeit darböten.

Wenn indeß der Kapuziner sich solchermaßen seiner Hausgenossin gegenüber, soweit es ihm möglich fiel, einer schwierigen Zungenenthaltsamkeit befliß, so lag ihm andererseits eine neue gewichtige Verpflichtung ob. Denn es konnte kaum in Zweifel stehn, daß der Teufel jetzt alle seine Ränke und Kniffe loslassen werde, um das so schön seiner Vollendung zuschreitende Werk des Paters noch zu Schanden zu machen und an dem Schützling der heiligen Jungfrau einen besonderen Triumph seiner Bosheit auszuüben. Deßhalb verwandelten sich nunmehr die früheren abendlichen Brandmarkungen und Ausstäupungen der weiblichen Naturverworfenheit in Warnungen vor der satanischen Tücke und außerordentlich lebhafte Schilderungen der tausendfältigen Verschlagenheit und Vermummungsfähigkeit des großen Erzfeindes. Caton aber besaß eine, muth-

maßlich schon von fernen Vormüttern her ererbte, höchst anregsame Einbildungskraft und hörte den Darstellungen des beredten Mönches mit gespannten Ohren und manchmal nicht ohne ein gewisses Rückengruseln zu. Sie glaubte nicht so recht an die Wirklichkeit und Leibhaftigkeit eines Umhergehens des schwarzen Versuchers, doch bei den flackernden Schatten der Oellampe in dem kahlen Blockhaus und bei den funkelnden Augen des Kapuziners überkam es ihre lebendige Phantasie dennoch ab und zu, es müsse trotzdem wohl etwas an der Sache sein, sonst könne der Pater, der so viel mehr von den Dingen im Himmel und auf Erden wußte als sie, nicht mit solcher Eindringlichkeit davor warnen und würde es ihr selbst nicht hin und wieder doch ein wenig unheimlich dabei zu Muth werden. Und eines Abends benutzte Caton Waliser eine längere Trunkpause des Paters Romuald, um ihn zu befragen, woran man denn am sichersten den Teufel in einer Verkleidung zu erkennen im Stande sei. Der Bettelmönch aber dachte eine kurze Weile nach, bevor er antwortete:

„Dann ist er es sicherlich, wenn er in einer Gestaltung leiblicher oder geistiger Art erscheint, welche Dich im ersten Augenblick entsetzt, daß es Dich treibt, sofort davonzulaufen, dann aber Dich schmeichelnd verlocken will, doch zu bleiben und ihn anzuhören. Das ist der abgefeimteste Lugstrick des Satans, und

wenn Du ihm rufst, daß Du ihn erkannt hast, wirst Du allmal sehen, daß er mit höllischem Gestank in die Luft fährt.“

*

* *

Es war wieder Sonntag Vormittag gewesen und Vicente Pagano hatte sich, obwohl er keine Silbe von der deutschen Predigt verstand, in der Kirche zu La Carolina eingefunden und keines seiner beiden heißblütigen Augen von Caton Waliser abgewandt gehabt. Danach war er draußen mit überaus höflichem, kavaliergemäßem Gruß auf sie zugetreten, um ihr, als wisse er gar nichts von ihrer Abneigung gegen das nutzlose Abpflücken von Blumen, eine hochrothe Rose darzureichen, und zwar hatte er dies mit einer so meisterlichen Unbefangenheit, ja fast mit einer gewissen Treuherzigkeit des Anblicks gethan, daß Caton dabei ihrerseits von einer augenblicklichen Befangenheit befallen worden, in der sie vor den Augen der Umstehenden nichts Anderes zu thun gewußt, als, etwas roth werdend, die Rose mit einem kurzen, höflichen Dankeswort anzunehmen und eilig davonzugehen. Es that ihr selbst gleich leid, daß sie's in der Verwunderung und Verwirrung so gemacht, und sie wollte, aus dem Bereich der Nachblickenden gelangt, die Blume von sich werfen. Aber der schönblättrige Kelch duftete so angenehm und trug jedenfalls selber nicht die geringste Schuld, durch die er solche Mißhandlung eines trostlosen Verkommens

im Wegstaub verdienen konnte. Und Don Vicente wußte ja ganz genau ihre Meinung, und warum sollte sie denn nicht wie andere Mädchen einen Beweis von artiger Huldigung annehmen — eben da der Geber sich ja in vollkommenster Klarheit über die Deutungslosigkeit solcher Annahme befand. Sie war doch auch ein junges Mädchen, und es hätte beinahe scheinen können, sie müsse die Häßlichste von Allen sein, wenn sich Niemand gefunden, ihr und Anderen durch ein derartiges Zeichen von der Grundlosigkeit dieser Anschauung Zeugniß abzulegen. Und Caton that einen unwillkürlichen leisen Seufzerzug, und hinterdrein lachte sie einmal bei einem nachfolgenden Gedanken halblaut auf. Sie war anfänglich erschrocken gewesen und nun verlockte es sie, die Rose als etwas Hübsches und Erfreuendes doch zu behalten. War das nicht der Teufel des Paters Romuald, der sich ein rothes Blumenkleid umgethan hatte? Aber, den Kopf schüttelnd, lachte sie nochmals und ging, ohne die bedenkliche Weggenossin von sich zu schleudern, weiter.

Und so hatte sie die Rose, wenn auch ziemlich welk hängend, noch an ihrer Brust stecken, als sie am Spätnachmittag auf ihrem Lieblingsplatz saß. Es war das eine mäßige, schön abgerundete Bergkuppe, ein halbes Stündchen aufwärts über ihrem Hause. Ein Rundgürtel von Korkeichen schlang dunkelgrünes Band um die Mitte des kleinen Kegels, aber seine Spitze

stieg kahl und weißroth von Cistenröschen und Haideglöckchen drüber auf. Dort oben thürmten sich der Sitzenden nah hinter dem Rücken die wildzerrissenen Schroffen der Despeñaperros empor, unter ihr nach Süden lag das enge Thal von La Carolina, dessen Kirchthurmknauf sie nur gewahrte. Aber darüber hinaus, tief unten, schimmerte die breite Niederung des Guadiana, dann kamen weite, grüngoldige Gelände und Hügelwellen Andalusiens, und wenn der Abend heranschritt, hoben sich aus dem zergehenden Duft und Dunst des heißen Tages ganz am letzten Himmelsrande, purpurn von der schwindenden Sonne angestrahlt, schneeglänzend und blauübergletschert die gewaltigen Berghäupter der Sierra Nevada in die Luft. Geheimnißvoll leuchtend, reglos standen sie am Ende der sichtbaren Welt, und fast genau so grüßten der abgestutzte Cerro de Mulahacen und der scharfe, weiße Dachrücken des Picacho de Veleta herüber, wie früher manchmal am Abend von der Katharinenkapelle des Kaiserstuhls aus der Blick Caton Waliser's die Jungfrau und den Mönch am fernen Horizont wahrgenommen hatte. Deßhalb war droben ihr Lieblingssitz, ein anheimelndes Gefühl kam dort über sie, obwohl dies eigentlich widerspruchsvoll und thöricht war, da Amoltern ihr nie eine heimatliche Stätte gewesen. Aber trotzdem stieg sie am arbeitsfreien Sonntagnachmittag fast stets zu der Kuppe hinan und wartete auf

derselben manche Stunde lang bis zum Untergang der Sonne.

So saß sie auch heut', von der Haide und den weißen Röschen umblüht, von zierlichen smaragdgrünen und saphirblauen Eidechsen umraschelt, einer verwunderlichen Kindermärchengestalt ähnlich, in ihrem braunen Kuttenrock da. Doch sie blickte weniger in die Weite, als daß sie einen Versuch machte, in sich selber hineinzusehen, oder wenn sie ihr Augenmerk auf etwas Fernes richtete, so war dies ihre eigne Lebenszukunft, die gänzlich verschleiert und unerkennbar vor ihr lag, wie noch drüben die umdufteten Gipfel der Sierra Nevada. Sie dachte darüber, was ihr eigentlich den Antrieb gegeben, mit dem Pater Romuald hierher zu wandern. Zweierlei war's gewesen, daß sie von Amoltern wegverlangte und daß er gerade nach Spanien ging, von wo, wie die alte Machthild manchmal gesagt, ihr Vater gekommen war. Das hatte ihr die nebelhafte Empfindung eingeflößt, sie werde hier vielleicht Jemanden auffinden, dem sie durch Blutsverwandtschaft zugehöre, so daß sie nicht mehr so trostlos fremd und allein unter den Menschen gehe und stehe, wie seit dem Tode der Großmutter. Aber diese Hoffnung hatte sie längst als ein kinderhaftes Hirngespinnst erkannt; Spanien und die Spanier waren ihr so fremd und ohne jegliche innere Gefühlsverbindung mit ihr, wie nur die Leute auf dem Mond es hätten sein

können, so daß sie zu dem Widerspruch gekommen, sich des Anblicks der Sierra Nevada deßhalb besonders zu erfreuen, weil die hohen Schneescheitel ihr vorgaukeln konnten, sie sitze vor der — heimatlichen — Katharinenkapelle und schaue nach den Alpenbergen hinüber.

Doch hauptsächlich mußte Caton heut' des noch vor ihr befindlichen und vermuthlich nicht unbeträchtlichen Stückes ihres Lebens gedenken, denn hinter ihr lagen von diesem bis jetzt erst höchstens achtzehn Jahre; genau konnte sie es nicht bestimmen, da es wenigstens für sie und wahrscheinlich überhaupt kein Kirchenbuch gab, in welchem sie selbst und der Tag ihres Erscheinens auf der Erde eingetragen stand. Das war's indeß nicht, was ihr sonderliche Bekümmerniß einflößte, denn einer Beglaubigung ihres Vorhandenseins in der Welt bedurfte sie durchaus nicht, und darüber, wie sie in die letztere hineingerathen sei, konnte sie sich nicht viele und bestenfalls nur wenig nützliche Gedanken machen. Aber es entsprang der Natur der Dinge, daß ein Menschenkind ein gewisses Interesse an dem noch Bevorstehenden nahm und ab und zu einmal dachte, was denn wohl aus ihm werden könne und solle. Caton befand sich nicht im Zweifel über die Absicht des Paters Romuald mit ihr, doch einestheils schlug sie selbst dafür in richtigerer Würdigung ihre Frömmigkeit nicht hoch genug an, und anderntheils wußte sie sich nicht deutlich alle Obliegenheiten und

Verpflichtungen einer Heiligen vorzustellen und ob sie mit allen erforderlichen Eigenschaften und Neigungen dazu begabt sei. Der Erfolg der Bemühungen des Mönches erschien ihr deßhalb trotz seiner festen Zuversicht nach dieser Richtung zweifelhaft, und es kam ihrer Vernunft wohl zu, sich selbst irgend ein muthmaßliches Bild ihrer irdischen Zukunft zu gestalten.

Was thaten denn andere Geschöpfe ihres Alters, Standes und Geschlechtes? Darauf ergab sich allerdings als Antwort: Andere Mädchen standen ganz anders in der Welt da als sie. Sie lebten im Hause mit ihren Eltern, oder wenn diese fortstarben, bei ihren Brüdern und Verwandten, oder sie verheirateten sich und hatten ein neues eignes Heimathaus, ihren Mann und Kinder um sich her, bis man sie auch in die Erde grub, wo sie nichts Weiteres mehr brauchten.

Von alledem paßte auf Caton Waliser nichts als das letzte, daß man sie gleichfalls einmal begraben werde. Sonst besaß sie nichts, keine Eltern, keine Brüder, keine Verwandten und keinen Mann. Der letztere, Jemand, der sie heiraten würde, fände sich freilich vielleicht. Caton lächelte zuerst bei dieser Vorstellung, dann schüttelte sie sich, und dann griff sie mit der Hand neben sich nach dem Zweig einer Bärentraube, streifte die rothen Beeren davon ab und steckte sie sich mechanisch in den Mund, denn sie war, wie gewöhnlich am Abend, hungrig.

Das Ergebniß ihres Nachdenkens über die Zukunft war eigentlich keineswegs schwierig auszufinden, sondern recht einfach, selbstverständlich und unabänderlich. Sie ging weiterhin jeden Morgen zu Lorenz Treuchtlinger's Hof hinauf, um dort den Tag hindurch zu arbeiten, noch ein Jahr, wie sie es jetzt bald ein Jahr lang gethan, noch zehn Jahre, vielleicht noch dreißig Jahre, bis sie alt, grau — auch grundhäßlich — und so schwach auf den Füßen geworden war, daß sie den Berg nicht mehr hinabsteigen konnte. Dann blieb sie muthmaßlich auch die Nacht droben im Gehöfte und war noch dazu nutzbar, die Gänse mit dem Stecken aufs Feld zu treiben, blind gescholten zu werden, wenn sich Abends eine verlaufen hatte, oder die ganz kleinen Kinder zu hüten und allmälig wieder die Kinder dieser Kinder. Denn andere Mädchen verheirateten sich natürlich, da sie junge Männer fanden, die ihnen gefielen, und ebenso selbstbegreiflich blieb sie immer allein.

Es kam ihr jetzt erst zur Sinnesempfindung, daß die Beeren der Bärentraube — die allerdings gemeiniglich auch nicht zum Essen, sondern nur zum Ledergerben verwandt wurden — sehr unangenehm herb und bitter schmeckten und trotz allem Hunger völlig ungenießbar blieben. Sie waren im Grunde genau ebenso wie das Leben, schönfarbig, roth anlachend und verheißend, und wenn man sich an ihnen zu sättigen,

das innere Gefühl der Leere mit ihnen still zu machen suchte, so bissen sie abscheulich auf der Zunge. Und Beides, Beeren und Leben, hätte doch so anders sein können, wenn — z. B. wenn es Caton anheimgegeben gewesen wäre, sie nach ihrem Geschmack und Wunsch einzurichten.

Zum ersten Mal ging ihr heut' der Gedanke durch den Kopf, daß sie eigentlich doch recht kindisch thöricht gehandelt habe, dem Pater ihr kleines ererbtes Hab und Gut für die Armen zn geben, sich die Zöpfe vom Kopf zu schneiden und mit ihm hierher nach Spanien zu laufen. Es dachte und bekümmerte sich Niemand in der Welt um ihre Noth und Verlassenheit — sie hätte mit dem Gelde auch von Amoltern fortgehen gekonnt, irgendwohin oben auf dem Schwarzwald, wo sie mindestens künftig als eine uralte, eisgraue Jungfer nicht so in der Fremde gesessen — und die herben Beeren zogen Caton nicht nur den Mund, sondern sogar die Augen etwas mit zusammen, daß in ihnen sich gleichfalls ein wenig helles Wasser ansammelte und ihr in einem Tropfen von der Wimper herunter auf den Schooß fiel.

Darüber hatte sie nicht bemerkt, daß der Abend schon sehr weit vorgerückt, die Berge der Sierra Nevada schon lange aus dem Dunst hervorgetreten und bereits fast wieder unsichtbar geworden waren. Nur die Schneespitze des Cerro de Mulahacen schwamm

noch, von der untergegangenen Sonne angeglüht, wie ein rothes Wölkchen am Himmelsrand, sonst schwand Alles schnell in trübe Dämmerung, die ein in summenden Stößen als Bote der Nacht auffahrender Wind wie ein Haufen grauer Schleier überallhin zu verstreuen schien. Caton hatte gemeint, noch im vollen Sonnenlicht zu sitzen und es überlief sie mit einem unheimlichen Schauer, wie sie plötzlich das gleichsam auf sie heranstürmende Dunkel wahrnahm. Alles umher besaß etwas flatternd Gespensterhaftes; die Cistenröschen sahen wie blasse, geisterhafte Augen vom Boden, und aufstehend drehte sie halb scheu den Kopf gegen die düster und phantastisch zerrinnende Wildniß der Despeñaperros.

Da war's, als habe der Wind von den mächtig verschwimmenden Felsmassen etwas losgerissen und treibe es auf den einsamen Berggipfel zu. Eine Menschengestalt, die sich jetzt heraufreckte, erst ein Kopf, dann eine breitschultrige Brust, noch undeutlich vom Zwielicht überronnen, doch immer höher anwachsend. Sie kam langsam, wie unschlüssig gegen Caton heran, und diese fühlte auf einmal von einem jähen Schreck das Herz in sich stillstehen. Mit großen Augen sah sie starr und reglos auf die gespenstische Erscheinung. Aber dann hub ihr Herz nach dem ersten Aussetzen laut, heiß, mit einer stürmischen Schnelligkeit zu klopfen an — eigentlich gar nicht angstvoll

mehr, sondern ihr alle Glieder mit einer süßen Wärme durchfließend — und plötzlich stieß Caton von zitternden Lippen: „Ich kenne Dich, Du bist der Teufel!“ und lief, besinnungslos, gleich einer aufgescheuchten Gemse in großen Sprüngen durch das Haidekraut bergab stürzend, und durch den schwarzen Korkeichenwald weiter zu ihrem Blockhaus hinunter.

*
* *

Gegen seine übliche Sonntagabendgepflogenheit befand der Pater Romuald sich, als das Mädchen angelaufen kam, zu Hause und zwar offenbar über etwas verärgert, knurrig und bissig, und noch um ein Erhebliches unzufriedener mit der Welt, als gewöhnlich. In seiner üblen Laune vergaß er seine in Bezug auf Caton gefaßten Vorsätze und fuhr polternd heraus: „Was schmeißt denn Dein sündhaftes Gebein vom Berg, wie eine Gais, die meckernd vor'm Bock wegspringt?“ Der Vergleich war weder besonders anmuthig noch zartfühlend und traf obendrein darin unbedingt nicht zu, daß er der Ankommenden irgendwelche Tonäußerung zum Vorwurf machte. Vielmehr stand sie vollständig athemlos und wortlos und es dauerte einige Zeit lang, bis sie herausbringen konnte: „Der Teufel — ich habe den Teufel oben gesehen!“

Aber in diesem Augenblicke ging in Caton Waliser etwas Eigenthümliches vor. Sie stand nämlich im

Begriff, hinzuzusetzen, woran sie deutlich erkannt habe, daß es der Teufel gewesen sei, indem er genau die Gestalt und das Gesicht Wolfram Zwickard's aus Amoltern angenommen und solchermaßen der Schilderung des Mönches von dem abgefeimtesten Lugstrick des Satans aufs Haar entsprochen gehabt. Denn zuerst hatte sie sich mit furchtbarem Schreck jählings entsetzt und danach ihr Herz geklopft, als ob es sie schmeichelnd verlocken gewollt, doch zu bleiben und ihn anzuhören. Diese beiden höllischen Anzeichen stimmten mithin auf's Vollkommenste, und das Einzige, was sie nicht wußte, war, ob er bei ihrem Ruf spurlos in die Luft gefahren sei, denn sie hatte sich nicht mehr umgesehen.

Das Alles konnte sie also dem Pater als Beleg anführen, doch trotzdem blieb ihr das erste Wort dazu im Munde stecken, denn ihr kreuzte plötzlich eine sonderbare Schwierigkeit durch die Absicht ihrer Beweisführung. Daß der Tenfel ihr im Anfang durch die Art seiner Erscheinung heftigen Schreck eingeflößt hatte, war leicht erklärlich, aber desto schwieriger, weßhalb er sich der Gestalt Wolfram Zwickard's bedient gehabt, um hinterdrein die entgegengesetzte Wirkung auf sie auszuüben. Sie begriff dies selbst nicht und konnte es noch weniger dem Pater Romuald begreiflich machen. Es war doch offenbar widersinnig und das Thun eines dummen Teufels gewesen, zu glauben, er werde sie

unter dieser Vermummung zum Bleiben verlocken. Und andererseits hatte er es doch richtig bei ihrem Herzschlag dahin gebracht, daß sie, um nicht auf diesen zu hören, alle Kraft des Willens zusammennehmen gemußt.

Das waren Widersprüche, an denen ihr eignes Verständniß und noch mehr die Möglichkeit einer Erläuterung erlahmte, und Caton biß das angefangene Begründungswort gewissermaßen zwischen ihren kleinen weißen Zähnen mitten durch und fügte nur rasch nach: „Gewißlich war er's, denn mit größerer Bosheit in der Gestaltung hätt' er nicht zu mir kommen können." Der Kapuziner aber befand sich nicht in der Stimmung, eingehendere Fragen und Forschungen anzustellen, sondern brummte nur: „Siehst, was ich voraus gesagt! Weißt jetzt, daß er Dir auf der Spur ist und kannst Dich drauf verlassen, der klebt sich Dir wie Pech und Leim an den Leib, bis er denkt, daß er Dich mit Haut und Haar weghat. Ora et labora! Spüle täglich die Seele dreimal mit dem englischen Gruß ab, knote ein Cilicium von frischen Dornen unter den Rock und wasch' Dir Morgens und Abends Mund und Hände am Rosenkranz mit zwei Dutzend Paternostern. Der Satan fletscht allerorts sein Maul mit Rachengezisch und Tintenwisch! Aber ich werde ihn!"

Es war unverständlich, was er mit dem „Tintenwisch" gemeint und blieb's auch, obgleich er im Ver-

lauf des Abends die nämliche Endsilbe mit anderem Vorsatz mehrfach als „Federwisch", „Papierwisch" und schlechthin als „Wisch" grimmig durch den Bart herausstieß. Und noch nie hatte Caton ihr Zapfamt so häufig versehen müssen und so tiefgehende Abneigung gegen das große Faß in sich angesammelt als heut. Unverkennbar lag auch auf der Seele des Paters so viel „Teufelsdreck", den er über die Zunge herunter abspülen und abwaschen mußte, daß dem Steinkrug kaum eine Minute beschaulicher Ruhe verblieb. Manchmal knurrte der Mönch, wiederum für seine schweigsame Zuhörerin unverstanden, zwischen den Zähnen: „Vorsicht behüten!" — „Schutzmittel wider die Verlockung menschlicher Schwäche" — und zornlodernd donnerte er hinterdrein: „Dich hat der Satanas, Bruder! Dir frißt er im Leib, weil Du ihn Dir nicht mit der Gnadengabe Gottes reinigst und stärkst! Dies ist das rothe Blut der Erlösung von aller irdischen Begier, die in Deinem Blut raucht, Bruder! Ist es, Weib, oder ist es nicht? Leg' Dich schlafen — schlafen — denn jeder Gedanke in euch, so lange ihr wacht, ist sündig! Ich will mir den Krug selber füllen — Deine unreine Hand besudelt das Heil, das aus ihm fließt!"

Die letztere Beschuldigung mußte mit höherer geistlicher Symbolik auszulegen sein, denn bei einer physischen Deutung hätte man unfraglich sehr viel eher

die Hände des „padre paton“ im Verdacht solcher Unreinlichkeits-Uebertragung gehalten, als die kleinen, sauberen, niedlichen Händchen Caton's. Sie war indeß froh, dem Geheiß, sich in ihren Verschlag zu begeben, nachkommen zu dürfen und dadurch den heut besonders zanksüchtig und ingrimmig aus dem Faß gegen sie wieder hervorströmenden Tobgeistern aus dem Wege zu gehen. Ihr Abschiedsblick ward noch von einem eigenartigen Schreck befallen, denn ihr war's durch den dicken Tabacksqualm, als sei der Pater sich mit dem rothglühenden Docht der Oellampe zu nah ins Gesicht gefahren und an diesem ein fortglimmendes Stück von jenem hängen geblieben. Doch zu ihrer Beruhigung erkannte sie dies als eine, durch die Nasenspitze des Bettelmönchs veranlaßte Augentäuschung und sie begab sich auf ihre Lagerstatt, vergaß dort indeß vorderhand sowohl den englischen Gruß als das Dutzend Paternoster, sondern dachte vielmehr ruhig und gründlich über ihr abendliches Erlebniß auf der Bergkuppe nach. Und, sei es durch die jetzige Beschwichtigung ihrer damaligen Aufregung, sei es durch den unbewußten erhellenden Beistand ihrer neuen hohen Schutzpatronin, sie gelangte allmälig zu dem Schlußergebniß der Ueberzeugung, daß es gar nicht der Teufel und überhaupt keine leibhaftige Erscheinung gewesen, die ihr droben die besinnungslose Angst eingejagt. Vielmehr sei es ihr schon vorher trübe vor den Augen

geschwommen und das Dunkel und der Wind auf einmal gespenstisch-unheimlich in ihr wenig erfreuliches Nachgrübeln hereingefahren, und da habe ihre eigne gesteigerte Einbildungskraft sie betrogen und aus einem Schatten oder Nebelstreifen ihr eine menschliche Gestalt gemacht. Das machte allerdings weniger der gläubigen Hingabe Caton's an die Lehren des Pater Romuald Ehre, als daß es in ihr einen gewissen Hang zu natürlicher Erklärung übersinnlich erscheinender Dinge offenbarte, allein sie rief sich andere Beispiele ähnlicher Täuschungen durch furchtsam aufgeregte Sinne im Dämmern und Dunkeln ins Gedächtniß und zweifelte nicht mehr an der Richtigkeit ihrer nachträglichen Erkenntniß. Einen Augenblick dachte sie auch darüber, weßhalb ihre Schreckhaftigkeit sich denn gerade Wolfram Zwickard leibhaftig vorgestellt habe. Doch das lag ja sehr nahe, wenn ihre Einbildung ihr den Schabernack spielen wollte, ihr etwas möglichst Furchteinflößendes und Unangenehmes vorzuspiegeln, und obendrein hatte sie zuvor viel an Amoltern gedacht gehabt und sein Bild war ihr ja von Kindheit auf besonders lebendig in der Vorstellung, und des Weiteren wollte sie jetzt überhaupt nichts mehr denken, sondern schlafen.

Dies gelang ihr auch so gut, daß sie beim Aufwachen den Nebenraum bereits leer, freilich mit mancherlei Anzeichen eines langandauernden und heftig

mit dem höllischen Widersacher des Kapuziners geführten Kampfes vorfand. Es sah fast aus, als ob Blut bei diesem geflossen sei, so war der Boden da und dort roth betüpfelt und besprengt, und von der offengelassenen Fallthür zum Kellerloch führte sogar ein breites purpurdunkles Gerinnsel und Geriesel bis zum Lagersitz des Paters Romuald hinan. Caton's erster Schreck ging jedoch auch diesmal bei näherer Betrachtung der vergossenen Flüssigkeit bald in Beruhigung über; sie versetzte das Wenige, was in dem wunderlichen Haushalt zu ordnen war, wieder in gebührlichen Stand und wollte sich fortbegeben, als ihr Blick noch neben der Holzpritsche etwas Weißes wahrnahm. Offenbar war es ein aus der Kutte des Mönchs gefallenes beschriebenes Blatt, und wie sie es aufhob, kam ihr die Erinnerung an den „Tinten-, Feder- und Papierwisch", von dem er am Abend mehrfach mit ingrimmiger Erboßtheit geredet. Zugleich aber traf ihr Auge auch auf eine großbuchstabige Unterschrift: „Franziskus Xaverius Ganter. — Zu Amoltern im Aprilmond, A. D. 1776", und das ließ — wenn man gleicherweise den Innenraum der Brust Caton's als die Höhlung eines nach Außen sich höchst zierlich und reizvoll darstellenden Gefäßes betrachtete — die darin angesammelte weibliche Neugier überlaufen. Doch war's auch nicht lediglich solche allein, sondern es kam etwas wie ein plötzlicher Durst

in ihrer Brust hinzu, dem die unerwartete Möglichkeit geboten, sich auf einen vor den Lippen aufsprudelnden Quell herunter zu bücken, und so bog Caton Waliser ihr Gesicht auf den Brief des Pfarrers Franz Xaver Ganter und las.

Sie gab keinen Laut dabei von sich, nur ihre Miene zeigte eine fortschreitende, und, wie es schien, ihr selbst unbewußte Veränderung des Ausdrucks. Sie nickte mit dem Kopf, sie lachte, sie sah ernsthaft drein. Sie seufzte leis und schlug schneller mit den Wimpern, und ihre Züge sprachen vollste Uebereinstimmung aus. Dann ward sie auf einmal todtenhaft blaß und gleich darauf feuerroth von den Haarwurzeln bis zu dem kleinen Grübchen in ihrem Kinn. Und dann starrte sie mit großen reglosen Augen auf den Brief, der in ihrer Hand hin und her zitterte.

Auch ihre Knie schienen von einer ähnlichen unbeabsichtigten Bewegung gefaßt und gerüttelt zu werden, denn nun setzte sie sich auf die Bank, blickte stumm vor sich hin und sah aus wie Jemand, der hundert Gedanken zugleich hat und doch mit keinem mehr als halb ins Klare kommen kann. Nach einer Weile aber that Caton etwas, das geeignet gewesen wäre, einem zum Glück nicht vorhandenen Zuschauer und Zuhörer ernstliche Besorgniß für ihren Verstand einzuflößen. Zwischen ihren Augenlidern häufte sich nämlich immer mehr erst ein ungewiß flimmernder, dann sicherer auf-

wachsender und dann strahlender Glanz an, und dazu flog ihr, als stamme es aus einer plötzlichen Uebermuths-Stromschnelle ihres Blutes, ein Lachen vom Mund, wie es ihr noch nie im Leben ähnlich geschehen, ganz gewiß aber in Anbetracht der allgemeinen Sündenverderbniß auf Erden einer zukünftigen Heiligen nicht geziemte.

Und bald darauf legte Caton Waliser abermals ein bedenkliches Zeugniß für die Richtigkeit ihrer gegenwärtigen Gehirnthätigkeit ab. Sie hatte eine Stelle des Briefes am Schluß wieder überlesen — bei einer vorhergehenden hatte sie dies etwa ein Dutzendmal gethan, — sprang plötzlich mit einem halb ernsthaften, halb komisch verzogenen Gesichtsausdruck vom Sitz und griff nach dem Steinkrug. Mit diesem lief sie hurtig zum Quell hinaus, füllte ihn bis zum Rande an, kehrte zurück und schüttete den Inhalt platschend durch das Spundloch des großen Fasses in die Bauchrundung desselben hinunter. Und dies gleiche sonderbare Verfahren wiederholte sie mit unermüdlichem Eifer wohl an dreißig- oder vierzigmal, bis zuletzt ein gluckſender Ton verkündigte, daß das Faß vollständig bis oben angefüllt sei. Da schlug sie kräftig den Spund wieder ein und sah, einen Augenblick von ihrer seltsamen Morgenarbeit aufathmend, mit befriedigter Miene ins Kellerloch zurück. Das Hin- und Her-

laufen hatte in der That ihre Brust in rasch auf und ab wogende Bewegung versetzt, wie es jetzt auch, halb vorschimmernd, äußerst anmuthig zu Tage trat. Denn Caton bewährte in diesem Moment entschieden einen erfreulichen, fromm-gläubigen Sinn, der das Schriftwerk eines geistlichen Herrn als das sicherste Beschwichtigungsmittel gegen den zu stürmischen Athemdrang erkennen mußte, da sie eilig den Spalt ihres braunen Kuttenrockes öffnete und unter diesem den Brief Franz Xaver Ganter's ungefähr in der Gegend ihres Herzens verwahrte. Dann stieg sie, wie immer, zu Lorenz Treuchtlinger hinauf und es läßt sich nicht verschweigen, daß sie, obwohl sie heut Morgen ziemlich verspätet auf den Weg gekommen, ihren Kopf noch etwas länger auf das kleine blanke Wasserauge hinunterbog, als nach der Nacht, die ihr das Gnadengeschenk der heiligen Jungfrau bescheert gehabt.

*
* *

Während aber so die heiße Sommergluth über den nuevas poblaciones wieder zu lagern angefangen und die Sonnenwärme aus den Winkeln und Schluchten der Sierra Morena heimliche Blumendüfte aufsteigen ließ, sah es durchaus nicht so gedeihlich und friedlich in den Angelegenheiten, den Häusern und Köpfen der deutschen Kolonie aus, als die Natur umher den Anschein bot. Es läßt sich jedoch gleichfalls nicht ver-

schweigen, daß dazu schon seit geraumer Zeit überhaupt, wie jetzt vor einigen Tagen insbesondere der Kapuzinerpater Romuald aus Freiburg im Breisgau den Beweggrund und Anstoß geliefert hatte. Bei seinem Umherlauf über Berg und Thal war er in vorabendlicher Stunde auf eine Schaar schwäbischer Kinder gestoßen, die zur Abwechslung von anstrengenderem Spiel ihre Kehlen damit geübt und vergnügt hatten, zwar nicht sehr harmonisch, aber laut und lebensfroh: „Ein' feste Burg ist unser Gott" so gut oder so schlecht nachzusingen, wie sie es zu Haus von ihren Eltern vernommen. Der Zufall hatte ihnen indeß dafür in der Gestalt des Paters Romuald eine äußerst übel gewählte Zuhörerschaft herbeigeführt. Denn der Bettelmönch war jählings unter wuthschnaubendem: „Ketzerbrut, Teufelsfratzen!" und „Satansbälge!" mit Kopfnüssen, Maulschellen, Rippenstößen und wuchtigen Hieben jeder Gattung zwischen die Buben und Mädchen dreingefahren, daß aus dem Gesang ein jämmerliches Geheul geworden und Alle, auseinandergestoben, zeternd und schreiend den Gehöften ihrer Eltern zugelaufen. Die Kunde davon war aber rasch unter den zahlreichen lutherischen und reformirten Kolonisten rundumher von Thür zu Thür und Mund zu Mund weitergelaufen und hatte große Aufregung und das Zusammenströmen eines beträchtlichen Bauernhaufens in La Carolina veranlaßt.

Denn obwohl der Vorfall mit den Kindern an und für sich nicht erheblich gewesen, so hatte er doch als letzter einer Reihe von Vorgängern aus jüngster Zeit einen zum Ueberlaufen bringenden Tropfen ausgemacht, der die nichtkatholischen Ansiedler der Kolonie zu einer Beschwerdeführung gegen den Kapuziner zusammenrottete. Sie fühlten sich durch das Gebahren des letzteren in der ihnen gewährleisteten Freiheit und Sicherheit der Ausübung ihres Glaubens geschädigt und hatten einen Tag ausgewählt, der ihnen für ihr Begehren die kürzeste und günstigste Erledigung verhieß. Am Morgen desselben war nämlich südher vom Guadianathal herauf ein Wagen nach La Carolina gekommen, aus dem ein in der Mitte der fünfziger Jahre stehender, feingesichtiger und vornehm dreinblickender, doch etwas schwächlich und kränklich aussehender Herr hervorgestiegen. Man hatte ihn im Ort mit großer Ehrerbietung empfangen, denn es war Don Paolo Olavides, vom König Carlos dem Dritten zum Grafen von Pilo erhoben, der Intendant der Provinz Sevilla und Schöpfer der nuevas poblaciones in der Sierra Morena. Sein Aeußeres, besonders die gelbliche Gesichtsfarbe, ließ sein Herstammen aus noch heißerer Erdgegend als der Andalusiens muthmaßen, und in der That war er zu Lima in Peru zur Welt gelangt, später nach Madrid und dann als Gesandtschaftssekretär nach Paris gekommen, wo er

hauptsächlich mit den Encyklopädisten Freundschaft und vertrauten Umgang angeknüpft hatte. Trotz seiner ziemlich erschütterten Gesundheit scheute er die weite Fahrt von Sevilla bis La Carolina nicht, dann und wann zu kommen, um selbst nach dem Gedeihen seines Werkes zu sehen; heut aber malte sich bereits bei der Ankunft Besorgniß und Mißvergnügen in seinen Zügen, da ihm die Botschaft zugelangt, der von ihm als katholischer Geistlicher berufene Pater Romuald verwende bei Tag und Nacht mit Ermahnungen und Drohungen seinen Einfluß darauf, die Kolonisten zu einer Gemeinde mit völliger kommunistischer Gütertheilung umzugestalten und habe schon eine nicht geringe Anzahl von ihnen bewogen, jeden Peso ihres überschüssigen Erwerbs in eine gemeinsame Kasse in der Kirche zu La Carolina einzusteuern. Dadurch sah jedoch der kluge Weltverstand Don Paolo's seine Schöpfung in ihrer Grundlage bedroht, die nach seiner Menschenkenntniß darauf fußte, daß jeder für seinen aufgewandten Fleiß, seine Ausdauer und Mühsal am Ziel den anspornenden Lohn eines eignen kleineren oder größeren Besitzthums für sich nnd die Seinigen vor sich gewahrte, und weder Hagelschlag, noch Ueberschwemmung und Erdbeben schien ihm den Fortschritt der Kolonie schlimmer gefährden zu können, als die Aussichtslosigkeit der tüchtigen, unermüdlichen Arbeit, es jemals weiter an irdischer Habe zu bringen, als

die dadurch nothwendig geförderte, mit einem Versicherungspreis ausgestattete Unthätigkeit oder vielmehr absichtliche Faulheit. Daß diese ganze Auf-den-Kopf-Stellung national-ökonomischer Grundbegriffe durch eine Bedrohung mit ewigen Höllenstrafen ins Werk gesetzt wurde, erzeugte noch einen besonderen Widerwillen in dem ziemlich stark voltairianisch angehauchten Gemüth des Don Paolo Olavides, und so war er mit ebenso viel Verdruß als festester Willenskraft, den Anlaß desselben gründlich zu beseitigen, heut in die nuevas poblaciones gekommen. Begreiflicherweise konnte es auch nicht gerade zu einer wesentlichen Verbesserung seiner Gemüthsstimmung dienen, daß bald nach seinem Eintreffen die herzugeströmten Reformirten und Lutheraner Gehör bei ihm erbaten, um die Beschwerde über Beeinträchtigung ihres friedlichen Zustandes durch den Bettelmönch vorzubringen. Im Großen und Ganzen bildeten sie obendrein fraglos die fleißigsten und erfolgreichsten Arbeitskräfte in der deutschen Kolonie, und der Intendant hörte sie äußerst wohlwollend an, ließ ihnen durch einen Dolmetscher die beruhigendsten Zusicherungen mittheilen und gab sofort Auftrag, Nachsuchung nach dem Pater Romuald anzustellen und ihn in das Gemeindehaus von La Carolina zu berufen. Dies gelang allerdings nicht ohne einige Schwierigkeit des Auffindens, ward jedoch in der Hauptsache noch von den

Umständen begünstigt, denn in der zweiten Nachmittagsstunde kam der Kapuziner von einem Berg heruntergetrabt und begab sich in das Gemach hinein, wo Don Paolo Olavides ihn erwartete.

Es vernahm kein Ohr, was dort geredet wurde, und nur das Auge konnte wahrnehmen, daß der Pater anders wieder heraustrat, als er vor einer Stunde hineingegangen. Damals war sein Gesicht sehr rothglühend und mit Schweißtropfen bedeckt gewesen, und jetzt machte es zum ersten Mal, soweit dies überhaupt in der Möglichkeit lag, einen beinahe blaßfarbigen Eindruck. Jedenfalls war das Blut aus der Haut zurückgeflossen und es sah aus, als ob die Augen in zwei tief eingegrabenen Höhlen wie ein paar funkenausknisternde Kohlen herumrollten. Er gab keinen Sprachlaut von sich, nur aus seinem Munde und seinen Nüstern schnaubten ungeheure, keuchende Luftstöße, und nach einem Dutzend von Schritten 'reckten sich nur seine beiden krampfhaft geballten Fäuste einmal mit stummer Geberde hochauf gegen das Gemeindehaus zurück. Dann fielen sie wie mit zwei Hammerschlägen auf die Mitte seiner Brust herunter, blieben dort gleich einem Paar zu englischem Boxkampf gerüsteter Faustknollen liegen, und die Füße weit vorschleudernd, rannte der Mönch spornstreichs thalauf und ebenso mit gleicher anhaltloser Schleunigkeit den steilen Berg

Hier war es leer und still, denn Salome befand sich an ihrer Arbeit droben bei Lorenz Treuchtlinger, und der Pater Romuald stand und starrte, sich mit mächtigen Athemzügen den Brustkorb aufweitend, vor sich hin. Es war noch etwas Ungewisses, Unschlüssig-Suchendes in seinen funkelnden Augen, aber seine Zunge mahnte ihn zunächst, denn sie hing ihm im Munde, wie die eines abgehetzten, hechelnden Schäferhundes, und er riß die Kellerfallthür auf, packte den Steinkrug, zapfte ihn randvoll und setzte ihn zu riesigem Durstzug an den Bart. Doch plötzlich ließ seine Hand den Krug mit einem Ruck absinken, noch weit aufgerissenen Mundes stierte er sprachlos auf das Gefäß nieder und stieß erst nach einer Weile dumpf, ungläubig, wie fragend durch die Zähne: „Satanas —?!“

Dann schüttete er mit einer raschen Schwenkung den Inhalt platschend zu Boden, füllte aufs Neue am Faß und führte den Trunk abermals an die Lippen. Doch diesmal vorsichtig nur zum Nippen weniger Tropfen, und nun schmiß er mit wuchtiger Faust, wie einst den Tintennapf im Pfarrhaus zu Amoltern, den Steinkrug gegen die Wand, daß krachend und spritzend Scherben und Flüssigkeit herumflogen, und schrie mit donnernder Wuthstimme:

Eingeweide zieht! Hast geglaubt, Du wollt'st damit die heilige Gluth in mir ausgießen, daß ich Deinem Lügenbalg nicht über den Hals komme? Bist ein dummes Teufelsvieh, wenn Du meine Zunge nicht kennst und meinst, sie lasse sich durch Deine Pfützenjauche betrügen! Du Aff' Gottes kannst keine Gottesgabe schaffen! Aber Du sollst schauen und heulen, wie ich Dich und Deinen Olavides am Genick fange!"

Und mit großem Riß knotete der Pater Romuald sich den Hüftstrick fester um die Kutte, griff nach seinem langen Abrahamstab und verließ ohne längeren Aufenthalt wieder die Hütte. Weitausholend wandte er sich nordwärts bergauf. Es ward abendlich, als er die wilden Schluchten der Despeñaperros erreichte, aber aus seinen Lidern funkelte es unausgesetzt wie ein Wettergeleucht in das schwarze Geklüft hinein. Die Nacht brach ein, und Eulengeschrei und Wolfsgeheul kamen rundum aus Schlünden und Höhlen, da stieg der Bettelmönch durch das alte Felsenthor zur castilischen Hochebene hinan, durch das einstmals die Mauren von Guadiana in den Norden eingebrochen, bis die kreuzbegeisterten Schaaren des frommen Dioskurenpaares Ferdinand und Isabella ihnen eines großen Tags durch denselben Engpaß auf den Fersen nachgefolgt waren, um die ungläubigen Feinde und

Verächter des alleinigen wahren Christengottes mit Feuer und Schwert vom Erdboden auszurotten und ein dankerfülltes Hallelujah! über ihrer Asche anzustimmen.

*
* *

Dergestalt fand Caton Waliser, als sie an diesem Abend heimkam, das Haus leer, sah indeß nichts Ungewöhnliches darin und ebenso wenig, wie der Pater auch im Verlauf der nächsten Tage nicht zurückkehrte. Dann fiel sein Ausbleiben ihr wohl auf, ohne daß sie sich jedoch Unruhe darüber machte. Im Gegentheil war die tiefe Ruhe bei Tag und Nacht in ihrer Behausung zu köstlich, als daß ihre noch immer nicht ausgerottete menschliche oder weibliche Selbstsucht nicht die noch längere Andauer dieses ungewohnt friedlichen Zustandes heimlich erwünscht hätte. Außerdem besagte eine Kunde, der Mönch habe eine Wallfahrt nach einer besonderen Heilsstätte irgendwo in einer entlegenen Provinz unternommen und es werde voraussichtlich ziemliche Zeit bis zu seiner Rückkunft vergehen.

Für Caton aber kam noch etwas hinzu, das sie kaum der Abwesenheit des Paters Romuald gedenken ließ. Sie hätte nicht mit Worten anzugeben gewußt, was es sei, weil es eigentlich nichts war und man es vor Allem keinem Andern beschreiben konnte. Denn unfraglich hätte Niemand sonst etwas davon gesehen,

gehört und empfunden, lediglich für ihre Augen und Ohren, ihr äußeres und innerliches Gefühl war es da. Wie und warum, das vermochte sie auch nicht anzugeben, doch Alles in der Welt besaß eine andere Erscheinung, als sie jemals früher wahrgenommen. Ihr war's, wie wenn sie bisher blind und taub gewesen sei, als hätte sie Morgens nie den Thau an den Halmen funkeln gesehen, nie die Vogelstimmen im Wald gehört, den süßen Schauer gefühlt, wenn der weiche Abend, leis raunend und dämmernd, mit Schatten und Sternen über sie hereinkam. So anders war's als zuvor, es wollte sie bedünken, sie habe das bis jetzt nur mit körperlichen Sinnen aufgefaßt und empfinde nun seit Kurzem Alles bei Tag und Nacht geradezu mit der Seele selbst. Die heißeste Sonnengluth bedrückte sie nicht bei der Arbeit, sondern durchfloß sie nur mit holdseliger Wärme; der plätschernde Quell klang nicht wie fallendes Wasser, vielmehr wie eine summende, trauliche Stimme, die manchmal verstohlen dazwischen auflachte, und der Himmel sah wie ein strahlendes blaues Auge herunter. Das Leben jedes Athemzuges, jedes Augenblicks und jedes Herzschlags war so voll wunderbarer Schönheit, und kein Hauch, kein Schatten von Traurigkeit fiel hinein. Die alte Machthild hatte zuweilen von seltsamen Märchen erzählt, in denen Feen und Elfen eine rauhe Wildniß in einen Zaubergarten verwandelten und verirrte

Kinder in diesem aufwachen ließen, daß all ihr bittres Leid, ihre Verlassenheit, Noth und Angst plötzlich vorüber war. Träumerisch hatte Caton der Alten zugehört, doch ungläubig, denn wo ihre großen Augen im Kaiserstuhl umhergeschaut, war ihr nie ein schimmerndes Anzeichen solcher wundervollen Dinge begegnet. Aber sie konnte kaum mehr zweifeln, daß sie jetzt in einer verwandelten, verzauberten Märchenwelt lebte. Eine unsichtbare Fee mußte Himmel und Erde, Berg und Thal um Caton's armseliges Blockhaus mit ihrem Stabe berührt haben.

Und auch Elfenhände waren um dies herum thätig, zumeist nach ihrem Brauch bei Nacht. Dann und wann jedoch unverkennbar auch am Tage, wenn das Mädchen sich abwesend befand. Denn an jedem Morgen, wenn sie zum Quell kam, lag dort irgend eine Gabe, die ihr den Mund zum Frühimbiß süß verlockend anmuthete, südspanische Früchte wechselnder Art, gewaltige Erdbeeren oder Himbeeren und Maulbeeren, dann Oliven, Feigen und Orangen, Pfirsich, Melonen und frühe Trauben, braune, sichelförmige Schoten des süßen Johannisbrodes und sogar Datteln aus den Palmenwäldern des nachbarlichen Afrikas. Am Spätnachmittag dagegen, wenn Caton heimkehrte, lagen auf der Schwelle ihres Hauses häufig andere Dinge, die sich für einen von Arbeit erworbenen Hunger vortrefflich zu einer nahrhaften Kost eigneten: ge-

rösteter Mais und gesottener Reis, Brod und eingesalzenes Fleisch, auch wohl ein gebratenes Huhn oder eine rothgetüpfelte Forelle.

So war die, einsam den langen Tag hindurch liegende Schwelle am Abend ein verwundersames Tischlein-deck-dich, aber auch davon hatte die alte Machthild erzählt, und in einer Märchenwelt ging's wohl so zu. Und Caton Waliser mundeten die Elfengaben köstlich, ebenso herrlich, wie die andere verzauberte Welt um sie her lag. Beim ersten Mal hatte sie gezaudert und gedacht, Don Vicente Pagano könne die Hände dabei im Spiel haben. Allein die Dinge schmeckten durchaus nicht danach, sondern besaßen vollständig den Duft und Geschmack, wie beides nach Caton's Empfindung nur den von einer Fee gespendeten Früchten und Speisen innewohnte — und daß jene kein hinterlistig bösartiges Geisterwesen, nicht etwa der Teufel des Paters Romuald sei, dafür legten die Wirkungen ein volles, Vertrauen einflößendes Zeugniß ab. Denn Caton nahm an jedem Morgen in dem kleinen Wasserauge gewahr, daß ihre recht blaß und mager gewordenen Wangen sich von Tag zu Tag wieder mehr und lebhafter gefärbt ausrundeten, und ihre jedesmalige Freude darüber ließ sich ihr gewiß nicht verdenken, da sie darin wohl eine Bestätigung finden durfte, daß ihre neue, nahrhafte

Morgen- und Abendkost nicht aus einer höllischen Küche herstamme.

Von wo dieselbe aber eigentlich komme, das schüttelte Caton stets von der Gedankenthätigkeit ihres Kopfes ab. Man mußte nicht über das heimliche Thun und Treiben von Elfen nachdenken, und vor Allem mußte man sich, nach den Mittheilungen der Großmutter, hüten, sie bei ihrer Arbeit zu überraschen, sonst verschwänden sie und kämen nicht mehr wieder, da sie außerordentlich scheuer Natur seien. Zuweilen empfand das Mädchen auf dem Lager, daß draußen etwas vorgehe, und wäre gern einmal aufgestanden, um, selbst ungesehn, hinauszuschauen. Allein des Nachts fürchtete sie sich jetzt wunderlich, ins Dunkle zu treten, und auch dem andern Anreiz, der sie dann und wann befiel, gab sie niemals nach. Sie wollte einmal früher am Nachmittag von Lorenz Treuchtlinger fortgehen und von droben, in einem Busch versteckt, nach ihrer Hausschwelle hinunterlugen. Doch jeden Tag gebrach ihr der Muth zur Ausführung, und sie drückte im Gegentheil, wenn sie am Abend heimkam, blinzelnd die Augen zu, bis sie den beruhigenden Eindruck gewonnen, daß weit und breit umher sich nichts regte. Man mußte die Elfen nicht bei ihrem Thun belauschen wollen und auch gar nicht darüber denken, sondern das Glück der geheimnißvollen Märchenwelt wie in einem Traum genießen.

Auch zu ihrem Lieblingsplatz auf dem kleinen Bergkegel stieg Caton nie mehr hinan. Sie würde sich zu sehr erschreckt haben, wenn ihre Einbildungskraft ihr droben wieder einen solchen Streich gespielt hätte, wie an dem letzten Abend, als sie dort gesessen. Und dies wäre nicht undenkbar, vielleicht sogar leicht möglich gewesen, denn sie fühlte an mancherlei Anzeichen, daß dieser Zustand traumhaften Zaubers, der Alles um sie her überfloß, eine große Erregbarkeit ihrer Phantasie zum Gefolge hatte. Auch das Herz klopfte ihr ab und zu mit heißen, hastigen Schlägen, ohne daß sie gelaufen war, und ohne etwa bergan gestiegen zu sein, mußte sie öfter plötzlich einmal tief einathmen, so tief, als nähme der luftbedürftige Raum in ihrer Brust gar kein Ende.

Und in der That war auch Manches so verwunderlich und verwirrend, daß alles Denken dabei nichts nützte, sondern die Sache nur immer unklarer und seltsamer machte. Eines Abends kam Caton nach Hause, fand Brod mit herrlichen Feigen als Nachtmahlzeit auf der Schwelle und ging in ihre Kammer, um etwas zu holen. Da lag ein Brusttuch auf ihrem Lager, das sie schon seit Langem verloren und oftmals gesucht gehabt. Wie es dorthin gekommen, war sehr unerklärlich, aber noch nicht das Merkwürdigste. Denn sie hatte auf ihrer jählings angetretenen Wanderung nach Spanien nur ein einziges mitgenommen,

das blaßröthlich gewesen, und dieses war vollkommen weiß. So stark abgeblichen konnte es seit einem Jahre unmöglich sein, und wie sie es in die Hand nahm, kam ihre lebhafte Einbildung hinzu und gaukelte ihr vor, eben solches, und zwar gerade dieses selbst habe sie früher einmal besessen, denn es seien Kennzeichen daran, die ihr genau im Gedächtnisse hafteten.

Das mußte wieder solch ein Streich ihrer Phantasie sein, doch Caton vermochte vor plötzlichem Herzklopfen kaum ihre Feigen herunterzubringen. Sie getraute sich auch heut' nicht mehr vor die Thür hinaus, noch von der Welt etwas weiter mehr zu sehen und zu hören, sondern schloß die Augenlider fest herunter und hielt sich die Ohren mit den Händen zu. Auch den Zugang zu der kleinen Kammer, aus der ihre Gedanken sich zu ihr hervordrängen wollten, riegelte sie gewaltsam ebenso ab und legte sich so auf ihren Strohsack, und nur ihr Herz klopfte noch immer in einer Weise fort, als ob auch in ihm hurtige Elfenhände thätig seien, und wie es am Ende in einer Märchenwelt wohl gleichfalls so geschehen mußte.

*
*   *

Lorenz Treuchtlinger besaß zwei Töchter in dem Alter, welches man zu unserer Zeit wohl kaum in Damengegenwart der guten Gesellschaft so unbefangen als mannbar bezeichnen würde, wenn die eigentliche

Ableitungsbedeutung dieses Wortes nicht zum Glück eine völlig unverstandene geworden wäre. Beide waren noch eines Mannes baar, das heißt ledigen Standes, was bei ihnen nach und nach so viel als leidigen besagte, auch leidlich nett von Aussehen und nicht die kärglichst gestellten in der Kolonie. Es ermangelte deshalb nicht einer gewissen Berechtigung, daß sie ein Interesse für einen im Frühling neu aus deutschen Landen gekommenen jungen Ansiedler an den Tag legten, von dem ihr leibliches Auge allerdings noch nichts wahrgenommen, da er sich weiter aufwärts bei einem Holzroder in den wilden Despeñaperros niedergelassen hatte. Nur durch das Ohr war ihnen Kunde gelangt, es sei ein sehr stattlicher „Bub", feiner von Aussehen und Manier, als andere, aber doch von gewaltigen Kräften und tollkühner Unerschrockenheit, denn er haue die mächtigsten Bäume von Felsen herunter, zu denen sich kein Zweiter hinaufgetraue, und verdiene sich durch seine Arbeit einen erklecklichen Lohn. Darauf habe er's, wie es scheine, freilich auch außerordentlich abgesehen, so daß ihn Niemand zu Gesicht bekomme, und in der Wirthschaft drunten in La Carolina hatte man ihn noch nie getroffen und ebenso wenig am Sonntagmorgen in der Kirche. Das warf zwar ein etwas zweifelhaftes Licht sowohl auf seine gläubige Frömmigkeit als auf seine sonstige Sinnesart, da er danach nicht als besonders lebenslustiger Natur und

vielleicht als mit unangenehmer Geizeigenschaft behaftet erschien. Aber möglicherweise stellte die letztere sich auch nur als besonnene Sparsamkeit heraus, und jedenfalls war er unverheiratet und kein Grund, von vornherein Uebles von ihm anzunehmen. Zumal, weil er muthmaßlich obendrein ein schwäbischer Landsmann war, denn er nannte sich Franz Bopfinger, besaß der Beschreibung nach blondes Haar und blaue Augen und machte sich nur des einen unbezweifelbaren Fehlers schuldig, daß er sich bis jetzt noch nicht durch ein einziges Vorsprechen um seine Landsmänner und -Männinnen bekümmert hatte. Allein Frida und Trudchen Treuchtlinger waren schweigend übereingekommen, ihn wegen dieses einen feststellbaren Mangels nicht vorschnell zu verdammen, sondern mit christlicher Nachsicht abzuwarten, daß er ihnen Gelegenheit bieten werde, über seine Gesammteigenschaften zu einem persönlichen und richtigen Urtheil zu gelangen. Aus dieser zuwartenden Hoffnung, ihm doch noch gerechte Anerkennung zollen zu können, entsprang als natürliche Folge, daß sie seinen Namen nicht selten im Munde führten und daß Caton Waliser ebenfalls beinahe täglich Ohrenzeugin einer dahin zielenden Unterhaltung ward. Diese wurde aber nicht mit Zimperlichkeit und Scheinsittsamkeit verstellt, sondern bewegte sich nach Art schwäbischer Bauernmädchen höchst ungezwungen grad' auf den in Rede stehenden Gegenstand

zu, und beide Treuchtlingerinnen machten nicht das geringste Hehl daraus, daß sie durchaus nicht mit parteiischer Vorliebe an ihrem Mädchenstande hingen und zu jeder Stunde bereit seien, einem Manne, der ihnen gefalle — und wäre dies zum Beispiel Franz Bopfinger — Ja zu sagen. Caton fand dies sehr spaßhaft und meinte scherzend: „Beide kann er euch doch nicht heiraten.“ Darauf versetzte Frida schnell: „Dann hat die Andere wenigstens einen hübschen Schwager — übrigens haben die Mauren hier ehedem zwei Frauen und noch mehr gehabt.“ Darüber lachten die beiden Schwestern äußerst lustig auf und sahen sich wechselseitig mit Blicken an, von denen jeder redete: „Ich werde die Frau sein und Du die Schwägerin.“ — Caton dagegen äußerte jetzt ernsthafter: „Aber ihr kennt ihn ja gar nicht; wie kann man so schwatzen, man möcht' einen Mann heiraten, den man noch niemals gesehen?“ Doch Frida rief dawider: „'s ist immer doch ein Mann!“ und Trudchen lachte laut: „Thu' nicht scheinheilig, Kätherle, Du möcht'st auch gern Einen und stellst ihn Dir mannigmal vor, wie er ausschauen soll. Aber vom Bopfingerfranz kriegst Du nichts ab, denn drei Frauen dünken mich selber für einen Mauren zu viel und erst recht für ein Schwabenkind!“ Das war wieder sehr gespaßig und lustig, und Caton lachte ebenfalls etwas mit und antwortete: „Hab' keine Sorg', ich will gewißlich auch

nichts von ihm, überhaupt von Keinem.“ Aber ihr Gesicht unter dem Sombrero war dabei ebenfalls etwas roth geworden, sie zog sich rasch den breiten Hutrand gegen die Sonne ein wenig mehr über die Stirn und machte sich seitwärts an ihrer Arbeit zu schaffen.

* * *

Wie Caton an diesem Abend zu ihrer einsamen Behausung hinunterstieg, ging sie langsamer als sonst. Es war erdrückend schwül und ein Dunstkreis lag um den Himmel, der auch beim Untergang der Sonne nicht wich. Darum bewegte sie sich wohl unwillkürlich nur Schritt um Schritt vorwärts, doch ihr Kopf hielt sie gleichfalls zurück, denn es ging so viel in ihm hin und her. Sie wollte ihn nöthigen, an etwas Bestimmtes zu denken, und fragte sich, wo der Pater Romuald immer noch bleiben möge, und rechnete aus, daß er schon seit vier Wochen verschwunden sei. Aber das närrische Zeug, das die Treuchtlinger Mädel heut' geschwatzt, kam ihr immer wieder in den Sinn, und daß sie gefühlt hatte, sie sei roth geworden, wie die Gertrud gesagt, sie sollt' doch nicht scheinheilig thun. Warum war's ihr denn dabei so ins Gesicht gekommen? Hatte sie sich verredet und hätte sie wirklich auch „gern Einen gemocht?“

Nein, ganz gewiß nicht, wie die Beiden meinten und es auf den wildfremden Franz Bopfinger ab-

gesehen hatten, bloß weil er ein Mann war, der Eine von ihnen heiraten konnte. Das reichte doch nicht dazu aus, sondern man mußte Jemanden lieb haben, und wenn man an ihn dachte, mußte es Einem so in der Weise zu Muth werden, wie bei dem Anblick und Gefühl aller der herrlichsten Märchenwunder, als sei er eigentlich nur der Urheber davon und sie würden und könnten gar nicht sein, wenn er nicht in der Welt — irgendwo — vorhanden wäre. Es mußte so sein, daß beim Denken an ihn das Herz zu klopfen anfing und daß es des Nachts von ihm träumte. Und es mußte sich gar nicht die Möglichkeit vorstellen können, jemals einen Andern lieb zu haben.

Wie dies geschah und ward, ließ sich nicht wohl angeben; zuweilen wußte man es lange vielleicht selbst kaum, daß es so geschehen war. Unbedingt nothwendig blieb aber natürlich allemal dabei, daß man ihn mit Auge und Ohr kennen gelernt. Dann brauchte es möglicherweise nicht einmal oft und lang zu sein, konnte sogar kurze Zeit ausreichen, um das Herz dahin zu bringen, daß es ihn nie wieder aus sich losließ, selbst wenn es noch so gern wollte und nichts als Leid und Bitterniß über sein Drinbleiben empfand.

Das Alles war jedoch auch wieder noch nicht hinreichend, denn es mußte noch Eins, als die Hauptsache, hinzukommen, daß man von ihm ebenso wieder

liebgehabt wurde. Und ob so etwas eigentlich wirklich auf der Welt denkbar sei, das sich zu beantworten, war Caton völlig außer Stande. Es wollte sich ihr manchmal „verträumt“ in den Kopf schleichen, daß es sein könne, aber dann kam es ihr bei vernünftigem Besinnen wieder so unglaublich und thöricht, gerade so kinderhaft einbildnerisch vor, wie ihr einstmaliger Gedanke, hier in Spanien Verwandte ihres Vaters zu finden, daß sie über sich hätte lachen müssen, wenn das Seufzen ihr nicht jedesmal gerade näher gelegen hätte. Die Einbildung konnte eben nicht nur den äußeren Sinnen, sondern auch der Seele und dem Herzen die häßlichsten Streiche spielen — und das that sie vermuthlich bei dem, wovon Caton's Denken ausgegangen, nämlich bei Franz Bopfinger für Frida und Gertrud Treuchtlinger. Es geschah ihnen damit auch kein Unrecht, denn wer sich so unsinnigen Phantasien hingab, der verdiente es nicht besser, als bitterlich enttäuscht zu werden. Und Caton schüttelte den Kopf, daß sie sich niemals einer ähnlichen Thorheit hingeben werde, und wanderte langsam weiter abwärts. Doch da sie nun einmal bei so verständigem Denken war, verfiel sie auch darauf, zu grübeln, durch wen — ohne einbildnerische Träumerei betrachtet — seit Wochen ihre verlockende Morgen- und Abendkost auf ihre Hausschwelle gelangen möge. Es war sehr hübsch, sich vorzustellen, daß Elfen in der heißen, einsamen

Mittagsstille und bei Nacht kämen, um jene dorthin zu legen, aber die Welt besaß heut' Abend durchaus nicht mehr den märchenhaften Glanz wie bisher, sie hatte zum ersten Mal wieder ziemlich ganz das Aussehen ihrer früheren Art und Weise und war augenblicklich gar nicht danach angethan, einen rechten Glauben an fürsorgliche Feenhände zu erwecken oder aufrecht zu erhalten. Freilich von selbst konnten die Früchte und Speisen sich nicht auf den Weg machen, und die Sache blieb immerhin noch räthselhaft. Doch fand sie sicherlich am Schluß noch eine sehr natürliche Lösung — Caton zerbrach sich eigentlich nicht sonderlich mehr den Kopf darüber, oder ihr mangelte die Zeit dafür, denn sie kam jetzt zu Hause an. Und wie sie aufblickte, war die Schwelle zum ersten Mal leer, und sie sah sich um und es war ihr, daß sie aus einem Traum aufgewacht sei, in dem sie sich eingebildet gehabt, von einer Märchenwelt umgeben zu sein. Und zugleich kam ihr die gesuchte Lösung auch, daß es doch Vicente Pagano gewesen, der nach den verschmähten Blumen mit süßer verlockenden Mitteln ihre Dankbarkeit zu erwerben gesucht und jetzt schließlich überdrüssig geworden sei, nie ein Zeichen derselben von ihr zu empfangen.

Ganz unbezweifelbar war's so — Caton nieste nicht nach antiker Weise zur Bekräftigung, doch ein Seufzer, der ihr aus der Brust heraufkam, beglaubigte

die Sache eigentlich noch deutungssicherer — und seit Wochen dachte sie zum ersten Mal an den Pater Romuald mit dem Wunsche, daß er zurückkommen möge. Es war so einsam in der Berghütte, ohne Regung und Laut, und der Kapuziner brachte bei seiner abendlichen Ankunft wenigstens einen menschlichen Stimmenklang hinein. Und dann hatte er doch wohl Recht, daß es zu ihrem Besten diente, wenn sie ihr Trachten ganz darauf verwandte, sich für ihre jenseitige Zukunft Schätze im Himmelreich anzusammeln. Zu irdischen Besitzthümern zu gelangen, war ihr ja doch nicht beschieden, sie hätte auch keine Freude daran gehabt und keinen Zweck davon abgesehen. Denn sie besaß, in tröstlicher Uebereinstimmung mit der fehlenden Imbißkost, gar keinen Hunger heut' Abend, und es war ein Gefühl der Gleichgültigkeit auch gegen die köstlichsten Früchte in ihr, als werde sie überhaupt nie im Leben wieder rechten Hunger bekommen. Das konnte sie dem Pater bei seiner Heimkehr mittheilen und sich seine Zufriedenheit damit verdienen. Freilich dies allein machte noch nicht zur Heiligen, aber es bildete doch einen Anfang der Abwendung von den irdischen Dingen, und mit Vernunft und gutem Willen kam das Uebrige wohl nach. Besonders mit Vernunft.

Trotz der untergegangenen Sonne war es wirklich schier unertragbar drückend heute, und auf einer grauen

Felsrippe vor dem Blockhaus sitzend, lockerte Caton ihre schwere Kutte etwas. Dabei knisterte es leis unter dieser, es war der Brief Franz Xaver Ganter's, den sie noch immer auf der Brust trug, und mechanisch zog sie ihn hervor. Ebenso richteten ihre Augen sich darauf nieder, und die Helligkeit hätte noch gerade ausgereicht, um die Schriftzüge unterscheiden zu lassen. Allein sie hatte auch keinen Hunger, zu lesen, obwohl sie schon vor bald vier Wochen Wort um Wort gewußt, was in dem Briefe stand, und ihn dennoch täglich mindestens ein paar Male wieder gelesen, sondern sie ließ das Blatt gleichgültig auf ihren Schooß fallen und sah in den Einbruch der Nacht hinaus. Sie dachte eigentlich nichts, und nichts regte sich in ihr, als ein einziges körperliches Verlangen nach Abkühlung und erfüllte sie mit großer Sehnsucht nach der ausgehöhlten Quelltiefe. Doch obgleich die Nacht sternlos und merkwürdig dunkel ward — so schwarz, wie Caton sie noch kaum je gesehen —, hatte sie sich doch während der Zeit ihres Elfenglaubens des Gedankens, zu baden, so vollständig entwöhnt, daß sie trotz ihrem Begehren auch jetzt noch, selbst in der todten, schwülen Finsterniß sich nicht dazu entschließen konnte. Sie blieb sitzen und hörte auf die undeutlich manchmal aus der Weite auftönenden Stimmen der Nacht, Vogelrufe und fernes Wolfsgebell in den Despeñaperros. Das klang für ein

deutsches Ohr auch wie aus einem Märchen, wenn auch nicht anmuthig, vielmehr eher unheimlich und Schreck einflößend. Doch Caton gruselte es nicht dabei, wie einstmals bei den Erzählungen der alten Machthild. Sie wußte allerdings, daß die heulenden hungrigen Gesellen sich nicht mehr aus ihrer Felsenwildniß zwischen die Ansiedelungen herunter getrauten, wo ein guter Preis auf ihre Köpfe gesetzt war. Aber wenn das häßliche, heisere Gekläff auch näher herangekommen wäre, hätte sie schwerlich darum ihren Sitz verlassen. Sich vor etwas zu fürchten, war gewiß nicht der Beruf einer Seele, die den Entschluß gefaßt hatte, sich von allem Irdischen abzuwenden, und auch nach dieser Richtung vermochte Caton einen erfreulichen Vorschritt frommer Gesinnung zu bekunden. Ihrer unsterblichen Seele hätten die Wölfe kein Leid anthun können, und alles Sonstige blieb — nach den Lehren des Paters Romuald — ja durchaus gleichgiltig.

Aber schließlich fielen die Lider der angehenden jungen Heiligen schwer herunter, sie stand auf und mußte sich trotz ihrer genauesten Kenntniß von Schritt und Stein umher bis ans Haus hintasten, so völlig schimmerlos war die Nacht. Im Vorderraum fühlte sie sich auch mit der Hand zu der leeren Bettpritsche des Mönchs, ließ zwischen dieser und der Wand den Brief des Pfarrers von Amoltern leisraschelnd herunter-

gleiten und begab sich mit dem Gefühl, wieder um einen Schritt dem Endziel ihres Strebens näher getreten zu sein, in ihre Kammer. Und sich auf ihr hartes Lager hinstreckend, hing sie eine Weile dem kuriosen Einfall nach, vermuthlich sei im Grunde zumeist gar nicht übermäßig viel Verdienst bei dem entsagungsvollen Lebenswandel der späteren weiblichen Heiligen gewesen.

Darauf schlief Caton, und dann träumte sie merkwürdig oder vielleicht sehr begreiflich. Sie hörte ein sich öfter wiederholendes knatterndes Geräusch, und Frida Treuchtlinger sagte, das rühre von den Axthieben des Franz Bopfinger her, der einen riesigen Baum oben im Gebirg' umfälle. Von ihm selbst konnte sie begreiflicherweise nichts gewahren, da man ihn ja nie zu Gesicht bekam; aber nun vernahm sie ein scharfes Gekrach, dann erst ein Rascheln und darauf ein heftiges Rauschen, und jetzt sagte Trudchen, das sei der umgebrochene Stamm gewesen, und das niederstürzende Laubwerk prassele so gewaltig herunter.

Darüber wachte Caton auf und horchte, denn das laute Brausen füllte ihr noch immer ebenso das Ohr fort, und allmälig kam es ihr zum Bewußtsein, daß es eine große Sommerseltenheit in der Sierra Morena, ein strömender Regensturz sei, der ihre Traumvorstellung der herabrauschenden Baumwipfel verursacht gehabt. Sie hörte es mit Verwunderung, doch zugleich

mit einem plötzlichen freudigen Gedanken, den sie schon im nächsten Augenblick rasch in eine That umwandelte. Denn sie sprang in ihrem langen weißen Unterkleid auf, lief durch die völlig erstickend heiß gewordene Luft der Hütte zur Thür und aus dieser ins Freie wieder zu dem Platz hinaus, wo sie am Abend gesessen.

Da hatte sie das kühle Bad, nach dem sie sich so gesehnt, von oben aus den Wolken herunter, ohne daß sie den Quell aufzusuchen gebraucht. Was die Wasserfülle betraf, war kaum ein Unterschied vorhanden, denn es schüttete, als ob der Guadiana zur Abwechslung seinen Lauf durch die Luft genommen, und mit einem schwermüthig schönen Gefühl bot Caton der himmlischen Ueberschwemmung und Ueberrieselung reglos Kopf und Gliedmaßen dar. Es war gewissermaßen eine Taufe, welche den unchristlichen und thörichten Elfenglauben von ihr abwusch, und sie konnte es auch so auffassen, daß sie zur Buße für denselben eine Heilsfluth über sich ergehen ließ.

Wie es ohne einen Lufthauch durch die grabesschwarze Nachtfinsterniß senkrecht auf sie niedergoß, fluthete, strömte, rauschte, brauste, klatschte und prasselte! In einer Minute blieb kein Haarbreit mehr an ihr trocken; ihr war's, als hebe das weiche, warme Wasser sie in die Höh' und trage sie von der Erde, auf der sie bisher gewohnt, irgend einer für Bußfertige bestimmten Stätte zu. Wenigstens ihre vom Irdischen

abgewendete und abgebadete Seele, ihr Leib mochte vielleicht drunten vor dem Hause zurückbleiben und es daher rühren, daß sie diesen fortschwebenden Zustand in gemischter Weise, halb mit Wonne und halb mit Wehmuth empfand.

Da schoß auf einmal auch ein Gemisch von schwefelgelbem und blauem Licht durch die Nacht. Es war ein Blitz, der aus der Wolke fuhr, ein knatternder Donner folgte gleich hinterdrein und erinnerte Caton, daß sie solchen offenbar schon mehrmals auch im Traum gehört, für Axthiebe und das Krachen eines fallenden Baumstammes genommen gehabt. Aber zugleich war es ihr, als habe der herunterzackende Funke sie selbst getroffen, das heißt nicht ihren Körper, sondern ihre fortschwebende Seele, und diese wieder in ihre irdische Behausung drunten auf der Felsrippe hineingeworfen. Dieser Vorgang war indeß keineswegs schmerzhaft, sondern von einer unendlich wohligen Empfindung begleitet gewesen, nur wußte sie nicht, ob sie diese Wiedervereinigung wachend erlebe oder abermals träume. Doch kam ihr das letztere nicht nur ihrem Gefühl völlig entsprechend, sondern auch sonst als kaum anzuzweifeln vor.

Denn in dem Blitzschein, der, um sich selbst nicht zu widersprechen, nur blitzartig kurz gewesen war, hatte sie unverkennbar etwa zwanzig Schritte vor sich eine Traumgestalt gesehen, die auf einer kleinen Anhöhung

des Berggeländes saß. Dieselbe trug die helle Sommerkleidung eines spanischen Landarbeiters, kurze Jacke und eben solche Beinkleider bis etwas über die Knie hinaus, Gamaschen und derbe Lederschuhe an den Füßen und eine breite, rothe Wollenschärpe als Gurt um den Leib. So hatte die Erscheinung reglos gesessen und mit abgewendetem Gesicht in der Richtung nach der Blockhütte hinuntergeblickt. Nun rauschte und rasselte der Regen wieder durch rabenschwarzes Dunkel.

Die Tracht hatte in dem flüchtigen Lichtaugenblick den Eindruck regen können, es sei Don Vicente Pagano. Doch Caton wußte, der sei es nicht gewesen. Sie konnte sich nicht angeben, warum, aber das wußte sie gewiß. Wenn es überhaupt kein Traum war und sie in Wirklichkeit leiblich und geistig hier vor ihrer Behausung dasaß, so mußte es ein spanischer Landmann sein, der sich im Dunkel verirrt und dort niedergesetzt hatte, um das Unwetter abzuwarten. Freilich war es merkwürdig, daß er nicht auf den klügern Einfall gerathen war, zu diesem Zweck den Schutz des nur wenige Schritte entfernten dichten Korkeichenwaldes aufzusuchen. Er mußte ihn eben in der Finsterniß nicht gesehen haben.

Das sagte Caton sich, wie man ja zuweilen im Traume ganz vernünftig überlegt, und dann kam wieder ein Gefunkel, und wieder war Alles verschwunden. Nur hatte sie diesmal deutlich gesehen,

daß der Kopf drüben blondes Haar besaß. Er gehörte also, ungeachtet der Bekleidung unter ihm, muthmaßlich keinem Andalusier. Sein Gesicht jedoch hatte eine Wendung gezeigt; es blickte nicht mehr zum Haus hinunter, sondern nach dem Fleck hinüber, wo Caton saß. Und plötzlich schoß ihr die Ueberzeugung durch den Kopf, es müsse Franz Bopfinger sein. Die äußere Erscheinung paßte wohl auf ihn, und nach der Schilderung war er ein Mann von höchst sonderbarem Behaben. So konnte er vielleicht auch zu seinem Vergnügen dasitzen und sich windelweich naßregnen lassen.

Noch ein Gedanke kam ihr zugleich. Wenn sie der Versuchung nachgegeben und Quell gebadet hätte, und das Blitzlicht hätte auf einmal Alles umher hell übergossen. Unfraglich wäre sie im selben Augenblick vor Schreck und Scham todt umgefallen, denn von allem Furchtbaren, was sich erdenken ließ, wäre es jedenfalls das Entsetzlichste gewesen, wenn sie so vor Franz Bopfinger's Augen dagestanden hätte.

Zum Glück aber hatte es sich nicht so verhalten, sondern sie saß, wenn auch ohne ihre braune Kutte, doch vollkommen anständig auf dem Felsstein, und diese tröstliche Sicherheit bildete vermuthlich den Grund, daß es ihr alle ihre Glieder und bis ins Herz hinein mit einem unsagbar köstlichen Gefühl durchfloß.

Freilich wäre es doch vielleicht schicklicher gewesen, nach dem ersten Blitz aufzustehen und ins Haus zu

gehen. Aber was ging sie Franz Bopfinger an? Nicht das Allergeringste! Und das hatte sich obendrein mit vollster Bestimmtheit wahrnehmen lassen, er werde sich nicht von der Stelle rühren. Sie besaß mithin gar keinen Anlaß, sich ihr herrliches Himmelsbad zu verkürzen, das jetzt doch plötzlich wieder den Eindruck regte, als ob ein ganzer Schwarm von Elfen droben Riesenkübel voll Märchenwasser über die Sierra Morena ausschütte. Die todtenfinstere Welt war so traumhaft, wie sie selbst in der goldfunkelndsten Mittagssonne noch nie gewesen, und Caton hatte nur einen sie ganz erfüllenden Wunsch, das Dunkel möge so bleiben und nicht wieder zerreißen. Sie wollte nichts mehr von den Dingen um sie her sehen und war entschlossen, wenn nochmals ein Blitz käme, die Augen fest zuzumachen. Dann fiel ihr ein, daß ein solcher immer zu schnell komme, und so drückte sie ihre Wimpern schon vor- oder rechtzeitig herab und saß mit geschlossenen Lidern. Dies war unnöthig, denn ihr Wunsch ging in Erfüllung, es folgte kein Blitz mehr, nur der Regen rauschte gleichmäßig weiter. Mit ihm aber mußte einer der Elfen auf Caton Waliser's Kopf heruntergefahren und auf einem Tropfen ihr zwischen die Lippen hineingeschlüpft sein, denn sie fühlte, wie er als ein kleiner, neckischer Kobold sie an der Zunge zu kitzeln begann. Und dazu kicherte er ihr in die Vorstellung, es sei doch zu närrisch, wie

der spanisch bekleidete Blondkopf drüben lautlos und regllos in dem platschenden Wasserguß dasitze, und gegen Caton's Willen fragte auf einmal der kleine Kobold auf ihrer Zunge laut durch's Dunkel:

„Bist Du Franz Bopfinger?"

Doch gleichzeitig hielt sie sich mit den Händen beide Ohrmuscheln halb zugebogen, als ob sie die Antwort nicht zu deutlich vernehmen wollte, und so hörte sie auch nichts weiter, als daß von drüben her eine ungewisse Stimme etwas erwiderte, was sich nur als ein Ja auslegen ließ. Doch welchen absonderlichen Zweck auch die Gehörsvorkehrung Caton's verfolgen mochte, so war sie nicht weniger unnöthig, als die ihrer Augen, denn der Regen rauschte so stark, daß man kaum zu unterscheiden im Stande gewesen sein würde, ob eine männliche oder weibliche Stimme drüben entgegnet habe.

Auch die Fragestellerin hatte dies empfunden und es diente ihr offenbar zu einer Beruhigung, da sie die Hände von den Ohren herabgleiten ließ und zugleich im Vertrauen auf die Fortdauer der Blitzlosigkeit ebenfalls die Augen wieder öffnete. Und rasch darauf schnellte sich ihr der kleine Kobold nochmals übermüthig von der Zunge und frug hinüber:

„Thust Du da für etwas Buße im Regen?"

„Ja", antwortete die Stimme wieder, und un-

verkennbar mit einem ebenso voll aufrichtigen, als reumüthigen Klang.

Und nun kostete etwas Caton einen schweren Kampf. Der Kobold wollte durchaus hinüberfragen: „Wofür?" und sie mußte ihm die Zähne fest auf die Zunge drücken, um ihn still im Zaum zu halten. Dann jedoch hatte sie ihm ihren Willen aufgenöthigt und sagte ernsthaft:

„Wenn Du Franz Bopfinger bist, so kann ich Dir ausrichten, daß Frida und Gertrud Treuchtlinger sich verwundert haben, warum Du als ihr Landsmann noch nicht einmal in ihrem Haus eingesprochen hast. Es sind ein paar sehr ordentliche Mägde und hübsch, und ihr Vater hat auch etwas; ich kann's wissen, denn ich bin alltag droben vom Morgen bis Abend auf Arbeit. Danach, wenn ich fortgegangen bin, haben sie Zeit und Lust mit einem Landsmann zu schwätzen. Das rath' ich Dir an und daß Du jetzt gescheit bist und nicht länger im Regen da sitzen bleibst, sonst holst Dir Schnupfen und Gliederweh —"

So weit hatte Caton sehr vernünftig und im Interesse ihrer beiden Freundinnen gesprochen und stand vielleicht im Begriff, noch einige weitere einsichtsvolle Weisungen hinzuzufügen. Doch plötzlich fuhr jetzt wieder ein gewaltiger Blitzschlag herunter und übergoß Berg und Thal und ebenso die drüben sitzende Gestalt diesmal mit so vollkommen taghellem Glanz,

daß offene Augen auch über den kleinsten Zug des Gesichts derselben nicht in Zweifel bleiben konnten. Ein betäubender Donner krachte hart hinterdrein, aber es ward nicht wieder finster, denn der Funke war in eine vereinzelt stehende Korkeiche gefahren, und diese loderte im Nu wie eine angezündete Fackel roth auf. Mit jähem Schreck jedoch war Caton Waliser vom Sitz in die Höhe gesprungen und flog in ihr Haus und in ihre Kammer hinein. Sie handelte dort nicht nach ihrer Ermahnung, für sich selbst Schnupfen und Gliederweh zu verhüten, sondern hockte sich, ohne ihre triefenden Kleider abzuwerfen, dicht zusammengeduckt in die hinterste Ecke ihres Verschlags, steckte gleich dem Vogel Strauß den Kopf tief in den Schooß und stopfte sich beide Ohren fest mit den Händen zu. So sah und hörte sie nichts mehr von dem erschrecklichen Gewitter, auch der kleine vorwitzige Kobold auf ihrer Zunge war wie eine verscheuchte Maus mäuschenstumm in ein Schlupfloch weggehuscht, und nur in ihrer Brust ging ein Klopfen auf und ab, wie wenn der ganze Elfenschwarm seinen Betrieb, Märchenwasser auszuschütten, aufgegeben und statt dessen in ihrem Herzen eine Hammerwerkstatt eingerichtet hätte.

*
* *

Das seltene Hochsommerungewitter rollte und grollte die ganze Nacht hindurch über der Gegend von La Carolina, und als schließlich der Morgen und blauer

Himmel mit ihm wieder anbrach, rannte und rann über Berg und Thal der nuevas poblaciones eine Kunde, die überall noch unerwarteter und befremdlicher klang, als Regen, Blitz und Donner in der Sierra Morena um die Sonnenwendzeit. Es war etwas geschehen, doch Niemand konnte noch angeben, aus welchen Ursachen; es hatte sich etwas zugetragen, aber jeder, der es weiter berichtete, zuckte die Achsel auf die Frage, weshalb.

Nur die Thatsache stand nicht mehr anzuzweifeln: Von Madrid aus war ein Ruf an Don Paolo Olavides nach Sevilla ergangen, sich in der spanischen Hauptstadt einzufinden, um Rath in Bezug auf ein Denkmal zu ertheilen, das man dem König Carlos dem Dritten zum Preise seiner Verdienste vor der Mit- und Nachwelt in La Carolina setzen wolle. Trotz seiner Kränklichkeit hatte der Intendant augenblicklich die beschwerliche Reise angetreten, war jedoch bei seiner Ankunft in Madrid sofort verhaftet, unter einer peinlichen Anklage vor das Inquisitionstribunal gestellt und von diesem verurtheilt worden, öffentlich ausgestäupt zu werden. Deutlich erkennbar hatte man die Monumentangelegenheit nur als Vorwand und geschickten Köder benutzt, um ihn in eine für ihn gegrabene Falle zu locken.

Aber warum, von wem, aus welchen Gründen und woraufhin dies ins Werk gesetzt worden, wußte noch

Niemand, und erst um einen Tag später drang das Gerücht in die Sierra Morena, der Pater Romuald sei zu Fuß von La Carolina bis Madrid gelaufen und der Urheber des ganzen Verfahrens gegen Don Paolo Olavides gewesen. Was ihn dazu veranlaßt und was er gegen jenen vorgebracht, blieb noch wiederum völlig in Dunkel gehüllt. Dann indeß fiel auch darauf ein Lichtstrahl und zwar für viele Augen gleich dem eines Blitzschlages aus heiterer Luft. Eine sicher beglaubigte Nachricht kündete, der Kapuziner habe den Intendanten vor der Inquisition beschuldigt, daß er den Reformirten und Lutherischen unter den deutschen Kolonisten insgeheim freie Ausübung ihres ketzerischen Baalsdienstes zugesagt und geduldet habe. Die über ihn deshalb verhängte Strafe der Stäupung sei allerdings seiner Körperschwäche halber nicht vollzogen, doch er statt dessen zur Buße seines Verbrechens zu achtjähriger Klostergefangenschaft verurtheilt worden, wo er heilige Historien lesen und ohne Unterlaß zwei Mönche um sich haben müsse, die ihm Gebete vorsprächen. Den Pater Romuald aber habe der fromme König Carlos für seine Wachsamkeit über dem allein seligmachenden Glauben und für sein hohes Verdienst um die katholische Kirche mit der Anwartschaft auf den bischöflichen Stuhl zu Jaen belohnt.

Diese Botschaften fielen wie prasselnder Hagelsturz, Blitz und Donner in die Häuser und Köpfe der

nuevas poblaciones. Am stärksten betäubt standen davon, der Sachlage gemäß, die protestantischen Ketzer, die nach weiterem Bericht von einer bevorstehenden Inquisitionsuntersuchung sich mit erzwungener Abschwörung ihres Glaubens oder mit Mißhandlung und Einkerkerung bedroht sahen. Doch auch die Katholiken zeigten sich kaum weniger betroffen. Don Paolo Olavides war den Deutschen äußerst wohlgesinnt und, so weit es bei ihm stand, ein eifriger Vorsorger und Beförderer ihres Fortkommens gewesen; er hatte sie stets seinen Landsleuten gegenüber bevorzugt und dadurch vielfältig verhaltenen Aerger und Unwillen der letzteren gegen sich erregt. Es war mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß der nunmehr an seine Stelle tretende neue Intendant danach trachten werde, sich auf Kosten der Fremden die Gunst der Spanier zu sichern und diesen Vergeltung für die bisherige Zurücksetzung zu gewähren. Auch lief bereits das Gerücht von spanischen Aufsehern um, die ernannt und im Anzug befindlich seien, um die Selbstständigkeit der Kolonie aufzuheben und die deutschen Ansiedler in königliche Frohnbauern umzuwandeln.

So hing plötzlich eine schwere, dunkle Wetterwolke über der Sierra Morena. Von Berg und Thal schaarten die Kolonisten sich zum Rathschlag zusammen und erwiesen sich leider so sehr nur der irdischen Gegenwart eingedenk, daß Protestanten und Katholiken

ohne Berücksichtigung ihrer verschiedenartigen himmlischen Zukunft sich wechselseitig, als seien sie Kinder eines Vaterhauses, Trost und Schutz ausfindig zu machen bedacht waren.

* * *

Vielleicht das einzige Menschenkind in der Kolonie, das von dieser allgemeinen Aufregung kaum etwas bemerkte, war Caton Waliser. Sie hörte auch wohl ab und zu über das Vorgegangene laut reden, aber ihre Miene zeigte, daß die eifrigen Worte höchstens ihr die Empfindung von Tonschwingungen im körperlichen Ohre verursachten, ohne sie zum geistigen weiter zu leiten. Offenbar hatte sie sich mit einem Riesenschritte dem erstrebten Heiligenstande genähert, und Alles, was sich auf Erden um sie her begab, ging sie nicht an. Sie traf nicht mit vielen Leuten zusammen, und die Gemüthsverfassung der wenigen war nicht geeignet, sonderlich auf ihr Gesicht Acht zu geben, sonst hätten sie allerdings wahrnehmen müssen, daß in Uebereinstimmung mit dem Gleichmuth Caton's hinsichtlich aller irdischen Angelegenheiten auch ein immer gleiches stilles Licht himmlischer Verklärung in ihren Augen lag. Mit dem ging sie Morgens ihres Wegs, verrichtete sie den Tag über ihre Arbeit und kehrte sie Abends wieder heim. Sie befand sich augenscheinlich in jenem Gnadenzustand vorgeahnter und

vorempfundener Seligkeit, welche den Gläubigen aus der unbeirrbaren Ueberzeugung von einer, zu endlosen Freuden berufenden Zukunft erwächst. Und vielleicht ist das kleine Bruchtheilchen Unsicherheit, das noch den Glauben vom Wissen, die Hoffnung von der Erfüllung unterscheidet, gerade der Bestandtheil, der die göttlichste Schönheit solches seligen Gefühles ausmacht, da ja die noch von einem Hauch der Ungewißheit bewegte Erwartung eines Glückes fast allezeit dem Menschen das Herz wonnevoller klopfen läßt, als die zweifellose Bestätigung.

Nur gegen ihre täglichen Genossinnen droben im Gehöft bewies Caton sich nicht allein freundlich, sondern auch menschlich theilnehmend an den Interessen derselben. Diese befanden sich aber gegenwärtig in noch lebendigerer Regsamkeit als früher, denn der sagenumwobene Franz Bopfinger war um einen Tag später, als sie ihn so eifrig beredet gehabt, in ihrem Hause zum Besuch eingesprochen, und Frida wie Trudchen zeigten sich einhellig seines Lobes voll.

Seitdem kam er landsmännisch jeden Abend, doch immer erst, wenn Caton bereits fortgegangen war, so daß er ihr nie zu Gesicht gerieth. Er konnte seiner Arbeit halber nicht früher eintreffen, obwohl er sich möglichst beeilte und, noch höher von oben herabsteigend, seinerseits Caton jedesmal aus der Weite sah, wie sie zu ihrer Hütte hinunter wanderte. Die

Treuchtlingermädchen baten sie öfter, zu bleiben, bis der Franz da sei, damit sie ihn doch auch einmal mit Augen gewahre. Sie hätt' ihnen auch gern den Gefallen gethan, aber er kam eben doch zu spät, so daß es zu dunkel für sie geworden wäre, ihren Weg heimzufinden, und einmal über Nacht droben bleiben wie Trudchen ihr vorschlug, wollte Caton ebenfalls nicht. Das kam ja später noch oft genug, wenn sie erst eine eisgraue alte Jungfer und zu schwach in den Beinen geworden, um den Berg noch hinansteigen zu können, und — nach ihrer voraussichtlich irdischen Lebenszukunft — ganz droben hausen mußte, um erst noch die Gänse und dann die Kinder von Frida's und Trudchen's Kindern zu hüten.

So hörte sie einzig durch die beiden letzteren täglich vom Bopfingerfranz, und da es sich sehr unverhohlen herausstellte, wie gern sie von ihm redeten, und da Caton sich in Bezug auf ihre beiden Alters- und Arbeitsgefährtinnen so menschliche Theilnahme bewahrt hatte, forderte sie dieselben auch täglich freundlich auf, ihr wieder zu erzählen, was der Franz gesagt und berichtet habe. Das thaten Gertrud und Frida gleich gern und wetteifernd, und es blieb ihnen kein Wort, das sie von ihm gehört, im Munde zurück. Es schien, daß auch er an dem großen bedeutungsvollen Vorgang für die Kolonie drüben in seiner Felsenwildniß wenig Antheil nahm, denn von dem,

was sonst Alle in gewaltige Aufregung gebracht, redete er kaum und kam gleichfalls nicht zu den Versammlungen in La Carolina hinunter. Dagegen sprach er viel von sich selber, und ihn hiezu noch mehr zu veranlassen, waren Frida und Trudchen auf einen außerordentlich schlauen Gedanken verfallen oder eigentlich verdankten sie die erste Idee dazu Caton Waliser. Sie sahen nämlich mit Bekümmerniß ein, daß es, trotzdem sie zwei Schwabenmädel waren, doch nicht recht anging, den fremden Franz so gradwegs über Alles aus seinem Leben zu befragen, was sie gern gewußt hätten, und da hatte Caton leichthin gemeint, sie könnten ja vorgeben, daß sie eine Freundin hätten, die im Schwabenland daheim Leute vom Namen Bopfinger gekannt, und die möcht' wohl erfahren, ob er zu deren Sippschaft mit gehöre. Die Berechtigung solches Wunsches der unbekannten Freundin leuchtete dem Franz auch durchaus ein, und in seiner unverkennbaren Gutherzigkeit gab er bereitwillig jegliche Auskunft, die ihm zu Gebot stand. Bei dem Anlaß aber erzählte er zur höchsten Befriedigung seiner Zuhörerinnen offenherzig über seine Verhältnisse weiter, wie sein Vater ein gutbestellter Hofbesitzer sei und daß er in seinem Heimatdorf mit einem reichen Mädchen verlobt gewesen, eigentlich ohne viel eignes Zuthun, weil die Eltern beiderseits es so eingefädelt gehabt. Eines Tags aber wär's ihm zuerst plötzlich

einmal im Wald gekommen, daß seine Braut gar nicht zu ihm passe, und das habe er der heiligen Katharina verdankt, von der in der Nähe bei ihm zu Haus ein Bildniß stehe. Das hatte er von Kindheit auf schon oftmals gesehen, ohne je sonderlich darauf Acht zu geben, ja sogar ein paarmal sehr dumme und häßliche Späße drüber gemacht. Doch an dem Tage hatte es ihn plötzlich so schön und rührend angeschaut, wie noch niemals zuvor irgend etwas auf der Welt, daß es ihm von den Augen heruntergefallen, wie schwer er sich an der guten, lieben Katharina versündigt gehabt.

Auch Gertrud und Frida Treuchtlinger waren sehr gerührt, als sie Caton bei dem Wiederbericht davon schilderten, wie ernstlich reumüthig der Bopfingerfranz dazu dreingeschaut habe, daß sie ihm fürwahr arg Unrecht gethan, ihn wegen seines Nicht-zur-Kirche-Gehens für einen unfrommen Menschen zu halten. Begreiflicherweise aber wuchs dadurch auch die Antheilnahme der frommen Caton an seinen Lebensschicksalen, und sie frug, ob er noch Weiteres von der heiligen Katharina und seiner Versündigung an ihr erzählt habe.

Und das hatte er allerdings gethan. Sie war ihm zugleich ein Gnadenbildniß und eines der Furcht und des Herzeleids geworden, denn als er wieder in den Wald hinaus gekommen, um vor demselben Abbitte zu thun, da war es spurlos verschwunden und

nichts als die leere Höhlung, in der es sich befunden, übrig gewesen. Erst durch den Pfarrer seines Orts hatte er erfahren, daß es sich bei Nacht in die Luft gehoben und irgendwohin nach Spanien von dannen geschwebt sei. Er hatte früher nicht recht an derartige Wunder geglaubt, aber seitdem an ihm selber solches Katharinawunder geschehen, war er festgläubigen Gemüths geworden und hatte es zuletzt nicht mehr ausgehalten, so daß er auch ins hispanische Land fortgemußt, als in das einzige, wo er Vergebung und Erlösung von seiner bitterlichen Reue finden könne. Indeß, obwohl er die Stätte wußte, wo das Gnadenbildniß sich jetzt aufhielt, fehlte ihm doch nun der Muth, dorthin zu gehen und vor ihm niederzuknieen. Er hatte es zu häßlich ausgespottet und gekränkt gehabt, um hoffen zu können, daß es ihm verzeihen könne, und er besaß auch das Gefühl, es habe besonders aus Widerwillen gegen ihn Deutschland verlassen und sich hier eine Zuflucht gesucht. Denn im Traum war es ihm schon einige Mal erschienen und hatte sich erzürnt von ihm abgewandt, ja einmal ihm sogar zugerufen, er sei der Teufel selber. Und so wagte er zaghaften Herzens sich ihr nie offen unter die Augen, sondern hatte sich nicht weiter getraut, als ihr bei Nacht zum Zeichen seiner demüthigen Reue Blumen und sonstige Opfergaben heimlich vor die Füße zu legen.

Das war die Geschichte Franz Bopfinger's, und daraus erklärte sich wohl sein abgesondertes, menschenscheues Verhalten im einsamen Hochgebirg. Man hätte, ohne dies Alles zu wissen, seinem gewaltigen Wuchs und seinem kühnblickenden Gesicht eigentlich so viel fromme Demuth nicht angesehen, doch sie beließ in der That keinen Zweifel über ihr Vorhandensein, er bestrebte sich sogar unverkennbar, seine beiden Zuhörerinnen täglich wieder aufs nachdrücklichste davon zu überzeugen, und sie wußten diese Vereinigung körperlicher und gemüthlicher Eigenschaften gleich wohl zu schätzen. Wo das wunderbare Gnadenbildniß sich befinde, konnten sie indeß nicht in Erfahrung bringen, denn er wollte offenbar Niemanden zum Mitwisser der nur nächtlich von ihm aufgesuchten geheiligten Stätte machen. Doch hatte er gar nichts dawider, daß Frida und Trudchen Anderen, zum Beispiel ihrer Freundin, ganz genau Mittheilung von dem machten, was er ihnen erzählte, da er in solcher ausführlichen Beichte seiner Versündigung vor Jedermanns Ohr eine Art Bußerlösung von derselben empfand. Was aber im Uebrigen naturgemäß das Hauptinteresse der beiden jungen Schwäbinnen erweckte, war seine gelegentliche Aeußerung, wenn er sich nochmals verloben und eine Frau für sich auswählen solle, so müsse diese möglichst viel Aehnlichkeit mit dem Bildniß der heiligen Katharina besitzen. Und dieser hübsche und

fromme Vorsatz Franz Bopfinger's übte selbst auf das weltabgewandte Gemüth Caton Waliser's eine Wirkung irdischer Fröhlichkeit, daß ihr stiller Ernst sich einen Augenblick in Scherzlust verwandelte, und sie, die Schwestern abwechselnd betrachtend, lachte: „Mich will's bedünken, Frida, er findet Dich der heiligen Katharina gar ähnlich! — Nein, ich glaube doch, Du siehst ihr noch mehr gleich, Trudchen."

Doch solcher Ausbruch von Heiterkeit bei Caton war nur selten und flüchtig, dann arbeitete sie wieder ernsthaft gleichmäßig mit ihren überirdisch verklärten Augen weiter. Gertrud und Frida nahmen sie, jede für sich, bei Seite und baten sie ganz um das Nämliche, sie möge heut' doch einmal da bleiben, bis der Franz komme, und Obacht geben, auf welche von ihnen Beiden er es nach ihrem Dafürhalten wohl abgesehen habe. Allein Caton ließ sich nicht dazu bewegen, meinte vielmehr, es könne leicht geschehen, daß ihre Anwesenheit ihm unangenehm sei und er sich während ihrer Gegenwart überhaupt nicht einstelle. Und sie gab Jeder nur den Rath, ihn zu ermahnen, recht der heiligen Katharina zu gedenken, der es vermuthlich noch immer ganz unbegreiflich sei, daß er, der sie ehemals so verhöhnt und ihr so bitterliches Weh angethan, seine Gesinnung gegen sie so völlig geändert haben könne. Vielleicht brauche sie eben auch eine Bedenkzeit, um im Stande zu sein, das wirklich zu

glauben und für wahr zu halten, und Blumen und sonstige Opfergaben seien gewiß recht lieb und schön, aber für die sichere Herzenstreue in Zukunft gäben sie doch noch keine Bürgschaft. Und mit solchen guten Rathschlägen verließ Caton den Treuchtlinger'schen Hof und stieg zu ihrer Hütte hinunter. Dort aber blieb sie niemals mehr vor der Thür sitzen, sondern begab sich stets sofort in ihre Kammer. Begreiflicher Art jedoch vermochte sie so früh noch nicht einzuschlafen und hockte sich deshalb, statt sich schon aufs Bett zu legen, an der Wand nieder, wo eine kleine Balkenritze ein Hinausblicken oder =Blinzeln ins Freie ermöglichte. Denn es waren jetzt Mondnächte, und die Welt lag draußen bis gegen den Morgen hin ganz außerordentlich schön von einem geheimnißvollen und märchenhaften weißen Glanzgeriesel überflossen.

*
* *

Da kam durch eine dieser Mondnächte, mit langem Schatten hinter sich, von der Hochebene der La Mancha eine Gestalt, die äußerlich und innerlich nicht unübel an eine andere gemahnte, welche nach der Versicherung des Don Miguel Cervantes vor etwa zwei Jahrhunderten ungefähr des nämlichen Wegs gezogen war. Wenigstens besaß der Ankömmling gleichfalls „eine kräftige Leibesbeschaffenheit, hatte einen hageren Körper und ein ausgemergeltes Gesicht". Nur ritt er nicht in Panzerrüstung auf einem dürren Klepper, sondern

er lief auf eignen ungeheuren Sohlen in einer braunen Kutte und stieß anstatt des Eisenspießes einen langen Wanderstab klappernd hinter sich auf den Steinboden. Aber sonst nahm er, dem sinnreichen Junker auch darin gleich, seinen Lauf gegen die Sierra Morena und tauchte um die Morgenfrühe seinen hünenhaften Wuchs dröhnend und mit dem Wind vor der aufgehenden Sonne um die Wette schnaubend, in den alten Engpaß der Despeñaperros ein. Und es war noch immer zeitig am Vormittag, als er im Geschwindschritt zu La Carolina eintraf.

Hier hatte sich jedoch trotzdem bereits seit einer Stunde ein gewaltiger Haufen von Kolonisten aller Konfessionen angesammelt und stand laut rathschlagend vor dem Gemeindehause, denn es war Botschaft angelangt, der neue Intendant sei mit zahlreichen Alguacils und einer Soldatenabtheilung von Cordoba aufgebrochen, um nach den Vorschriften der Inquisition und der spanischen Rathgeber des Königs Ordnung unter den deutschen Einwanderern herzustellen. Da aber selbstverständlich einige Schenken neben dem Gemeindehause lagen, die Sonne sehr heiß brannte und die Meisten auch ein Erleuchtungsbedürfniß in ihrem Kopf für die Beurtheilung der dringlichen Umstände fühlten, so redete der feurige andalusische Wein ziemlich flüssig von ihren Zungen durcheinander und hatte die schwäbische Gemächlichkeit augenblicklich mehr in eine

südliche Lebhaftigkeit verwandelt. Höchst verwundert indeß sah der Ankömmling von den Despeñaperros in den werkeltägigen Zusammenlauf drein, denn er mußte laut brüllen, um sich mit seiner Frage: „Was wollt ihr hier?“ verständlich zu machen. Da ward es still, eine gewisse Ernüchterung machte sich auf den Gesichtern bei seinem Anblick bemerklich, und Alle sahen ein Weilchen stumm auf ihn hin, bis Einer Muth faßte, vortrat und antwortete:

„Wir wollen das Geld wieder, das wir in die Kirchenlade gebracht haben, damit die Spanier es nicht nehmen.“

„Was willst Du?“ schnaubte der Pater Romuald den Sprecher an.

Dieser fuhr verdutzt unschlüssig zurück, doch hinter ihm scholl’s:

„’s ist unser, wir waren Narren, daß wir’s weggegeben.“

„Was red’st Du, gottverdammtes Schandmaul?“ schrie der Kapuziner.

Doch nun ermannten sich mehrere Stimmen durcheinander:

„Narrethei ist’s mit der Bruderschaft! — Die Faulen kriegen’s nur für die Fleißigen! — Ob’s die Kirche ist, die Finger danach macht, gestohlen ist’s auch!“

Das Getöse umher wuchs, dem Bettelmönch traten die Augen halb aus dem Kopf, es schütterte wie ein

Donnersturm zwischen seinen Bartzotten hervor, aber sein intimster Freund, der rothe spanische Rebensaft, hatte sich mit einem Treubruch gegen ihn selbst gewendet und schwoll ihm auf allen Seiten von den schwäbischen Zungen ins Gesicht. Und es ward erst ruhig, wie Einer in schweizerischer Mundart wieder das Wort nahm und frug:

„Ist's in Richtigkeit, daß Ihr's gewesen, der den Herrn Olavides angeschuldigt und ins Gefängniß gebracht hat?"

Da leuchtete es begeistert aus den dicken Lidern des Paters Romuald auf. „Hier habe ich den Teufelssohn vor seinen irdischen Richter gebracht, aber da oben bringt mein Morgen- und Nachtgebet den Höllenhund in den ewigen Brandpfuhl! Soll ich euch auch mit ihm hineinbeten? Noch ein Wort aus euren versoffenen Gurgeln, und ihr sitzt alle drin und schmort!"

Er klammerte mit einem machtvollen Griff seine großen Knochenfinger ineinander, und sein Gesichtsausdruck beließ keinen Zweifel an seiner felsenfesten Ueberzeugung, es bedürfe nur eines Wortes der Erlaubniß von ihm, um eine Heerde von Teufeln aus dem Höllenthor herunterstürzen und auf den ganzen lärmenden Haufen als auf die ihnen verstattete Beute, wie einst in die besessenen Schweine losfahren zu lassen. Doch ungeachtet dieser drohenden Gefahr trat jetzt

Lorenz Treuchtlinger mit zuwartender schwäbischer Seelenruhe gegen den Kapuziner hinan und fragte:

„Ist's auch wahr, daß Ihr die Evangelischen von uns gradso wie den Herrn Olavides vors spanische Gericht bringen wollt?"

„Was ficht's Dich an, Du bist kein Ketzer!" stieß der Pater wüthig aus. Lorenz Treuchtlinger indeß versetzte kaltblütig:

„Gewißlich nicht, ich bin gut katholisch, aber zuvörderst bin ich ein deutscher Landsmann, und die Evangelischen sind meine deutschen Brüder. Im Himmel mögen's sie nicht sein, das wollen wir abwarten, aber hier in der Fremde sind sie's einstweil, haben uns allzeit geholfen, wo's Noth that, und wir wären elendigliche Kerle, wenn wir's mit ihnen anders machten. Das ist die richtige christliche Bruderschaft, und ich denk's auch, unser Herrgott wird schon damit zufrieden sein. Du aber bist kein Deutscher und kein Liebesbruder, vielmehr ein Anstifter, ein Judas, ein Narr und ein römischer Hundskerl, der hier gewiß nicht von versoffenen Gurgeln zu reden braucht, sondern an seine eigne greifen kann. Hast mich verstanden, so weißt, wo die Straß' offen ist, und mach', daß aus der Kolonie Deiner Weg kommst!"

Das ging über die Ertragsfähigkeit des Bettelmönchs. Er hatte mit einer wie zu Eis erstarrten Miene zugehört, nur war das Eis in diesem Falle

nicht von weißer, sondern von immer mehr blau und blutroth anlaufender Farbe und versetzte sein Gesicht in den Zustand, der einem Schlagfluß vorauszugehen pflegt. Er mochte selbst fühlen, daß er durch länger andauernde Reglosigkeit sich dieser Gefahr preisgebe und ihr nur durch eine kraftvolle Körperthätigkeit begegnen könne. Und anstatt durch geistliche Mittel die Schaar seiner überirdischen Hülfstruppen weiter herunter zu kommandiren, griff er zu dem einfachsten weltlichen und fuhr ohne eine Silbe der Erwiderung mit zwei vorsündfluthlichen Fäusten jählings auf Lorenz Treuchtlinger los. Dieser jedoch nahm trotz seinem schwäbischen Gleichmuth diesen allzu handgreiflichen Spaß übel, und da er dem Kapuziner an leiblicher Beschaffenheit nicht viel nachgab, so packte er denselben um die Hüften und es wäre zu einem regelrechten Ring- oder Schwingkampf mit zweifelhaftem Ausgang gekommen, wenn nicht die vorherige Aussage Lorenz Treuchtlinger's sich vollauf als Wahrheit kundgegeben hätte. Dieser gemäß nämlich griffen jetzt gleichzeitig und unterschiedslos zwei Dutzend lutherischer, reformirter und gutkatholischer Hände in brüderlichem Zusammenwirken nach dem Kopf, den Armen und Beinen des Pater Romuald, hoben ihn ungeachtet seines Strampfens und Zappelns, wie es ehemals dem Ritter von der traurigen Gestalt in ähnlicher Weise geschehen war, in die Höhe und trugen ihn

unter hundertstimmigem Begleitruf: „Hinaus mit dem Narren, dem Schelm, dem Bischof von Jaen!“ ein gut Stück Weges auf der Straße von La Carolina gegen den Guadiana fort. Dann ließen sie ihn an einer Biegung zu Boden, liefen einige Schritte zurück und rafften große Wackensteine auf. Und in allen ihren Mienen stand aufs Deutlichste zu lesen, daß er bei der geringsten Bewegung zur Umkehr unfraglich sofort die Bekanntschaft mit einem Hagel spanischer Felsbrocken machen werde.

Ein paar Augenblicke verhielt der Bettelmönch sich reglos wie ein zähnefletschend aufgerichteter, die Tatzen gegen ein Rudel zorniger Wölfe vorstreckender brauner Bär. Dann reckte er seine Zunge weit zwischen dem aufgerissenen Gebiß hervor, drehte plötzlich den breiten Rücken und schoß die Straße weiter abwärts. Er war die ganze Nacht hindurch unausgesetzt gelaufen, doch als ob er eben erst von seiner Holzpritsche aufgestanden sei, so rannte er, ohne eine Minute zu verschnaufen, viele Stunden lang durch die glühende Mittagssonne auf dem steinholprigen Wege gegen die Stadt Cordoba fort. Und es war schon ziemlich spät am Nachmittag, als er zum ersten Mal vor einem ihm entgegenkommenden großen Zuge von Soldaten und Alguacils anhielt.

An der Spitze derselben ritt mit vornehmer Grandenwürde der neue königliche Intendant der Provinz Se-

villa und auf diesen stürmte der Pater zu und theilte ihm mit mühsam von ungeheurem Durstbrand röchelnder Kehle mit, was ihm in La Carolina geschehen sei. Im Gesicht des Intendanten lag erhebliche Mißvergnüglichkeit über den heißen beschwerlichen Wanderzug in die Sierra Morena ausgeprägt, er hörte jedoch dem Mönch aufmerksam gelassen zu und erwiderte mit spanischer Artigkeit, der ehrwürdige Padre habe sich sicherlich ein unvergängliches Verdienst um die heilige Kirche und das gesammte Königreich erworben. Es sei eine schwere Verirrung des Don Paolo Olavides gewesen, Fremde derartig vor seinen eigenen Landsleuten zu bevorzugen, derselbe büße mit gerechter Strafe dafür, und es werde völlig andere Einrichtung in den nuevas poblaciones stattfinden. Im Uebrigen halte er es für das Beste, daß jedes Volk in seinem Lande bleibe, dort über sich selbst bestimme und nicht in einem fremden Unruhe und Verdrießlichkeit anstifte. Deßhalb sei es auch nach seinem Dafürhalten, da der ehrwürdige Padre aus Deutschland herstamme, für diesen gewiß am naturgemäßesten und fördersamsten, seine künftigen großen Verdienste seinem Vaterlande zuzuwendeu. In die ausschließlich deutschen Angelegenheiten der Kolonie werde er sich nach seinen Grundsätzen nicht einmischen, und da zu diesen die Wahl ihres Seelsorgers gehöre, sehe er sich zu seinem außerordentlichsten Leidwesen außer Stande, auf die kund-

gegebene Meinungsäußerung der Gemeinde eine Einwirkung zu üben. Zu seiner hohen Befriedigung habe er vernommen, daß dem ehrwürdigen Padre zum Lohn seines nicht genug zu preisenden Glaubenseifers die Anwartschaft auf den Bischofsstuhl in Jaen zugesagt worden sei, und er würde dies als das höchste Glück für die ganze Bevölkerung erachten, wenn er nicht die Befürchtung hegen müßte, die Spanier möchten durch ihr allzu stark ausgebildetes patriotisches Gefühl verleitet werden, einem Priester, der einen Theil seiner deutschen Landsleute bei der Inquisition als Ketzer offenbart habe, nicht mit der von seiner göttlichen Mission erheischten vollen Hingabe entgegenzukommen. Darum veranlasse ihn das lebhafte Interesse an dem ferneren Wohlergehen des ehrwürdigen Padre, ihm mit allertiefstem Bedauern über den Verlust seiner erhabenen Wirksamkeit in der Provinz den Rathschlag zu wiederholen, auf das Bisthum Jaen Verzicht zu leisten und in Deutschland die unzweifelhafte höchste und seiner allein vollkommen würdige Anerkennung seiner Verdienste einzuernten.

Das sagte der neue Intendant in sehr schön abgerundeten Perioden mit spanisch ernsthaft-höflichem Gesichtsausdruck, zog überaus ehrerbietig den Hut zum Gruß vor dem geistlichen Gewande des Kapuziners und ritt seines Wegs gegen La Carolina weiter. Der Pater Romuald dagegen blieb am Straßenrand stehen

wie Lot's Weib, als es nach dem Pechregen über Sodom umgeschaut hatte, und es läßt sich keine andere zutreffende Bezeichnung dafür finden, als daß seine Augen zum ersten Mal im Leben mit einem stummen und ausdrucksleeren Stumpfsinn auf die lachend und lärmend an ihm vorüberziehenden Soldaten und Alguacils hinstarrten.

Nicht ohne einigen Grund aber hatte der Pfarrer Franz Xaver Ganter in seinem Briefe die Besorgniß ausgedrückt, „der geliebteste Bruder möge durch allzu rechtgläubigen Eifer viel Mißwachs, Kalamität und Unheil auf dem Felde anrichten, das sich anhero segensreichen Gedeihens zu erfreuen geschienen".

*
* *

Sehr begreiflicherweise jedoch hatte der Zwischenfall mit dem Pater Romuald nicht eben dazu beitragen können, die Unruhe der in La Carolina angesammelten Kolonisten zu vermindern. Nur der andalusische Wein hatte beträchtlich an der befeuernden Wirkung in ihren Köpfen eingebüßt, als die Erkenntniß ihnen hinterdrein gehinkt, daß sie sich an einem geistlichen Bruder und dazu an einem bei der Inquisition und dem spanischen Könige in hoher Gunst stehenden thätlich vergriffen gehabt, und in diesem ziemlich katzenjämmerlichen Gefühl schlich bald da und dort Einer heimlich bei Seite und schlug sich, seiner Scholle zu, in die Berge. Die

Anderen rathschlagten wohl noch eine Weile fort, ohne zu einem einhelligen Beschluß gelangen zu können, und eh' es Mittag ward, lag der Platz vor dem Gemeindehause brandgelb und leer in der Sonnengluth und wanderten die Meisten, kleinmüthig auf den Mund geschlagen, nach rechts nnd links auseinander, um vorderhand nach dem Vorbild des Straußes die Köpfe in ihre einsamen Landgehöfte und da drinnen einstweil in die wartende Suppenschüssel zu stecken. Einige schritten ihrer Behausung jedoch auch mit ruhig nachdenklicher Ueberlegung zu, und unter diesen befand sich Lorenz Treuchtlinger, der sich ohne jede reumüthige Anwandlung über sein eigenes Thun, doch zugleich auch ohne beschönigende Vorspiegelung über die muthmaßlichen Folgen desselben und das in der Kolonie bevorstehende spanische Regiment erwies. Er sagte, zu Haus eingetroffen, kaltblütig, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach die längste Zeit Feldbau in der Sierra Morena betrieben haben würden, kümmerte sich nicht im Mindesten um das daraufhin entstehende Wehklagen seiner Frau und Töchter, sondern traf besonnen Vorkehrungen mancherlei Art in Hof und Haus. Vorher indeß aß er mit gesundem Appetit tüchtig zu Mittag und sprach während dieser Beschäftigung zu Caton Waliser:

„Bleibst jetzt bei uns, Mädel, daß wir auch für Dich Sorg' tragen, wenn's Noth ist, und gehst nur

heut' Nachmittag noch einmal zu Deiner Hütt' hinunter, wenn Du was hast, das Du nicht dalassen willst."

Caton war über alles Das, was der Pater Romuald neuerdings ins Werk gesetzt und was andrerseits an ihm ins Werk gesetzt worden, zwar einigermaßen erstaunt, fand jedoch beides, als der verschiedenartigen Auffassung entsprechend, sehr begreiflich und legte über keines Bekümmerniß an den Tag, sondern handelte ebenso gelassen, wie Lorenz Treuchtlinger selbst, nach seiner wohlmeinenden Ermahnung und Aufforderung. Wenigstens insoweit, als sie am Nachmittag zu dem Blockhaus hinabstieg, ihre wenigen Habseligkeiten in der Kammer zusammensuchte und in ein kleines Bündel einschnürte. Aber dann folgte sie dem Rath, sogleich wiederzukehren, nicht, sondern setzte sich zuerst noch auf den Platz vor der Hütte über dem Quell und schaute in die abendlich werdende Welt um sie her. Das hatte sie so oft hier gethan und sie konnte sich nicht davon trennen, ohne Alles noch einmal, zum letzten Mal so gesehen zu haben. Sie wußte genau, wie jeder Schatten kommen und jeder Sonnenstreifen noch röthlich aufleuchten werde, und sie nickte ihnen wie alten Freunden zu. Es fiel ihr schwer, Abschied von der stillen Einsamkeit zu nehmen, in der sie nun ein ganzes Jahr hindurch gelebt; zuerst war die Fremde hier ihr tröstlich gewesen und dann ein fremdes

Heimatsgefühl ihr darin aufgegangen, das sie zuvor nirgendwo gekannt. Ueberall, wohin ihr Auge traf, hatten die Elfen, unsichtbar huschend, ihr Märchenspiel betrieben gehabt, und ihr war's, so geheimnißvoll traumhaften Herzschlag könne das Leben an keinem andern Ort wieder in ihrer Brust aufklopfen lassen.

So saß sie und hörte auf die vertrauten Plätscherstimmen des Quells und dachte dazwischen manchmal an das Bildniß der heiligen Katharina weit drüben auf der Bergkuppe des Kaiserstuhls und lächelte, ohne es zu wissen, und seufzte leis hinterdrein. Die Sonne ging, es ward dämmernd und dunkel, doch sie wußte, der Mond werde kommen und ihr als Leuchte auf dem Heimweg dienen. Und sie wußte auch, daß sie völlig ruhig und unangefochten hier im Finstern sitzen bleiben konnte.

Die Wölfe getrauten sich nicht bis zu ihr heran, noch irgend etwas sonst. Es war keinerlei Gefahr für sie vorhanden, wenn sie nicht selbst den Mund aufthat, um dieselbe herbeizurufen. Davor aber hegte Caton keine Besorgniß; ihre Zunge hielt den kleinen vorwitzigen Kobold jetzt sicher im Zaum.

Oder eigentlich trieb er seinen Uebermuth auch gar nicht mehr dort, sondern hatte einem ganz andern unsichtbaren Geisterwesen Platz gemacht, für das sie keinen Namen besaß. Sie fühlte es nur ab und zu sich mit einem Schauer durch Leib und Seele laufen,

es war Mädchenscham und -Scheu, die das Bewußtsein empfangen hatte, es hänge lediglich von ihr ab, etwas zu thun, zu sprechen, was das stille Dunkel um sie her wie mit einem jähen Blitzschlag zerreiße. Ihr Herz trug die Empfindung in sich, daß dies an jedem Ort und in jedem Augenblick in ihrer Macht stehe, und um nichts auf der Welt hätte Caton die Lippen zu einem Laut geöffnet.

Da floß der Mond um sie, eh' sie's gedacht, silbern, mit einem Licht so weich, wie die Sommernachtluft. Leichter Hauch regte da und dort ein Gezweig und ließ Schatten und Glanzbänder sich leis bewegen. Träumerisch sah sie in das Wechselspiel hinaus, in dem Dunkel und Licht sich zu haschen schienen.

Doch nun tauchte an tiefer Schattenstelle etwas hell vom Boden Emporragendes auf, eine Gestalt in der spanischen Tracht, wie die Wetternacht sie an Franz Bopfinger gezeigt hatte. Auch das Geräusch eines Schrittes scholl von ihr her, und irrbefremdet, von einem Zittern überlaufen, hob Caton die Augen, unverkennbar kam Franz Bopfinger auf sie zu. Allein dann wurde das laute Klopfen in ihr plötzlich ganz schrecklos still, denn es war die Stimme Don Vicente Pagano's, die sie artig ansprach:

„A la mano de Dios, doña Catalina! Ruhet Ihr noch unter dem Himmelsdach, schönste Señora, ohne den Thau der Nacht für Eure Gesundheit zu

fürchten? Oder lasset Ihr ihn Perlen um Euren alabasternen Nacken schlingen?"

Caton gab gleichmüthig Antwort:

„Es mag mich wohl eher verwundern, wie Ihr noch zu so später Stunde hier des Weges kommt, Don Vicente, daß ich befürchten muß, Ihr seiet fehlgegangen."

Doch er lächelte anmuthig:

„O nein, holdes Antlitz, das dem Mondfräulein gleicht, ich ging nicht fehl. Denn ich vernahm, daß die Vögleinhütte hier oben, von ihrem rauhgefiederten Hüter verlassen, in der Bergeinsamkeit stehe, und ich kam, um zu wachen, daß der lieblichen weißen Taube, die drin verblieben, von Eulen und Mardern kein Leid geschehe."

„Nehmet Dank für Eure Fürsorglichkeit, Don Vicente," versetzte das Mädchen höflich, „doch Vögel haben Flügel, sich selber zu behüten."

Aber er trat dichter auf sie zu.

„So lasset mich wenigstens ritterlicher Pflicht genügen, Euch zu meiner Beruhigung sicher unter Euer Obdach zu geleiten, Doña Catalina."

Diese fiel ihm ins Wort:

„Mühet Euch nicht um mich, Señor, und verzögert nicht Eure Heimkehr. Dort führt der Weg hinab nach La Carolina. A la mano de Dios, Don Vicente!"

Einen Augenblick stand der junge Spanier ungewiß, dann erwiderte er rasch:

„Ihr schuldet mir noch den Dank, schöne Catalina.“

„Ich? Wofür?“

„Für Euer Ebenbildniß, die Rose, die ich Euch neulich dargereicht.“

„So nehmet ihn mit dem andern, den ich Euch bereits gesprochen, Señor, und traget beide zusammen heim,“ erwiderte das Mädchen mit deutlich kundgebender Betonung, daß es weiterer Andauer der Unterhaltung überdrüssig sei.

Vicente Pagano aber entgegnete hurtig:

„Wenn Ihr es mir also verstattet,“ und er streckte die Hand nach ihrer Schulter, daß sie mit einem Ruf: „Was wollt Ihr?“ jetzt vom Boden in die Höhe flog. Doch sein Arm schlang sich ihr kräftig um den Nacken und hielt sie, während er Antwort gab: „Den Dank nehmen nach Eurer Erlaubniß.“

Sie stieß aus:

„O pfui! Ihr seid roh, ein Mädchen anzufassen! Das thut kein Spanier!“

Er lachte:

„Einer Spanierin nicht, oder sie müßte so liebreizend sein wie Du. Ihr Deutschen seid auch keine Tigerkatzen wie sie und kratzt und beißt nicht!“

Seine Hand zwang sie wieder auf den Sitz zurück.

„Laßt mich, sonst ruf' ich um Beistand!“ rief sie.

Allein er versetzte furchtlos-keck:

„Rufe nur, querida, Dich hört Niemand als ich, und mir ist Deine Stimme, auch wenn sie erzürnt klingt, liebliche Musik. Doch vernähm's auch Einer, er würd' sich hüten, einen Spanier in einem artigen Schäferstündchen zu stören. Denn Du weißt, wir sind jetzt die Herren in der Sierra Morena, und was Schönes drin ist, gehört uns!"

Sie rang umsonst mit aller Kraft gegen seine überlegene Stärke, er umschloß sie mit den Armen, und seine Lippen kamen heißblütigen Anhauchs ihrem Gesicht näher, sich der ihrigen zu bemächtigen. Und unbewußt schrie Caton in ihrer Wehrlosigkeit angstvoll laut auf:

„Wolfram, Wolfram, hilf mir!"

Da geschah plötzlich etwas höchst Seltsames, nur durch überirdische Vermittlung Erklärbares. Denn eh' der Ruf noch völlig verklungen war, hatte Wolfram Zwickard aus Amoltern Vicente Pagano mit gewaltigen Händen an Hals und Hüften gefaßt, hob ihn wie ein strampelndes Kind auf und warf den jungen Hidalgo wortlos den Abhang hinunter, daß derselbe platschend grad in die Quellaushöhlung fiel, in der Caton Waliser früher in sehr dunklen Sommernächten hie und da zu baden gepflegt. Unmittelbar danach aber hob er die letztere, als ob sie eine Federblume wäre, gleichfalls ohne Laut auf die Arme und lief

mit ihr, wie ein breitbrustiger Hirsch durch Halm und Heide brechend, auf die Wildniß der Despeñaperros zu.

Wie lange er sie so trug, wußte Caton nicht. Es kam ihr zugleich sehr lang und sehr kurz vor, je nachdem zwei Empfindungen in ihr abwechselten. Als das erstere schien's ihr, wenn die Erinnerung sie mit Schreck und Scham durchlief, daß sie ihren Mund aufgethan und laut gerufen hatte, und gar kurz war doch der Weg nur für ein wunderseliges Gefühl, das gleich weichen, warmen Wellen über das andere hinfluthete. Ihrem Körper und ihrer Seele war's, als schwebten sie im Traum, und sie lag ganz regungslos mit geschlossenen Lidern und dachte kaum etwas und wartete in süßer Sinnesbetäubung, welchen Ausgang der Traum nehmen werde.

Dann ward sie nicht mehr weiter durch die Luft fortgetragen, öffnete die Augen zum ersten Mal und saß auf einem weichen Moosgrund zwischen hohem Felsgeklüft. Doch traumhaft war noch Alles um sie her. Phantastisch knorrige Bäume wuchsen auf, durch ihr Laub und Geäst warf der volle Mond bald flimmernde Pünktchen und geringelte Lichtkreise, bald breite opalglänzende Strahlenbänder, in denen große blaue Glockenblumen und rothe Fingerhüte sich leise schaukelten. Nelkenduft füllte die umschlossene kammerartige Bergschlucht, und es kam Caton, es sei derselbe,

den sie früher oft vom Kaiserstuhl in ihre alte Ruinenbehausung heimgetragen.

Aber sonst war Alles still und leer und nichts zu sehen. Eine Weile blickte sie auch nur unbeweglich gradaus vor sich hin, doch allmälig gingen ihre Augen suchend leise nach rechts und links herum. Auch dort indeß ließ sich nichts gewahren und ihre Brust fing an, unruhiger zu athmen. War das des Traumes Ausgang? Ein unheimliches Gefühl beschlich sie in der todesschweigsamen fremden Einöde und leise frug sie in die Felswildniß hinaus:

„Wo bist?“

Da gab eine Stimme vom Schattenfall eines mit weißen Blüthen überdeckten Strauches her Antwort:

„Hier.“

„Warum bist Du dort, daß ich Dich nicht sehen kann?“

„Du hast mich ja nicht gerufen.“

„Ich rief ja nach Dir.“

„Das galt nicht mir, sondern Dir selbst.“

Einen Augenblick schwieg Eaton Walliser, dann versetzte sie:

„Komm, Franz Bopfinger, im Mond ist's schöner. Ich hab' Dich ja noch nie mit Augen geschaut — erzähl' mir auch etwas, wie der Frida und Gertrud.“

Nun raschelte es um das Gesträuch, und er trat ins Licht heraus und sagte: „Wenn Du „komm“ sagst,

da darf ich's," und er setzte sich auf doppelte Armlänge von ihr zu Boden. Doch sie blieben Beide stumm, bis das Mädchen fragte:

„Warum bist Du denn eigentlich aus der Heimat fortgegangen, Franz Bopfinger?"

„Weil dort ein Quellwasser im Wald war, darüber ich nicht mehr allein hin und wieder springen mochte."

Das antwortete er trocken, doch es zuckte ihm dabei um den Mund und ebenso verzog es seiner Zuhörerin die rothen Lippen, daß sie ihre Zähne darauf drücken mußte. Danach saßen sie wieder stumm, nur ihre Augen sahen sich durch das flimmernde Mondlicht eine Minute lang groß entgegen.

Dann sagte Caton wieder:

„Wann ist Dir denn solch närrischer Gedanke zuerst gekommen, Franz Bopfinger?"

„Einmal nach einer Jagd im Wald, bei der ich ein weißes Brusttüchlein auffand."

Das Glanzgeriesel der Nacht tauchte Alles in märchenhaft ungewissen Schimmer, aber es ließ dennoch erkennen, daß ein etwas rother Schein über Caton's Gesicht heraufstieg. Es war wieder still, und nur die Augen redeten herüber und hinüber. Da schrie eine Eule droben vom Geblöck herab, und das Mädchen fuhr zusammen und fragte hastig abermals:

„Warum bist Du denn grad nach Spanien gereist, Franz Bopfinger?"

Doch nun hatte das Zucken um den Mund des Angeredeten so viel Nahrung aus den mondbeglänzten Augen vor ihm gezogen, daß er plötzlich mit einem übermüthigen Lachen aufsprang, die Hände Caton Waliser's ergriff und dazu rief:

„Um Dich festzubinden, wenn Du wieder die Beine lupfen und wegspringen möchtest, wie 'ne Waldkatz!“

Und zugleich zog er rasch von seiner Brust zwei lange goldglänzende Zöpfe hervor und verschlang sie um die Hände Caton's. Aber mit einem staunend ihr einstmaliges Eigenthum erkennenden, strahlenden Niederblick machte sie sich hurtig von dem absonderlichen Bindemittel los, lachte und schluchzte in Einem: „Das hast nimmer nöthig, Wolfram!“ und schlang beide Arme um seinen Hals. Und so schwiegen sie Beide nochmals ein kurzes Weilchen.

* * *

Es war aber in der That für einen Deutschen nicht mehr gerathen, einem spanischen Hidalgo in den nuevas poblaciones nächtlicher Weile ein unfreiwilliges Bad zu bereiten. Wolfram Zwickard empfand dies freilich sehr widerwillig, denn es gab fraglos in dieser Nacht keinen köstlicheren Fleck auf dem ganzen Erdball, als die Felsenschluchtkammer, in die er seine junge Liebste getragen, mit der silbernen Mondampel

darüber. Doch gerade weil dieser Platz so wunderherrlich war, drängte er desto lebhafter die Erkenntniß der Gefahr eines allzu sorglosen Verweilens in dem Bereich heißblütiger andalusischer Rachsucht auf, und lange bevor noch der Tagesanbruch die Ampel am Himmelsdach ausgelöscht, hatte die Vernunft wenn auch schweren Sieg über den Wunsch errungen. Noch im Mondlicht, das ihre Seligkeit begonnen, wanderten die beiden Glücklichen Hand in Hand durch die Sierra Morena gegen Osten. Unter der südlichen Sonne Hispaniens war der Doppelkeim zur vollen Blüte gereift, der unter dem Laubwald des Kaiserstuhls winzig, unscheinbar und ihnen selbst unbewußt aus ihren Herzen hervorgetrieben, und sie hatten durchaus nichts mehr in dem Lande Seiner Bourbonischen Majestät Königs Carlos des Dritten zu suchen, konnten darin höchstens noch eine vergitterte Zelle mit Wasser, Brod und Mönchsgebeten neben der des Don Paolo Olavides auffinden.

So schritten sie eilfertig, auch wie der Tag kam, sich möglichst in unbelebter Gebirgswildniß forthaltend, und gelangten nach mehreren Tagen und Nächten aus der Morena durch die Sierra de Alcaraz in die Provinz Murcia und zum Thalbett des Segura hinüber. Diesem abwärts folgend, trafen sie mit einem beträchtlichen Trupp deutscher Landsleute zusammen, welche gleichfalls die Kolonie verlassen und ans Mittelländische

Meer nach der Stadt Cartagena zu entkommen suchten. Sie berichteten, daß es den zurückverbliebenen Ansiedlern übel ergehe, Gewalt an Leib und Leben den Evangelischen drohe, wenn sie ihren Glauben nicht abschwören wollten, doch auch die Katholiken seien von den Spaniern, die jetzt überall ihnen als Herren und Aufseher gesetzt worden, unter ein hartes Joch gedrückt und alle verheißenen Freiheiten und Rechte in Willkür und jämmerliche Noth umgewandelt. Nach allen Richtungen hätten deshalb Kolonisten sich in vielfachen Schaaren aufgemacht, um aus dem über sie hereingebrochenen Elend den weiten Weg in die Heimat zurückzufinden.

Schwer und mühevoll war dieser allerdings schon gleich im Beginn. Sonnengluth, Durst und Hunger plagten die in der Fremde Umherirrenden unsäglich, und Caton Waliser's freudiger Muth und immer auch so noch glückausstrahlende Augen mußten oftmals dienen, um den Verzagenden belebende Hoffnung auf bessern Ausgang ins Herz zu flößen. So erreichten sie Cartagena, doch einstweilen nur, um an diesem erstrebten Ziel aus dem Regen in die Traufe zu gelangen. Denn durch Zufall trafen sie noch vor der Stadt eine dorthin verheiratete deutsche Frau, die sie befragte, woher sie kämen, und auf die Antwort erschreckt ausstieß, an den Stadtpforten stehe ein Preis von dreihundert Realen auf die Ergreifung von flüch-

tigen Kolonistenhaufen aus der Sierra Morena ausgeboten und am verwichenen Tage seien mehrere Hunderte von solchen eingefangen und auf die Galeeren abgeliefert worden.

Daraufhin machten sie sich begreiflicherweise schleunigst wieder davon, harrten die Nacht in einem nahen Gebirgsthal ab und setzten fortan ihre Wanderung nur unter dem Schutz nächtlichen Dunkels mehr fort. Auf vielwöchentlichem Umzug kamen sie an Tortosa und Tarragona vorüber endlich in die Provinz Barcelona und standen hier nun rathlos, wie sie über die scharfbewachte spanische Grenze in den Pyrenäen nach Frankreich hinein gelangen sollten. Da spann Caton Waliser abermals einen hülfreichen Gedanken aus ihrem keltischen Köpfchen. Sie hatte bei ihren abendlichen Lehrstunden durch den Pater Romuald öfter von dem besonders wunderthätigen Madonnenbilde auf dem Berge Montserrat am Flusse Llobregat vernommen, und wie sie nun von wildem, weißen Kalkgestein eine große Klosterabtei heranwinken sah und hörte, das sei Maria-Montserrat, da hieß sie anschlägigen Sinnes ihre Begleiter trotz Müdigkeit und Beschwerniß den steilen Berggipfel erklimmen, stellte sich an die Spitze, klopfte an die Klosterpforte und sprach in geläufiger spanischer Rede, deren sie von Allen allein mächtig war, daß sie von weither eine inbrünstige Wahlfahrerschaar bringe, die an der heiligen

Stätte Zuflucht vor schwerer innerlicher Bedrängniß suche. Sie erschien aber in ihrem braunen Kuttenrock ganz wie eine Nonne in fremdländisch unbekannter Tracht, und obgleich es ihr nicht leicht fiel, den neuen, lebensübermüthigen Glanz ihrer Augen abzudämpfen, machte sie doch ein so ernsthaft jedem Erdengedanken entfremdetes Gesicht, wie selbst der Kapuziner es nur von einer Zukunftsheiligen verlangen gekonnt hätte, daß die Benediktinerbrüder willig und freudig das Thor öffneten. Und ihrerseits erhob die wunderthätige Madonna in göttlicher Langmuth keinen Einspruch dagegen, sich zum Anschein auch von manchen lutherischen und calvinistischen Lippen verehren zu lassen, die gewissermaßen nach einem einmal vom Pater Romuald gebrauchten Wort, daß der Teufel in der Noth Fliegen fresse, laut in die Lobgesänge ihrer katholischen Landsleute mit einstimmten. Es verspürte auch Keiner etwas von einem Schaden an seiner Seele dabei, und körperlich jedenfalls bekam es Allen aufs vortrefflichste, da sie nach so viel ausgestandenem Hunger und Durst drei Tage lang in der Abtei aus der gesegneten Klosterküche vom Morgen bis zum Abend mit Speise und Trank bewirthet wurden. Als das Wichtigste jedoch erhielten sie beim Abschied, wie Caton Waliser es vorher in ihrem Wissensschatz getragen, ein „Compostell“, eine Beglaubigung, daß sie andächtige Wallfahrer von Maria-Montserrat seien, die um ihres Seelenheiles

willen diesen Pilgerzug unternommen. Daraufhin ward ihnen vorschriftsmäßig in der Stadt Barcelona ein Paß ausgehändigt, mit dem sie ohne weitere Anfechtung sicher die spanische Grenze zu überschreiten vermochten.

Nicht nur für ihre bisherigen Weggenossen aber hatte Caton so mit findiger Mädchenklugheit Sorge getragen, ingleichem für ein anderes Häuflein deutscher Flüchtlinge aus der Sierra Morena, das im Angesichte der Pyrenäen rathlos umherzog, wie es ohne Ausweis nach Frankreich hinübergelangen solle. Nun konnten sie sich den Wallfahrern unter dem Schutz ihres Passes anschließen, jubelnde Freude erfüllte sie, und sich wechselseitig die erduldeten Nöthe und Gefahren mittheilend, zogen Alle frisch beflügelten Muthes gemeinsam der über weißen Schneehängen aufgehenden Sonne weiter entgegen.

Und besonders hübsch war's, daß auch Lorenz Treuchtlinger sich mit den Seinigen unter den Neuhinzugekommenen befand und Caton so ihm die Beihülfe angedeihen lassen konnte, die er ihr am letzten Mittag in der Kolonie zugesagt. Nur Frida und Trudchen machten sehr verwundersame Gesichter, als Franz Bopfinger auf einmal neben ihnen Hand in Hand mit Caton Waliser ging. Verdutzt ungläubig schauten sie drauf hin, bis er ihre staunend aufgeweiteten Augen wahrnahm und sagte:

„Wißt ihr, das ist das Gnadenbildniß der heiligen Katharina, ich hab' euch davon geredet. Es mocht' nicht länger mehr in Spanien bleiben, und ich bring's wieder an seine alte Stell' zurück, denn es ist nimmer bös."

Und zum Beweis bog er den Kopf ein wenig nieder und küßte Caton's willige Lippen.

III.

Etwas Aehnliches, den veränderten Umständen nach, trug sich an demselben Tage, doch um einige Stunden später und etwa um hundert Meilen weiter in nordöstlicher Richtung, zu. Nur befanden sich keinerlei Augen- und Ohrenzeugen dabei, die sonst allerdings vielleicht noch staunend ungläubiger dreingeschaut haben würden, als Frida und Trudchen Treuchtlinger. Möglicherweise — je nach der Auffassung — hätten sie indeß auch die Sache ebenso natürlich und begreiflich gefunden, wie Wolfram Zwickard und Caton Waliser. Denn ob der Pic de la Maladetta vom Hochkamm der Pyrenäen dazu herunterwinkte oder die bescheidene Gipfelhöhe des Katharinenberges auf dem Rücken des Kaiserstuhls, konnte billigermaßen keinen Unterschied in der Beurtheilung des nämlichen Vorganges rechtfertigen. Was dem Einen recht war, erschien nach altem Wort dem Andern wohl billig. Aber andererseits behauptet eine

noch ältere Redewendung in römischer Sprache: Duo si faciunt idem, non est idem. Und es ließ sich nicht ableugnen, daß in diesem Falle die römische Anschauung nicht unwesentlich ins Gewicht fiel.

Solcher Gegensatz der beiden sprachlichen Anschauungen mochte sich indeß verhalten, wie er wollte, unter allen Umständen blieb thatsächlich, daß im Dämmerlicht dieses heißen Augustabends, der in der Thalschlucht von Amoltern an Wärmegraden heut' kaum der Sierra Morena etwas nachgab, der Pfarrer Franz Xaver Ganter plötzlich schreckhaften Tones ausstieß: „Was war das? Hast Du gehört, Sidi?" Und Sidonie sprang, eine verwunderliche Beschäftigung, der sie mit voller Hingabe obgelegen, abbrechend, jählings von einem äußerst merkwürdigen Sitz in der Studirstube des hochwürdigen Herrn, stand mit hochrothen, jedoch von den Lippen noch an lebhafter Färbung übertroffenen Wangen und horchte auf ein eigenthümliches Schüttern, Schlürfen und Schnauben, das durch den tiefen Sommerabendfrieden über den Pfarrhof daher kam, wie wenn ein Leitochse die Richtung in seinen nächtlichen Stall verfehlt habe und trottend und trampelnd durch das Pastoratsthor hereingebrochen sei. Dann rief Sidonie starrblickend: „Heilige Katharina, das ist ja, als ob —", aber sie kam nicht weiter, sondern flog mit einem Schrei des Entsetzens: „Das braune Ungeheuer!" aus der Thür hinaus. Einen

Augenblick blieb diese hinter ihr weit offen und leer stehn, und der Pfarrer schaute, ebenfalls ziemlich gerötheten Antlitzes, nicht weniger verdutzt und mit den Handflächen eilig an seinen Knieen herunterfahrend, als fühle er mechanisch den Antrieb, Staub von ihnen abzuklopfen, auf die zwielicht-übergraute Thürhöhlung. Da tauchte in diese eine fast schwarzbraune Gesichtsfläche hinein, die nur ein leuchtendes Promontorium vorstreckte, gleich einer allein noch von letztem Purpurlicht übergossenen Spitze eines hispanischen Hochpics; eine ungeheure von Sonne und Wegstaub ebenso tief gedunkelte Handschaufel reckte sich gegen Franz Xaver Ganter, und aus heiser eingetrockneter Kehle rief's:

„Have, pastor loci! Eheu Xaverie! He aqui! Geliebtester Bruder, der höllische Feind sitzt mir im Halse bis an die Zunge herauf. Exest Hispania, floreat Alemannia! Ist eine Brauerei drüben, drin der Satan den Sutt anrichtet!"

„Romualde — tumet ipse?" brachte der Pfarrer einzig, noch wie mit halb gelähmten Sprachwerkzeugen hervor.

„Ipsissimus — hic — hic —", röchelte der Pater, auf seinen Kehlkopf deutend. „Komme vom Lothringischen heut', keinen Tropfen seit Colmar!"

Der Pastor öffnete den Mund, um „Sidonia!" zu rufen, aber ihm kam die Erwägung, daß sie nach ihrer letzten Schreckkundgabe muthmaßlich nicht in der Gemüthsverfassung sei, sich ohne Anzeichen von Befangen-

heit in die Stube herein zu getrauen, und andererseits fiel es ihm selbst nicht unerwünscht, sich einige Minuten zur Sammlung über den unerwarteten Abendbesuch mit seinen Gedanken seitab begeben zu können. So unterdrückte er den beabsichtigten Ruf, antwortete rasch statt dessen: „Alsogleich, theurer Bruder, werde ich Dir ein kühlendes Labsal bereiten,“ und verschwand hurtig aus der Thür. Doch am Kellerzugang faßte ihn die halb im Dunkel verborgene Sidonie ängstlich am Rockzipfel und wisperte: „Natürlich muß das wieder das Erste sein! Was soll's nun geben, Franz — ich lauf' heut' Nacht aus dem Haus — wenn er's erfährt, frißt er mich mit Haut und Haar.“

„'s ist eine Heimsuchung, in die man sich mit Klugheit schicken muß, Sidi,“ flüsterte der Pfarrer, ihr eilig mit etwas mehr als geistlicher Tröstungspflicht das verwirrte Haar aus dem heißen Gesicht streichelnd. „Laß uns einstweil nach der Schrift, wie Martinus Luther sie übertragen, klug sein wie die Schlangen und kein Arg bei ihm erwecken wie die Tauben, bis er wieder über die Berge von dannen ist, und schließe Dich wohl ein zur Nacht in Deiner Kammer.“

„Das hab' ich stets in der Gewohnheit,“ versetzte Sidonie, und es klang hinter den Worten, als sei ein unterdrückter leiser Lachton von ihren Lippen gekommen; Franz Xaver Ganter aber lief jetzt hurtig die Kellertreppe hinunter und kehrte mit dem rand-

gefüllten großen Henkelkruge in die Stube zurück, wo der Bettelmönch sich seiner dick überkrusteten Sandalen entledigt und sich in den Lehnsessel geworfen hatte. Sein Blick ging mit einer schiefen, glimmernden Augenstellung über den Krug und er murmelte: „Vetus amicus, hast mir manchmal geholfen, den Urhalunken niederzukriegen. Wollen wieder miteinander wacker gegen ihn ins Feld rücken!" Dann ergriff er den ihm von der Hand des Pfarrers vollgeschenkten Becher, sagte: „Prosit, lieber Bruder, freut mich, daß ich wieder hier in Amolterun bei Dir sitze!" und über sein nickendes, braunes Gesicht ging einen Moment ein liebenswürdig treuherziger Zug, der seine Worte bestätigte, daß es ihm in diesem Augenblick im altvertrauten Freundeshause wirklich menschlich wohl sei. Nun trank er mit unlöschbarem Durst bis auf den letzten Tropfen, und nun schüttelte er sich und stieß aus:

„Vinum Amolterunum — purrr! Nichts ungut, Bruder, aber man muß sich an euren Gänsewein erst wieder gewöhnen. Er läuft durch die Kehle, wie's Wassergeplatsch von den meisten Pfaffenzungen auf der Kanzel. Wär' der Satan mir nicht in den rothen Hispanier gefahren, daß die Gnade aus dem Faß war, als ob's ein Sautrog geworden, Bruder, ich säß' nicht hier! Aber bei euch muß man den Hals wieder auf den großen Schluck einrichten, sonst fließt keine Heilsarznei draus. Repetatur, mi frater!"

Er hielt den Becher hin, leerte den neugefüllten wieder bis zur Neige aus, ließ einen Seufzer aus der Brust heraufstoßen und brummte durch den Bart: „'s ist 'ne Pönitenz, ich thu's für meine Sündhaftigkeit. Dreimal verleugnete Petrus den Heiland, dreimal will ich mich auch mit dem Essiggesöff für ihn kasteien. Schenk die Geißel ein, Bruder!"

Dann saßen der Weltpriester und der Bettelmönch nach Jahresablauf im Pfarrhause zu Amoltern wieder beisammen, und vor der Hand überwog bei dem ersteren Wißbegierde oder wohlbegreifliche Neugier die Gedanken an mancherlei durch die Ankunft seines Gastes herbeigeführte oder mit ihr verknüpfte Unschlüssigkeit und Verlegenheit. Er stellte viele Anfragen hinsichtlich der nuevas poblaciones, ohne daß es derselben für die Befriedigung seines Wissensdranges bedurft hätte, denn die Lippen des Kapuziners glichen jetzt den Thorflügeln einer Schleuse, durch die sich stundenlang brausender und quirlender Redestrom ergoß, und nur ab und zu wälzte sich zwischen ihnen eine rückläufige Strömung aus dem Henkelkruge durch die gelblichen Zahnreusen aufwärts in die wieder eintrocknende Gaumenhöhlung des Sprechers. Schmeichelhaft war das von ihm entworfene Bild allerdings weder in hervorragendem Maße für das spanische Volk und die deutschen Kolonisten, noch für Don Paolo Olavides, wie für den Nachfolger desselben in der

Provinz Sevilla. Alle zusammen tauchte der Berichterstatter als eine gleichmäßige Brut von Höllenhunden unablässig in den brodelnden Schwefelkessel ewiger Verdammniß, und seine Augen wetterleuchteten über ihren Namen, als sähen sie die Träger der letzteren sich bereits leibhaftig in dem strudelnden Küchenbrei des bockfüßigen Kohlenschürers winden und krümmen. Streng nach der Wahrheit gab er von Allem Kunde, doch ein anderer Zuhörer hätte sich daraus ein Nachtgemälde pestilenzialischer menschlicher Verworfenheit gestalten müssen, wie die Welt noch keines vordem gesehen. Freilich sperrte auch der Pfarrer zu Zeiten Mund und Nase auf, und einmal entflog's ihm: „Bei der Inquisition hast Du den Herrn Olavides und die Evangelischen —?“ Allein er kam nicht weiter, denn ein ungeheurer Fausthieb des Paters auf den Tisch ließ die Wände des Pfarrhauses wie von einem Erdstoß zusammenfahren, und triumphirend donnerte sein Mund drein: „Das hab' ich für die Gewissensruhe meiner Todesstunde gethan, Bruder, wenn der Satansschuft mir an die Seele möcht' und grinst: Was hast Du zu Gottes Ehre und der Menschheit Heil auf Erden fertig gebracht? Da will ich's ihm in sein Zahngeblök stopfen: Deinen Sohn Olavides und die Baalsknechte, die er beschützte, habe ich mit Skorpionen gehauen, daß er seinen Fuchsschwanz auflupfen und mit Stank in seine Brathöhle abfahren soll!“

Hochbegeistert glühten die Augensterne des Mönches mit seiner Nasenspitze um die Wette, während sich in der Miene Franz Xaver Ganter's nicht undeutlich steigende Unruhe malte und er sich fernerhin darauf beschränkte, den weiteren Mittheilungen des geliebten Bruders schweigsamen Mundes zuzuhören. So gelangte dieser schließlich bis zu der Stunde, in der er am Guadiana hinter dem neuen Intendanten und seinem Gefolge kurzum Kehrt gemacht hatte und Tag und Nacht durch ganz Spanien und Frankreich ohne Anhalt, über die Sierras und die Pyrenäen, die Sevennen und Vogesen weg gradeaus bis Amoltern gelaufen war. Und nun sah der Pater Romuald plötzlich mit einem Aufblitz der Erwartung zwischen den hochgeschwollenen Lidern dem Pfarrer ins Gesicht und schloß: „Denn mir kam als ein Leuchtstrahl in der hispanischen Finsterniß das Gedächtniß an die göttliche Botschaft, Bruder, die Dein Brief mir im Aprilmond aus Amoltern vermeldet! Quid egregius grex, Xaverie?"

Damit war die Zwiesprache auf die Gegenwart und die Nähe übergeleitet und der Pfarrer ergriff eine Zeitlang statt des Kapuziners das Wort und berichtete, wie die Zustände in Amoltern und die Keimsaat, die von der Predigt des Paters in die Gemüther ausgestreut worden, zu weiterer Entwicklung gediehen. Nunmehr hörte der Mönch aufmerksam, mit hell und

heller zufrieden glänzendem Blick und schnurrte nur dann und wann eine kurze Zwischenbemerkung durch den Bart, wie: „Kenne Deine Amolteruner und ihr dickes Fell wohl, Bruder; brauchen Zeit, um's zu verspüren, wenn ein Floh sie im Sommer sticht, aber um's neue Jahr fangen sie an, sich zu kratzen.“ Doch mit Behagen sog er, unter oftmaliger Begleitung des Kruginhalts, die Nachricht ein, daß die ganze Dorfgemeinde zu einer Gemeinschaft ihrer Güter bereit sei, da Adam Zwickard, noch immer in großer Kümmerniß über das spurlose Verschwinden seines Sohnes, nichts mehr auf Hab und Gut halte und durch seinen Einfluß auf die übrigen Begüterten des Orts die Dreinwilligung Aller zu einer Theilung ihrer Besitzthümer mit den Armen in der Hand trage. Da griff der Pater Romuald nach dem Henkelkrug selbst und rief: „Bruder, ich war ein Narr, daß ich das Reich Gottes beim rothen Hispanier suchte! Hic stat! Der geliebten Gemeinde von Amoltern will ich mit ihrem Wein Abbitte thun!“ Und er setzte den Krug an den Mund und trank den Rest daraus in einem Zuge leer. Unwillkürlich schüttelte er sich noch einmal danach, doch fügte er milde hinzu: „Unter Gottes und der Heiligen Beistand gewöhnt sich's schon,“ und er sah mit wohlwollender Befriedigung in das Antlitz seines Gastfreundes. Diesem aber kam jetzt eine Erinnerung, daß er frug:

„Wo ist denn das Mädel verblieben, Romualde, die Caton, die so absonderlicher Weise damals mit Dir ins Spanierland gewandert?“

„Die ist bei mir eine Heilige geworden,“ versetzte der Befragte mit gewichtigem Nachdruck.

„Oh, oh,“ entgegnete Franz Xaver Ganter, und ein halbes Lächeln glitt ihm um die Lippen, „glaubst Du? Und hast Du Deine Meinung verändert, daß ein weibliches Geschöpf nicht als ein Fallstrick und zum Verderb einer christlichen Seele erschaffen sein könne?“

Der Mönch hob die Faust über den Kopf, als stehe er im Begriff, sie donnernd auf den Tisch niederhämmern zu lassen. Aber statt dessen legte er sie mit breiter Handfläche merkwürdig lautlos und sanft herab, und sein Mund erwiderte ebenso unter einem andächtigen Augenaufschlag:

„Bruder, von der rede nichts Irdisches! Gott hat sie nach seinem Ebenbild geschaffen, aber er hat's nicht ganz fertig gebracht und mich auserseh'n, den Rest dran zu thun. Die ist kein Weibsbild mehr, Bruder, sondern mir gleich geworden an Leib und Seele.“

„Um Gotteswillen!“ flog's dem Pfarrer von der Zunge, doch er verbesserte sich rasch: „In Gottes Namen, meine ich, lieber Bruder. Es erfreuet mich

ausnehmend, daß ein Frauenzimmer zu solcher Würdigung bei Dir gelangt ist, und ich verhoffe —"

Er schien die Absicht gehabt zu haben, eine andere Hoffnung auszusprechen, als er sie nach kurzem Innehalten dreinfügte:

„Ich verhoffe, daß Du nicht zu schnell genöthigt sein wirst, in Dein Kloster nach Freiburg hinüberzuwandern, sondern hier erst etwas der wohlverdienten Ruhe pflegen kannst."

In den Worten lag etwas von einer mit leiser Besorgniß vortastenden Fragstellung, doch der Pater beseitigte dieselbe sofort aufs gründlichste, indem er mit voll überzeugender Zusage Antwort gab:

„Befürchte nichts, theuerster Bruder! Unter solchen gesegneten Umständen ist es mein Vorsatz, bis über den Winter bei Dir zu verbleiben, damit wir die neue Christengemeinschaft der Bruderliebe hier zur Ehre Gottes und zum Heilsausgang für die Menschheit gemeinsam und herrlich ins Werk setzen."

Franz Xaver Ganter war plötzlich sehr blaßfarbig um die Nase geworden, aber der Bettelmönch nahm nichts davon gewahr, sondern fuhr, nach dem Henkelkrug greifend, fort:

„Und ich dächte, Xaverie, damit wir uns wieder amolterunisch gewöhnen, wäre es wohlgethan, ihn noch einmal von der Gottesgabe gesegnen zu lassen. Mußt selber in den Hades hinuntersteigen? Es will

mich bedünken, daß Du das Belialsweib aus Deinem Haus hinaus ihrem Vater in die Krallen gejagt, ich roch's schon an der Luft, als ich hereintrat, daß der Teufelsdreck nicht mehr drinnen sei. Geh' mit Gott, geliebtester Bruder, und kehre mit ihm und seiner Seelenlabe zurück! Ich will derweil ein Paternoster für Dich mit sprechen."

Der Pfarrer nahm schweigsam den Krug und verließ die Stube, aus der ihm ein dumpfes Gesurre, nur einmal von einem vernehmlicheren: „Unsern täglichen Wein gieb uns heute", durchtönt, an die Kellerstiege nachklang.

*
* *

Ein vielfältiges Summen, Raunen und Köpfe-Zusammenstecken fand in den nächsten Tagen und Wochen in dem guten Dorfe Amoltern statt. Die braune Kutte des Paters Romuald trabte unablässig die lange Gasse hinunter und wieder zum Pfarrhof empor, begehrlich blickten die Kinder ihm nach, als erwarteten sie, daß in jedem Augenblick hinter ihm seine riesigen Fußstapfen sich mit Milch und Honig, Brod und Braten anfüllen könnten, und um die dünnen Lippen des hageren Schulmeisters ging statt der pädagogischen Strenge ein sehnsüchtiges Lächeln, das träumerisch einer näherrückenden, verheißungsreichen Zukunft entgegennickte. Ernsthaft und einmüthig aber saßen im Gemeindehause die gewichtigsten alemannisch

blonden und keltisch dunklen Männer des Dorfes, Gottfried Drochsler und Christoph Schmelzle neben Denhard Nutto, Hugbert Waliser und Botho Iseli, und beriethen über die Einführung einer „christlichen Brüderschaft“ zu Amoltern, mit Gemeinsamkeit der Güter und Arbeit, dem Vorbild der ersten Christen und der Gemeinschaft der Heiligen gemäß. Nach dem nicht unzutreffenden Gleichniß des Kapuziners verspürten sie jetzt den Flohstich seiner Predigt vom vorigen Sommer und suchten das ihnen erregte brennende Gefühl, das er ihnen als Vorboten schlimmeren Zukunftsbrandes redlich weiter anschürte, durch eifrige Thätigkeit ausspendender Hände los zu werden. Doch war ersichtlich, daß sie vor Allem Adam Zwickard — ohne sonstigen Vergleich — als ihrem Leithammel nachfolgten und sich völlig von seinem Vorgang und Vorsatz der Auftheilung seines ihm gleichgültig gewordenen Hab und Gutes lenken ließen. Hie und da mochte vielleicht ein Gesicht heimlichen Ausdruck tragen, daß es lieber sein Besitzthum an Grund und Geld zum eignen alleinigen Nießbrauch fortbehütet hätte, doch laut wagte keine Stimme sich gegen das Brausen der allgemeinen Strömung und noch weniger gegen den flammenden Begeisterungsblick der Augen des Bettelmönchs zu erheben. Sie glänzten von einem stolzen Siegestriumph über die Tücke des Satans und jeder seiner hochgehobenen Schritte setzte sichtbar den Fuß

auf das Genick seines zähnefletschend ohnmächtig sich im Staub krümmenden höllischen Widersachers. Aber mit außerordentlichem irdischen Eifer und Geschick beschäftigte er sich gleichfalls vom Morgen bis zum Abend an der praktischen Neuordnung der Verhältnisse in der werdenden Brüderschaftsgemeinde, schätzte Haus und Hof, Acker und Rebland, theilte Alles wie ein berufsmäßiger Feldmesser in gleichwerthige Stücke und wies jedem Gebäude die Anzahl seiner künftigen Bewohner zu. Dann löschte er am Abend einen ungeheuren Durst in der Studirstube des Pfarrers Franz Xaver Ganter.

Dieser war sehr still und erhob keinerlei Einwand gegen die Bestimmungen, welche der Kapuziner traf. Es schien, als habe er ebenfalls nur den einen eifrigsten Wunsch, die Brüdergemeinde raschmöglichst ins Werk gesetzt zu sehen, so daß nichts an ihrer Vollkommenheit mehr gebreche. Offenbar um dem überirdisch gehobenen Gemüth des Paters nicht durch einen abscheuwürdigen weltlichen Anblick Aergerniß zu bereiten, hielt Sidonie bei der Anwesenheit desselben im Pfarrhof sich so ausschließlich in Küche und Keller verborgen, daß ihn kein Verdacht ihres Nochvorhandenseins berührte. Denn es kam ihm nicht in den Sinn, beim hastigen Essen zu fragen oder zu denken, woher die Speisen ihre Bereitung erlangt haben möchten. Hände zur Reinhaltung eines Hauses bedünkten ihn jedenfalls als durch-

aus überflüssig, und den nothwendigen Krug füllte der Pfarrer jetzt stets selbst aus dem Fasse an. Dabei leistete ihm allerdings die hurtig im Dunkel über die Kellertreppe nachhuschende Sidonie gewöhnlich Gesellschaft und es entspann sich ein kurzes geflüstertes Gespräch, das sich fast ausschließlich um den nämlichen Inhalt bewegte.

„Ach Himmel, Franz, wie lange bleibt denn das Unthier noch?"

„Das mag Gott wissen, Sidi! Wenn er uns keinen Engel zur Hülfe schickt, vermuthlich bis in den Winter hinein."

„Oh Barmherziger, just in Frost und Kälte sich seinen neuen Hausstand einrichten zu sollen! Und kannst Du's denn nicht vorher thun, Franz? Wenn das Ungeheuer nicht wiedergekommen wär', da wär's nach Deinem Vorhaben jetzt ja schon Alles fertig und in Ordnung."

„Ich hab' nicht den Muth, Sidi, wenn er dabei ist; er könnt' uns wie Simson das Haus über'm Kopf zusammenreißen. Aber er predigt wenigstens für mich, daß es keine Lüge vor Gott und Menschen ist, wenn ich noch hier drin hause."

„Wollt' der Ewige doch den Engel schicken, von dem Du geredet, Franz! Aber wir sollen wohl erst etwas Buße thun, eh' er uns das Himmelreich aufthut."

Das Letzte fügte Sidonie halb lächelnd und halb

seufzend hinzu, und dann endete die flüchtige Kellerzwiesprache jedesmal mit einem Vorgang, von dem es allerdings rathsam erschien, daß ein römisch-katholischer Pfarrer ihn im Dunkel unter der Erdoberfläche verbarg. Denn er küßte bei der Trennung Sidonie stets in einer Weise, die mit dem herkömmlichen Begriff eines himmlischen Bruder- und Schwesterkusses nicht in wünschenswerther Uebereinstimmung stand, und stieg sehr wider Neigung und Willen die Stufen zu seinem durstig harrenden geistlichen Bruder hinan.

*
*   *

So ward es der letzte Tag des Augustmondes, und an ihm geschah zu Amoltern etwas Erwartetes und etwas Unerwartetes. Das Erstere bestand darin, daß die Dorfbewohnerschaft sich gegen Mittag in Vollzähligkeit vor dem Gemeindehause ansammelte, um die christliche Brüderschaft durch ein allgemeines Gelübde zu befestigen, zu beginnen und in Geltung zu setzen. Es fehlte Niemand, den seine Beine aufrecht oder gekrümmt zu tragen vermochten, und selbst Sidonie war für diesen besondersten Fall in der langen Lebensgeschichte Amolteruns mit vom Pfarrhofabhang herabgestiegen. Dann kam von letzterem her der Pater Romuald in Begleitung Franz Xaver Ganter's. Beide sahen getragen aus und sich der Bedeutung des bevorstehenden Augenblickes bewußt; der Pfarrer vielleicht etwas mehr in der hoffnungsvollen Erwartung

auf den Beschluß der vorangegangenen Wochen, während des Kapuziners Antlitz den Beginn des neuen Gottesreiches auf Erden durch einen Glanz feierte, der an den feurigen Busch erinnerte, aus dem der alte Jehova einst auf dem Berge Sinai mit seinem Sohne Moses geredet. Er besaß außerdem noch zu besonderer Gemüthserhebung Anlaß, denn der Segen von Oben ruhte sichtbarlich über seinem Werk, da er in der Kutte ein Schreiben des konstanzischen bischöflichen Generalvikars von Deuring trug, in welchem dieser ihm unter hohen Lobsprüchen die Einwilligung und Erlaubniß zur Begründung einer „Gemeinschaft der Heiligen" zu Amoltern ertheilte. So ausgerüstet, trat der Pater mit großen Schritten in die Mitte der Harrenden, um gleichsam den lebendigen Grundstein seines endlich gelungenen Vollwerkes wider die höllischen Mächte zu legen.

Doch da begab sich das Unerwartete dieses letzten Augusttages, und zwar erschien es in der Gestalt eines aus der Stadt Freiburg, dem Sitz der Regierung der österreichischen Vorlande, beritten eintreffenden, schwarz und gelb uniformirten Boten, der gleichfalls ein Schreiben, doch nicht für den Bettelmönch, sondern für den pastor loci, den hochwürdigen Herrn Franz Xaver Ganter, überbrachte. Dem Schriftstücke stand vorgemerkt, der Empfänger habe dasselbe laut vor der zusammenberufenen Gemeinde zu verlesen, und da

dieser Umstand durch Glücksfall grad' im Augenblick eintraf, kam der Pfarrer sofort dem amtlichen Auftrag der weltlichen Behörde nach und las.

Der Inhalt des ziemlich ausführlichen Regierungserlasses aber lautete kurz zusammengefaßt: Es sei betreffenden Ortes zur Kunde gelangt, daß der Kapuzinerpater Romuald mit dem Plan umgehe, in Amoltern eine in Bezug auch auf irdischen Güterbesitz kommunistische Dorfgemeinde zu begründen. Wenn dieser fromme Zweck des Paters überhaupt auch unter Menschen ausführbar sein könnte, so würden nach Befund der Sachkundigen doch gerade die Amolterer sich am wenigsten tauglich zu einer Gesellschaft erweisen, welche Tugenden erfordere, wie sie die ersten Christen gehabt, und es sei demzufolge auf allerhöchste Anordnung zur Verhütung unvermeidlichen Uebelstands und Unfugs jedes weitere Vorgehen, eine Gütergemeinschaft dort herstellig zu machen, zu unterlassen.

Die Verlesung dieses Schreibens übte eine verschieden geartete Wirkung auf die Hörer. Einige kratzten sich am Kopf, einige sahen etwas einfältig auf den schwarz-gelben Reitersmann, der gleichmüthig neben seinem Pferde stand, und wiederum einige blickten nicht ohne einen leisen Zug von Schadenfreude im Kreis umher. Doch plötzlich flogen alle Augen in eine Richtung, denn mit einem schnaubenden Vorsprung packte jählings der Pater Romuald die Mähne des

ahnungslos, geduldig und wegmatt harrenden Gaules, schwang sich wie ein brauner Kletterbär auf den Sattelrücken und donnerte von der neuartigen, beweglichen Kanzel auf die Köpfe unter sie herunter:

„Gnadenketten und Federbaretten, Amtsgaul und Schandmaul, Federfuchser und Höllenluchser! Ich höre, höre, höre! Was hör' ich? Das Geheul der Satanshunde da drüben an dem breiten Fluß, über dem die Sonne aufgeht! Ich schaue, schaue, schaue! Was schau' ich? Alle heiligen Erzengel, die mit flammenden Schwertern in den Fäusten am Himmelsthor stehen, um zu mir herunter zu fahren! Ich rieche, rieche, rieche! Was riech' ich? Einen Teufelsmisthaufen und eine Düngergrube, die sich zu Freiburg die weltliche Obrigkeit von Vorderöstreich heißt! Ich schmecke, schmecke, schmecke! Was schmeck' ich? Einen Jerubabel, einen Abimelech, einen Holofernes, einen Judas Ischarioth, einen Beelzebub, von dem man in Hispanien redet, er sei ein Jude und habe mit einer Jüdin Kinder gezeugt! Ich fühle, fühle, fühle! Was fühl' ich? Wie ihr Alle im Schwefelpfuhl siedet, kocht, schmort, brennt, bratet, raucht, kohlt, wenn ihr nicht wie die drei Männer im feurigen Ofen vor diesem Baalsknecht lobsingt: Pater Romuald gib uns Kraft zum einzigen Heil der Bruderschaft! Hallelujah!"

Rothlodernd wie eine Fackel flammte der Kopf des Kapuziners von dem Rücken des verwundert über

seinen seltsamen Reiter die Ohren schüttelnden Pferdes herunter. Die Blicke der Mehrzahl der Amolteruner dagegen verwandten sich erwartungsvoll auf Adam Zwickard, der nach kurzem Bedenken laut äußerte:

„'s ist meine Meinung, wenn wir's gewillt sind, unsere Güter gemeinschaftlich zu machen, so hat die Regierung nichts dreinzureden."

*
* *

Da begab sich nochmals etwas durchaus Unerwartetes, und zwar zunächst in der Form eines lauten doppelten Ausrufes. Der Kreis der Dorfgemeinde hatte sich seit dem Redebeginn des Mönches noch um zwei Ankömmlinge vermehrt, die zu Fuß mit dick bestaubtem Schuhwerk, doch äußerst glanzvollem Gegensatz klar leuchtender Augen, von Königsschaffhausen her durch das Thal herauf gekommen waren und etwa eine gute Minute lang schon zuhörend gestanden hatten. Und nun schrie auf einmal der Pater Romuald weittönend und mit ausgerecktem Arm vor sich hinunter deutend:

„Was hab' ich geredet? Zeichen und Wunder würde der Himmel thun! Da stehen sie leibhaftig vor euren Augen! Da steht die neue heilige Katharina, die ich in ihren gnadenvollen Stand gebracht! Vom Spanierland hat die benedeite Mutter Gottes sie herübergetragen wie eine Wolke im Wind, daß ihr

Mund dem meinigen helfen soll, euch zu predigen: Thut ab alles Irdische von Seel' und Leib, gleich wie dieses gesegnete Weib!"

Zugleich aber auch rief Adam Zwickard staunend, freudestotternd:

„Der Wolfram — 's ist bigott der Wolfram selber!"

Und rundumher lief's:

„'s sind bigott der Wolfram Zwickard und die Caton Waliser mitsammen!"

„Das sind's!" bekräftigte der Erstere von ihnen und sagte, die Hand des alten Zwickard kräftig schüttelnd: „Ist mir Leid, wenn ich Euch Sorg' und Kümmerniß gemacht hab', Vater, schrieb's Euch, Ihr brauchtet's nicht, ich konnt' halt nicht anders und mußt' fort. Jetzt bleib' ich daheim, heißt, wenn ich noch ein Heim hab'. Hab's gehört, Ihr wollt Haus und Hof drangeben, weil der Pater Euch die Höll' heiß gemacht hat. Ist's an dem?"

Adam Zwickard hielt krampfhaft die Hand seines Sohnes und brachte ungewiß heraus:

„Wollt's, Wolfram — weil Du nimmer kamst — mir war's arg verleid't —"

Doch der Junge fiel laut ein:

„Seid nicht närrisch, Vater, und ihr Alle miteinand'! 's ist gewiß gut und christlich, wohlthätig und barmherzig sein, und daß ihr euren armen

Brüdern aus Noth und Hunger helft, trägt euch sicherlich Gott's Lohn. Das thut mit Lieb' und Lust, so viel ihr's könnt, aber es kann nicht Gott's Wille sein, daß ihr Alles hergeben sollt, was ihr habt, denn sonst habt ihr über's Jahr Alle mitsammen nichts mehr. Es gibt allerorts mehr faule Leut' als fleißige, und das End' wär', die Fleißigen müßten für die Faulen arbeiten und schwitzen, und die Faulen würden für die Fleißigen lottern und fressen. Das könnt' gar nicht anders werden, weil der Mensch nur Ordentliches vor sich bringt, wenn er's mit Lust thut, daß er und seine Leut' auch etwas davon haben. Mag sein, daß der Mönch es gut meint, dann ist er ein Narr, der nichts von der Welt versteht; jedenfalls ist er selber ein Bettelbruder, der nichts schafft, aber doch von And'rer Müh' essen und insonders heillos saufen will. 's fällt aber schwer, zu glauben, daß er's gut meint, denn der Jerubabel und Judas und Beelzebub, den er euch da eben heruntergeschrien, das ist für seinen geschorenen Kopf der große, gute Kaiser Josef, der beste Landesvater, den Oesterreich und das deutsche Volk und wir Alle jemals gehabt haben. Besser aber wär's, daß er nicht vom Judas Ischarioth spräch'; sollt' Einer mit dem in Vergleich fallen, wär' er's wohl selber am ehesten. Ich komm' auch gradher vom Spanierland und weiß, wie's der Bettelmönch da getrieben, unsere evangelischen deutschen Brüder in der

Kolonie schändlich verrathen und Tausende in jämmerlich's Elend und Verzweiflung gebracht, daß die Hispanier selber sich seiner geschämt und er mit Schimpf und Schande davonlaufen müssen. Er wollt' die Vernunft und die Menschennatur dort just ebenso auf den Kopf stellen, wie hier bei euch, da haben sie ihn weggejagt, wie schon ehemals einen alten Narren, von dem's drüben ein altes Buch gibt, und wenn ihr und eure Frauen noch gesunden Verstand in euren Köpfen tragt, so macht ihr's ihm nach der Mahnung eurer Obrigkeit in Freiburg ebenso!"

Das sprach Wolfram Zwickard sehr laut und überallhin auf dem Platz vor dem Gemeindehause vernehmlich, und wie eine helle Vogelstimme im Wald gemeiniglich andere zu wecken pflegt, so bekamen die Lippen aller Derer, welche ihre Abneigung gegen die „christliche Brüderschaft" bisher nicht zu äußern gewagt, plötzlich durcheinandersummende Töne der Beipflichtung. Die meisten jedoch schauten wiederum zuwartend auf Adam Zwickard, der mit großen, von innerlichem Stolz erglänzenden Augen auf seinen Sohn blickte und nach kurzem Geräusper sprach:

„'s ist bigott der Wolfram! Das hab' ich gewußt, als er noch nicht springen konnt', es würd' nur Einer so klug im Dorf sein, und gekost't hat's auch genug. Ich brauch' nichts mehr zu sagen, denn Alles, was er gered't hat, hab' ich auch gradso sagen wollen. Ein

Unsinn wär's mit der Gütergemeinschaft, und ich behalt' mein Haus und Hof, wie's die Obrigkeit will."

Da war's ausgemacht, einige Dutzend Stimmen riefen drein:

„Wir haben's immer gesagt, 's wär' ein Unsinn!"

Stumm blieben nur diejenigen, welche bei der Besitzvertheilung keinen Beitrag zum allgemeinen Gleichheitsstand zu leisten gehabt hätten, und mit einem wehmüthigen Lippenzucken krümmte der Schulmeister seinen enttäuschten Leib unwillkürlich einmal klappmesserartig zusammen. Und danach intonirte sein Mund leise unbewußt die alte Volksmelodie vor sich hin:

„B'hüt' di Gott, es wär' zu schön gewesen!"

Unbeweglich aber, gleich dem steinernen Gaste, hatte während dessen der Pater Romuald auf dem Pferde fortgesessen. Nur seine Augen schlugen sich weit auf gen Himmel, als erwarte er von dort her in jedem Moment etwas Außerordentliches: den Erzengel Michael mit goldenem Schild und Speer, oder zehntausend behörnte Höllenaffen, Pech- und Schwefelregen, oder den plötzlichen Heruntersturz der Sonne. Allein diese zog, ohne das leiseste Anzeichen der Mißbilligung dessen, was sie unter sich in Amoltern sah und hörte, funkelnd und hochsommerlich lachend ihres tiefblauen Weges weiter; es begab sich schlechterdings gar nichts Ungeheures vom Himmelsdom herab, und selbst die

heilige Katharina spaltete nicht einmal den Basaltboden unter sich, um ihre Wohnstatt mit einem Weheruf über den Amolteruner Greuel in die Erde versinken zu lassen, sondern ihre Kapelle schaute grad' wie immer weißflimmernd und reglos über den grünen Waldtrichter unter dem Kaiserstuhlgipfel auf das mittäglich heiß bestrahlte Dorf nieder. Und nach einer Weile sprach der Kapuziner mit einer merkwürdigen dumpfen Gelassenheit:

„Katharina, sprich ein letztes Gebet für dieses Gomorra, bevor es vor dem Angesicht Gottes vom Erdboden ausgetilgt wird. Dann komme mit mir, wie Lot's Weib, doch ohne rückwärts zu schauen.“

Seine Anforderung galt wahrnehmbar nicht der alten Heiligen droben, sondern der unsern vor ihm stehenden jungen gleichen Namens drunten. Und nach seinem Geheiß trat Caton Waliser auch gegen ihn hinan, indeß ohne die Finger zu dem erheischten Gebet ineinander zu falten. Es spielte statt dessen ein leicht schalkhafter Zug um ihre überaus rothblühenden Lippen und bot den Anschein, als ob er manches ihm früher auferlegten und gesprochenen Pönitenzgebetes gedenke und dafür gegenwärtig einen kurzen Augenblick vergnüglicher Schadloshaltung vor sich sehe. Und so versetzte Caton, allerliebst schelmisch lächelnd:

„Ich will gern für das gute Dorf Amoltern beten, Hochwürdiger, daß es ihm und seinen Bewohnern und

mir selber darin allzeit wohl ergehe und daß wir Alle und ich einen gedeihlichen Stand darin finden mögen. Denn ich bin Eurem Gebote der Gütergemeinschaft getreulich nachgekommen; da ich aber keinerlei anderes Besitzthum hege als mich selber, so habe ich dieses halb und halb mit Einem getheilt, der mir die Hälfte vom seinigen wieder gegeben, damit so ein Ganzes daraus werde, und ich bin Euch gar dankbar, hochwürdiger Herr, daß Ihr uns dazu verholfen."

Damit faßte Caton, um ihrem alten Blockhausgenossen eine nähere Erläuterung in Bezug auf ihr fortgegebenes und wiedererworbenes Eigenthum zu liefern, beide Hände Wolfram Zwickard's und veranlaßte dadurch einen unwillkürlich aus einer Brust heraufgestoßenen Ausruf der Ueberraschung und des Verdrusses, zu dem sich indeß gleich danach die in der Gegend der Lautäußerung stehende „schwarze Lora" am wenigsten bekennen wollte, vielmehr rasch einer Freundin eine lustige Geschichte ins Ohr tuschelte. Erstaunt stand wohl auch der alte Adam Zwickard, doch besagte seine Miene, es sei unmöglich, daß sein heimgekehrter Sohn irgend etwas thun könne, was ihn nicht mit gerechtem Vaterstolz erfülle, weil er es selber genau ebenso gemacht haben würde. Vor der Hand jedoch blieb überhaupt Niemandem mehr als eine winzige Spanne Zeit zur Verwunderung, denn an die mancherlei unerwarteten Dinge dieses Tages knüpfte

sich jetzt hurtig das Allerunerwarteste an. Dies geschah von Seiten des Pfarrers Franz Xaver Ganter, und es regte ganz den Anschein, als ob die Worte Caton Waliser's ihm einen plötzlichen Muth dazu eingeflößt hätten, denn er trat raschen Schrittes vor und sprach mit möglichst fester Stimme:

„So will ich diesen Anlaß der hier versammelten Dorfbewohnerschaft benutzen, um meiner geliebten Gemeinde, wie auch Dir, theuerster Bruder, zu verkündigen, daß sorgliche und reifliche Gewissenserforschung es mir nicht länger verstattet hat, bei dem römisch-katholischen Glauben zu beharren, sondern mir die Pflicht, mich offen als ein Bekenner der evangelischen Lehre kundzuthun, auferlegt. Und da sich diese innerliche Wandlung ingleichem an meiner bisherigen Hausschaffnerin Sidonia vollzogen und es einem lutherischen Pastor, als der ich Gottes Wort weiter zu verkündigen hoffe, besser ansteht, seines Amtes im Schooße einer christlichen Familie zu walten, so haben diese ehrsame Jungfrau und ich die Vereinbarung getroffen, unter dem Segen des Höchsten selbander einen ehelichen Hausstand zu begründen, zu dem ich für uns die freundliche Antheilnahme meiner bisherigen geliebten Gemeinde erbitte."

Ob es nur Vergeßlichkeit war, daß Franz Xaver Ganter die letzte Bitte lediglich an die geliebte Gemeinde verwandte, oder ob er die Erwartung freundlicher Antheil-

nahme an seinem Ehebündniß dem theuersten Bruder gegenüber sich nicht recht über die Lippen zu bringen getraute — jedenfalls ergab das Weitere, daß abermals die allgemeine Ueberraschung vor der Hand kaum länger als eine halbe Minute Zeit zu ihrer Aeußerung gewann. Denn ungefähr so lange stand die lange braune Kuttengestalt des Pater Romuald wortlos und starr in den beiden Steigbügeln des Pferdes aufgereckt. Dann streckte er beide Arme mit ausgespreizten Fingern weit aus in der Richtung der beiden Brennensseln, Giftkröten und weiblichen Höllenkreaturen, die eine gegen Sidonie und die andere gegen Caton Waliser. Aber die Flüche, die er von jeder Fingerspitze auf sie herunterschleudern wollte, blieben ihm in sprachunfähig verschnürter und vertrockneter Kehle stecken. Sein schwarzblau unterlaufenes Gesicht verzerrte sich, er konnte nichts als eine bärenhafte sardonische Lache aufschlagen und mühsam hinterdrein würgen: „Wünsch' euch Allen gesegnete Mahlzeit — versteht ihr mich?" Dann war's, als ob er von seinem Kanzelgaul herunter einen Satz über die Köpfe der ganzen Amolteruner Gemeinde weg gemacht habe. Thalabwärts wirbelte zwischen den Dorfhäusern eine ungeheure Staubwolke auf und es klang zum letzten Mal zwischen den Lößwänden hindurch, wie wenn ein alter Wisent der Urzeit sich vom Kaiserstuhl bodenschütternd, schnaubend

und röchelnd einen Weg zur Tränke an den Rhein hinunter suche.

* * *

Das war der nicht zu einer Wiederholung lockende Ausgang des hohen Bestrebens, in dem alten Keltendorf Amoltern eine Gemeinschaft von Heiligen mit irdischem Güterkommunismus zu begründen; etwas mehr als ein Jahrhundert ist seitdem vergangen, doch es hat Niemand wieder eine Erneuerung jenes mißrathenen Versuches angestellt. Ein kurzes Weilchen hatte das weltabgelegene Thal unter der Kapelle der heiligen Katharina da und dort draußen von sich reden gemacht, dann sank es in die stille Vergessenheit und Unbekanntheit zurück, die für das friedliche Weiterführen des Daseins von Ortschaften wie von Menschen vielleicht das Zuträglichste ist. Gar rasch aber erlischt unter ereignißlos gewöhnlichem Verlauf der Tage das Gedächtniß an gewesene Vorfahrengeschlechter bei den Nachfolgenden, und nur ein regenverwaschener Grabstein gibt auf dem kirchenlos gewordenen Friedhof neben dem alten, unverändert erhaltenen Pfarrgehöft Kunde, daß Herr Franz Anton Helin, ehemaliger Pfarrer in Bingen, als Pastor zu Amoltern dort am 24. Hornung des Jahres 1793 in die Erde gelegt worden ist. Sonst schweigt die Geschichte über Alles, was weiter im Dorf an Freud und Leid geschehen, und auch der „älteste dortige Greis" erinnert sich nicht mehr

daran, denn hundert Jahre mögen dem alten Feuergehirn des Kaiserstuhls wie eine Traumstunde vorkommen, aber für die Nervensubstanz in Menschenköpfen sind sie eine recht ausgiebige Zeit, um darin Geschlechter aufwachen, ein Weilchen Luft schöpfen, wieder einschlafen und anderen Platz machen zu lassen. Und so wird es in Amoltern, wie überall, vermuthlich mit mehr oder minder Grazie in infinitum nach menschlicher Betrachtungsweise fortgeschehen.

Ueber den Pater Romuald dagegen haben sich durch Vermittlung von amtlichen Schriftstücken noch ein paar kurze Nachrichten weiter erhalten, die erste in Form eines Regierungserlasses an den Kapuziner-Provinzial in Freiburg, „daß man es für das Gerathenste finde, da der Pater Romuald von seiner Schwärmerei für christliche Brüderschaft gegen alle Ermahnungen nicht abgehen wolle, diesen unruhigen Mann nach Konstanz zu versetzen, allwo ihm unter den Augen der bischöflichen Kurie leichter Schranken zu setzen seien.“

Für sich verblieb der Bettelmönch jedoch in einem regen Schriftverkehr mit manchen seiner gläubigen Anhänger in den nuevas poblaciones, wovon ein bewahrter Brief seiner Hand Zeugniß ablegt, der mit den Worten beginnt: „Seid dankbar dafür, daß euch der liebe Gott dahin berufen, wo ihr euch befindet; bei uns heraußen wird es täglich schlimmer.“

Diese Verschlimmerung aber entstammte den kirchlichen Reformen des Kaisers Josef des Zweiten, deren namenlose Greuel das brennende Verlangen in dem Pater entflammte, wieder zu christlicher Wirksamkeit in die segensvollen Lande des Königs Carlos des Dritten und der heiligen Inquisition zurückkehren zu können. Allein dies blieb ihm grausam untersagt, und er vermochte den heißen Drang in sich nur mit Tinte, d. h. durch umfangreiche Bearbeitung seiner Lehre über die Nothwendigkeit der Gütergemeinschaft zu bethätigen. Doch auf sein Ansuchen um die Druckerlaubniß ertheilte ihm die Regierung den Bescheid, „sich in der Ausarbeitung des Werkes nicht zu übereilen, es einige Jahre hindurch kaltblütig zu revidiren und sodann in einer leserlichen Abschrift der Censur vorzulegen.“

Dann erhellt noch aus Aktenstücken des Jahres 1783, daß der spanische Hof bei der Staatskanzlei in Wien das Ansuchen gestellt, „dem Pater Romuald, als einem unruhigen Manne, seinen bisher nach Spanien geführten Briefwechsel für immer zu untersagen“. Und aus einen weiteren Bericht geht hervor, daß er durch eine Verfügung in das schwäbische Kloster Riedlingen des damals noch vorderösterreichischen Oberamtskreises Donaueschingen hineinverwiesen und ihm bis an sein Lebensende alles Papier, Tinte und Feder weggenommen worden. Zuvor hatte er schon den

tiefnagenden Gram erleben müssen, daß der ruchloseste Höllensohn seiner Zeit, Don Paolo Olavides — wie man sagte, durch Beihülfe von Freunden, doch muthmaßlich vom Teufel selbst befreit — aus seinem Klostergefängniß von der Lektüre heiliger Historien und den vorbetenden Mönchen nach Ablauf zweier Jahre entflohen und glücklich nach Venedig gelangt war, wo er bis gegen den Schluß des Jahrhunderts verblieb. Dann ermöglichten die Folgen der französischen Revolution ihm die Heimkehr in sein Vaterland, und er schied, fast achtzigjährig, hochangesehen und ruhevoll im Jahre 1803 im sonnigen Andalusien aus dem Leben.

Ob der Pater Romuald auch hiervon noch Kunde erlangt hat, ist unnachweisbar, und ebenso, in welchem früheren Jahre es gewesen, daß der lutherische Pastor Franz Xaver Ganter durch eine Reise an dem Kloster Riedlingen vorübergeführt und versucht worden, den alten Freund dort noch einmal wieder zu begrüßen. Er fand ihn an heißem Sommertage in kühler Zelle sitzend, über deren Zugang er zwei lange gelbe Blüthenstauden des im Volksmund „Teufelsfuchtel“ benannten Johanniskrautes kreuzweis festgenagelt hatte, — eigentlich unverändert, jedenfalls noch in der nämlichen braunen Kutte, nur reichte der völlig aschenhaft gewordene Bart jetzt bis auf den Gürtelstrick herunter. Er erkannte den Eintretenden, obwohl dieser sich bedeutend

stattlicher abgerundet hatte, sofort und machte Miene, eine geballte Faust gegen ihn aufzuheben. Aber er ließ sie sinken, fuchtelte ein paar Male wortlos verneinend mit der Handfläche durch die Luft, daß keinerlei Geistergemeinschaft mehr zwischen ihm und dem Ankömmling bestehe, und schlug die dick umliderten Augen einen Moment mit dem alten schwärmerischen Aufglanz zur niedrigen Decke hinan. Aber dann sagte er heiserkehlig: „Der schwäbische ist auch gut — prosit, Bruder!“ griff neben sich zu Boden und hielt dem einstmaligen Gastfreund von Amoltern zur irdischen Begrüßung einen ungeheuren Steinkrug entgegen.

* * *

Ja, rasch vergehen Dinge und Menschen. Aber sie kehren wieder, wie der Frühling die im Herbst abgestorbenen Blätter zurückbringt. Wenn der April kommt, leuchtet der Kaiserstuhl heute wie damals purpurn und blau von Orchideen und Küchenschellen, tänzelt der zierliche Frauenschuh im Lufthauch, nickt und glänzt es wie tausend weiße Brautkränze von den Oberrändern der wunderlichen Lößschluchten des alten Feuergebirges herab. Und als im heurigen Lenz der Chronist dieser Blätter in funkelnder Mittagssonne und weichem Wind über den grauen Felshang des Galgenberges von Amoltern nach Endingen hinüberstieg, hockte droben ein kleines, allerliebstes, helläugig-

schwarzhaariges Ding am Boden. Es blickte kaum auf, denn es war zu eifrig beschäftigt, sich einen Kranz aus Maiglöckchen und großen Anemonen auf den dunklen Scheitel zu flechten, und kurz nur auf die Frage, wie sie heiße, gab die kleine Keltin hellstimmig Antwort: „Caton Zwickard“.

Otto Hauthal (G. Pätz'sche Buchdr.) Naumburg a/S.

Jensen, Wilhelm,

Die Heiligen von Amoltern Novelle von Wilhelm Jensen

Leipzig 1886